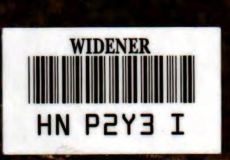

WIDENER
HN P2Y3 I



Zur Frage

der

religiösen Haltung K. Maximilians II.

Von

Viktor Bibl

Sonderabdruck aus dem „Archiv für österreichische Geschichte"
106. Bande, 2. Hälfte.

Wien, 1917

In Kommission bei Alfred Hölder

k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler
Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

Maximilian II. gehört entschieden zu den interessantesten Gestalten der Weltgeschichte. Seinen Zeitgenossen ein Rätsel, hat er auch die Nachwelt unausgesetzt beschäftigt. Namentlich in den letzten Jahrzehnten war seine kirchlich-religiöse Haltung der Gegenstand eifriger Erörterungen und Kontroversen. Allein je eingehender sich die neuere Geschichtsforschung mit der ‚Sphinxnatur‘ [1] dieses Habsburgers befaßte, desto verwickelter gestaltete sich das Problem; aus der ursprünglichen Frage, ob er als Protestant oder als Katholik anzusehen sei, wurde eine ganze Reihe von Fragen, die eine sehr verschiedenartige Beantwortung gefunden und dadurch auch eine zwiespältige, weit auseinanderstrebende Wertung seines Charakters gezeitigt haben. Das Geheimnis wurde nicht enthüllt, wohl aber die Schwierigkeit des ganzen Problems.

Ein kurzer Rückblick auf die Ergebnisse der Maximilian-Forschung wird uns zunächst die in Betracht kommenden Fragen vor Augen führen. Nachdem im Jahre 1785 J. Moser [2] in Maximilian II. mit seinem ‚unvergleichlichen Herzen und Gesinnung‘ einen Geistesverwandten Kaiser Josefs II. begrüßt hatte, versuchte zu Beginn des 19. Jahrhunderts (1813) Hormayr [3] den Nachweis, daß der ‚Protestantismus‘ jenes Kaisers und seiner Umgebung in Wahrheit nichts anderes war als der ‚Geist des Friedens und der Güte‘, wie

[1] Brieger, Die religiös-kirchliche Haltung Maximilians II. Preuß. Jahrbücher 33 (1874), S. 619; Loesche, K. Maximilians II. religiöse Gesinnung im Lichte der letzten Forschungen. Evang. Kirchenzeitung f. Österreich 21 (1904), Nr. 20.

[2] Gesinnungsähnlichkeit in Religionssachen K. Maximilians II. mit K. Josef II. Patriot. Archiv 3, S. 237 f.

[3] Über Maximilians II. angeblichen Protestantismus. Taschenbuch f. d. vaterländische Geschichte 3, S. 283 f.

er aus dem ,weisen' Erasmus sprach. Maximilian erscheint uns da als ein aufgeklärter, romfeindlicher, deutscher Reformkatholik.

Zwei Jahrzehnte später (1832) war es Ranke,[4] der uns in meisterhafter Darstellung ein glänzendes Bild von dem gebildeten, ,geistreichen' Habsburger entwarf. ,So oft uns — äußerte er sich begeistert — in der Historie Maximilian begegnet, glauben wir in den Glück atmenden Kreis zu treten, wie ihn eine talentvolle, fein organisierte, edle Natur um sich zu ziehen pflegt. Jene Bildung, die sich von der Welt nur das Würdige und Schöne aneignete, umfängt uns wie mit reiner Atmosphäre; ein durchdringender unterscheidender Verstand gibt uns eine leichte, heitere Spannung, feine Sitte und ungesuchter Ausdruck des Wohlwollens und der Güte ... halten uns innerlich fest.' Die Lage der großen Geschäfte hatte vielleicht kein anderer Fürst noch Staatsmann besser begriffen und durchdrungen. Den Geschäften widmete sich Maximilian mit ebensoviel Fleiß als Talent. Niemand äußerte sich mit größerer Freimütigkeit. Religiös war er dem Protestantismus von Herzen zugetan. Aber allmählich macht sich in seiner religiösen Haltung eine Wandlung fühlbar: die ,unglückseligen' Streitigkeiten unter den Protestanten, die täglich wachsende Heftigkeit und Anarchie ihrer Kirchen behinderten des Kaisers Bemühungen, das Reich in eine dem neuen Glauben angemessene Verfassung zu setzen. Nicht, daß Maximilian in seinem Mißbehagen über die innerprotestantischen Entzweiungen völlig auf die andere Seite getreten wäre; aber der Widerstand gegenüber dem Andringen des durch das Konzil von Trient geeinigten, festgefügten und innerlich erstarkten Katholizismus wurde schwächer. Es entwickelte sich bei Maximilian immer mehr ,das Bedürfnis, das Gefühl der Toleranz; er erhob sich zu immer gemäßigteren, reineren, milderen Gesinnungen'. Das war schließlich ganz natürlich; denn ,er stand nun einmal zwischen Protestanten und Katholiken, keinem entschieden angehörig, in der Welt'. Und Ranke findet: ,Sich in einer

---

[4] Über die Zeiten Ferdinands I. und Maximilians II. Histor.-Polit. Zeitschr. 1, S. 233 f. (auch sämtl. Werke, Bd. 7, S. 1 f.).

solchen Stellung zu behaupten, ist kein Werk einer schwachen Natur: mir scheint, es gehöre der entschiedenste, kraftvollste Wille dazu. Die Welt liebt und bewundert am meisten einseitige Richtungen, weil sie zu namhaften Erfolgen zu führen pflegen. Ohne Zweifel aber wird noch größere Kraft erfordert, eine gemäßigte Meinung in der Mitte heftiger Parteien unter widerstreitenden Ansprüchen geltend zu machen und durchzusetzen.'

Hand in Hand mit seiner religiösen Wandlung, so führt Ranke weiter aus, machte sich auch eine Veränderung in der politischen Haltung bemerkbar. Am meisten trug dazu bei, daß nach der Katastrophe des Don Carlos der deutschen Linie des Hauses Österreich die Aussicht auf das spanische Erbe eröffnet wurde. Auf Maximilian mußte dies einen um so größeren Eindruck machen, als er kein langes Leben zu erwarten hatte und mit einer großen Familie beladen war. Das allein schon näherte den Kaiser, ,wie sich von selbst versteht', allen Katholiken und dem Papste. Dies um so mehr, als jene eine durchwegs zielbewußte Politik verfolgten und zum entschiedenen Übergewicht gelangt waren. Bei seinem Tode standen sich die Parteien unversöhnt gegenüber; ,wie gern hätte er die Entzweiung gehoben, dem Blutvergießen vorgebeugt! Er durchschaute die Lage der Dinge, er sah alles kommen; allein er war nicht stark genug, um die Dinge zu überwältigen; zu heftig war ihm die Parteiung, zu mächtig waren ihm die Umstände'. Ein einzelner Mensch vermag eben den Dingen gegenüber nur wenig. An Kräften und Macht beschränkt, war dieser Fürst trotz seiner ,außerordentlichen Fähigkeit' und seines besten Willens nicht imstande, die Lage zu meistern, weil ihn die Umstände nicht begünstigten, weil ihn die Protestanten, denen er anfänglich auch politisch zugetan war, im Stiche gelassen hatten.

Den Spuren Rankes folgend, vertiefte drei Jahrzehnte später E. Reimann[5] das Problem der religiösen Entwicklung Maximilians, indem er nachwies, daß das entscheidende Moment in die Jahre vor der Thronbesteigung

[5] Maximilians II. religiöse Entwicklung in den Jahren 1554—1564. Histor. Zeitschr. 15 (1866), S. 1 f.

fiel, und zwar in die Zeit der seiner Königswahl im Jahre 1562 vorausgegangenen Verhandlungen. Als der Vater dem zum Luthertum hinneigenden Sohne mit Enterbung drohte, wollte dieser nicht sogleich seiner religiösen Überzeugung untreu werden. Erst als die protestantischen Fürsten, die er um Hilfe angegangen hatte, versagten, fügte er sich in sein Schicksal, indem er nun erklärte, in der katholischen Kirche leben und sterben zu wollen. In dieser Wandlung lag ‚nicht eine Überzeugung, sondern ein Entschluß'; denn in seinem Innern blieb er nach wie vor Protestant, stets betonte er die Notwendigkeit einer Reform.

Maximilian erscheint uns also in dem ganzen, fast ein Jahrhundert füllenden Zeitraum, ob er nun als aufgeklärter Katholik oder als überzeugter Protestant geschildert wird, in einem durchwegs günstigen Lichte. Aber im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts setzt in der Geschichtschreibung eine rückläufige Bewegung ein, die ganz offenkundig durch eine Untersuchung W. Maurenbrechers[6] herbeigeführt wurde. Maurenbrecher behandelte das gleiche Thema wie Reimann und kam ebenfalls zu dem Ergebnis, daß sich durch das erzwungene Abschwenken Maximilians zu den katholischen Mächten an seiner innersten religiösen Überzeugung nichts geändert habe, daß er vielmehr bis an sein Lebensende protestantisch blieb. Aber die Beweggründe seiner religiösen Wandlungen werden in einer Weise geschildert, die auf Maximilians Charakter ein sehr ungünstiges Licht werfen mußte. Seine Wendung zum Luthertum wird so hingestellt, als ob sie eigentlich eine Hinneigung zu den protestantischen Fürsten wäre, eine politische Spekulation zur Verwirklichung seiner ehrgeizigen Pläne, vor allem diktiert durch seine Opposition gegen den Plan Karls V., die Kaiserkrone seinem Sohn Philipp II. zu vererben.

‚In seiner Seele — so heißt es da — schlug die protestantische Lehre Wurzel, als er sich im Gegensatz zu der katholischen Politik der Habsburger zu fühlen begonnen. So scharfsinnige Beobachter wie der venezianische Gesandte und der

[6] Beiträge zur Geschichte Maximilians II. 1548—1562. Histor. Zeitschr. 32 (1874), S. 221 f.

päpstliche Nuntius waren wenigstens nicht im Zweifel darüber, daß der Protestantismus dieses Habsburgers in der nächsten Beziehung gestanden zu seinen politischen Plänen und Tendenzen, die er durch Hilfe der protestantischen deutschen Fürsten auszuführen gedachte' (S. 256). Erst nach dem Jahre 1554 oder 1555, da er also schon im lebhaften Kampfe gegen Kaiser Karl V. und seinen spanischen Vetter Philipp stand, wurde Maximilian durch seinen Hofprediger Pfauser für die neue Lehre auch innerlich gewonnen. Es erscheint somit nur natürlich, daß politische Rücksichten auch wieder seine Abkehr von der protestantischen Sache herbeiführten, als eine veränderte Konstellation eintrat. Vor die Alternative gestellt: Erhöhung als Katholik oder Erniedrigung als Protestant, mußte er umfallen; ,in solcher Lage pflegt ein Charakter wie Maximilian nachzugeben und zu weichen'. Von nun an läßt er der katholischen Politik in Deutschland freien Lauf, ja er dient ihr sogar: seine Regierung ist im großen und ganzen doch dem Katholizismus günstiger als dem Gegenteil. Die Gegenreformation faßte unter ihm in Deutschland festen Fuß.

Maurenbrecher schloß mit den Worten: ,Für seine Zeit und für sein Wesen ist immer dabei jene Differenz bezeichnend geblieben zwischen seiner Tätigkeit als Herrscher und seiner persönlichen Herzensmeinung, eine Differenz, die nicht ganz ohne Folgen war weder für seinen Charakter, noch für seine Resultate. Ein geistreicher Mann von großer Begabung, erfüllt von politischen Gedanken und Entwürfen, von dem die Zeitgenossen Großes erwartet, — ist er doch durch den Zwiespalt seines Denkens und seines Tuns ein wenig erfreuliches Bild von Halbheit und Zerfahrenheit und Inkonsequenz geworden. Kein Historiker wird sich für Maximilian II. zu begeistern oder zu erwärmen imstande sein. Ein Advokat seiner Regierung würde vor dem Tribunal der Geschichte höchstens zu seinen Gunsten „mildernde Umstände" plädieren dürfen, aber auch damit nur in beschränktem Maße durchdringen.'

Das von Maurenbrecher entworfene Bild Maximilians II. als eines Fürsten, der ohne den festen Grund einer religiösen Überzeugung sich nur durch politische Rücksichten bestim-

men und wie ein schwankes Rohr von den Ereignissen treiben ließ, gleichsam eine Illustration zu Macchiavellis ‚Principe', dem eine Gesinnung vorgeschrieben wird, ‚geneigt, sich zu wenden, wie die Winde und Wechsel des Glückes es befehlen', machte rasch Schule. Wir erkennen es deutlich in der Darstellung M. Ritters,[7] der Maximilians Gegensatz zu seinem Oheim und Vater auf politische Motive zurückführte: ‚die Neigung aller Kronprinzen, ihren regierenden Eltern Opposition zu machen', hatte durch das erwähnte Sukzessionsprojekt Karls V. eine scharf ausgeprägte Richtung erhalten. Von einer ‚ebenso rücksichtslosen als unbefangenen dynastischen Selbstsucht' geleitet, unterlag Maximilian der Versuchung, die ihm von seiten der katholischen Mächte winkte. Er entschied sich so für die Wege der ‚Verstellung' und äußeren Anbequemung. Seine ‚zweideutige' Haltung, die weder die Wünsche der Katholiken noch die der Protestanten befriedigte, konnte er mit dem von ihm betriebenen Plan eines Ausgleiches der getrennten Kirchen rechtfertigen; doch hätte die Verwirklichung desselben eine die Geister der Menschen überwältigende Tatkraft erfordert. Dabei war er keineswegs irreligiös, aber es fehlte ihm der feste sittliche Halt.

Noch viel schroffer wurde das Vorwiegen der politischen Gesichtspunkte von W. Goetz[8] betont, der mit Maximilian sehr scharf zu Gericht geht. Er tadelt seine ‚Schwäche', die ‚Unklarheit seiner Ideen', spricht von einem ‚wenig ehrenvollen, unschönen Doppelspiel' und stimmt ganz dem Urteil Bezolds[9] bei, der den Habsburger direkt der ‚Heuchelei' zieh. Auf den gleichen Ton gestimmt erscheint Droysen,[10] der es bezweifelt, ob Maximilians Hinneigung zur neuen Lehre ihm ‚Herzensbedürfnis und Gewissenssache' war, und

[7] Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges 1 (1889), S. 109 f., 253 f., 263 f.

[8] Maximilians II. Wahl zum römischen König (Diss. Würzburg 1891); vgl. dazu seine Besprechung von Hopfens ‚Kompromißkatholizismus' in der Histor. Zeitschr. 77 (1896), S. 193 f.

[9] Briefe des Pfalzgrafen Johann Kasimir 1 (1882), S. 6.

[10] Geschichte der Gegenreformation (1893), S. 32 f.

sie ebenfalls auf ‚das bei Thronfolgern häufige Bedürfnis, der Regierung Opposition zu machen‘, wie auf den ‚Reiz der Neuheit‘ zurückführte. Der vertrauliche Briefwechsel Maximilians mit Christoph von Württemberg, der Moser und Ranke so gefangennahm, imponiert Droysen durchaus nicht: es ging eben, wie das bei einem lebhaften Temperament und großer Schreibgewandtheit so häufig geschieht, die Feder mit ihm durch. Er empfand in dem Moment wirklich, was er niederschrieb, ‚aber Ausdruck einer unveränderten Gesinnung waren solche momentane Ergüsse nicht‘. Einem ‚so leichtblütigen, ja man darf sagen, oberflächlichen Sinn‘ gegenüber konnte die Bekehrung wenig Schwierigkeiten bereiten. ‚Wes dürfte sich die Nation — so fragt Droysen — von einem Oberhaupt versehen, das ihrem wichtigsten Lebensinteresse so schwankend und unzuverlässig, so kühl abwägend und abweisend war?‘ Und die Antwort lautete: ‚Nach außenhin unterschied sich seine Regierung herzlich wenig von der seines Vorgängers: großen und drängenden Aufgaben gegenüber kleine und kleinliche Entschlüsse, das war auch ihre Signatur... Nicht nach einer Seite hin zeigte er Tatkraft, Mut und Entschlossenheit. Ihm, der selber nicht mit vollem Herzen deutsch empfand, fehlte durchaus der Wille und das Vermögen, die Stände, an deren Spitze er stand, auf die Höhe großer Entschließungen und nationaler Taten emporzuheben.‘ Dagegen ‚drängte es ihn förmlich, mit der spanischen Linie wieder Fühlung und engsten Zusammenhang zu suchen‘; er begann ‚echt habsburgisch, mit dem Bestreben, die Herrschaft seiner Dynastie weiter auszubreiten, um, unbekümmert um das Wohl des deutschen Reiches, ein habsburgisches Reich aufzurichten, eine aus den verschiedensten Völkerelementen zusammengesetzte Herrschaft, von welcher Deutschland nur einen Teil, eine Provinz gebildet haben würde‘. Droysen untersucht nicht lange, ob die Nation, die bekanntlich auch aus Katholiken — und gerade sie gaben im Reichstag den Ausschlag — bestand, mit einer ausgesprochen protestantischen Politik einverstanden gewesen wäre; er fragt nicht, ob nicht auch die protestantischen Stände sehr ‚undeutsch‘ fühlten und jede großzügige nationale Politik verhinderten: die Schuld fällt ausschließlich auf den Kaiser.

Womöglich noch gehässiger urteilt G. Wolf[11] über Maximilian II. Dessen Protestantismus erscheint hier als eine ‚aller religiösen Momente entbehrende' Hinneigung zu einzelnen protestantischen Fürsten, deren er sich zur Erfüllung seiner politischen Pläne bediente. Wolf spricht von ‚uferlosen Plänen', von eitlem Haschen nach Popularität und findet, daß der ‚Entschluß', äußerlich im Schoße der katholischen Kirche zu bleiben, eigentlich mehr ‚Entschlußlosigkeit' war. Ganz dieser Ansicht war auch Th. Scherg,[12] der die Frage, welcher Konfession Maximilian eigentlich angehörte, für unlösbar erklärte. Der ‚religiös indifferente' Fürst konnte sich niemals entscheiden, weil es ihm an der erforderlichen Einsicht und Willensstärke gebrach — ‚ein Charakterbild voll Unklarheit und Widersprüchen'. Wenn Ritter, Droysen und Wolf Maximilians Protestantenfreundlichkeit im Rahmen der bei Thronfolgern häufig beobachteten politischen Opposition betrachteten, fiel bei Scherg auch dieses entschuldigende Moment des ‚Kronprinzenliberalismus' hinweg: ‚der hauptsächlichste Anlaß zu seiner Entfremdung von der katholischen Kirche ist, so findet er, ein angeborener Zug zur Widersetzlichkeit und sein Eigensinn, der sich jeder ernsten und anstrengenden Belehrung verschloß'.

Erkennen wir hier noch, auch nur in einem Zuge, Rankes lichtumflossenes Bild von der ‚großen Gestalt' des Habsburgers? Der Altmeister der deutschen Geschichtschreibung hatte ihn geschildert, wie er in seinen jungen Jahren, als die neue Lehre siegreich vordrang, den Geist der Zeit erfassend, begeistert ihr zufiel, erfüllt mit großen Plänen, die zerspaltene Nation zu einem gewaltigen Unternehmen gegen den die Ostgrenze bedrohenden Feind mitzureißen, die Einigung auf Grund einer geläuterten Religion vorzunehmen, dann aber von der Nation, vor allem den Protestanten selbst, im Stiche gelassen, seine Bemühungen still resigniert dahin zusammenfaßt, das Reich vor allen Störungen des konfessionellen Friedens zu bewahren und einer ruhigen, gesunden Entwicklung

[11] Neues Archiv f. sächs. Gesch. 13 (1892), S. 352; Göttinger gel. Anzeiger 1904, S. 312 f.

[12] Über die religiöse Entwicklung Kaiser Maximilians II. (1903).

zuzuführen. Aus dem nationalen, volksbeliebten Fürsten mit dem ‚ungesuchten' Ausdruck des Wohlwollens und der Güte, der so geistreich, vertraulich und freimütig sich mitzuteilen verstand, war nun ein ‚undeutscher', nach Popularität haschender, kühl berechnender, doppelzüngiger, oberflächlicher Regent geworden, der das deutsche Volk um seine verheißungsvolle Zukunft brachte, indem er lediglich selbstsüchtige dynastische Ziele verfolgte.

Schritt für Schritt war seit den Forschungen Maurenbrechers das Charakterbild Maximilians II. von der Höhe, auf die es Ranke gestellt, herabgeglitten, bis es mit den Untersuchungen eines Droysen und Scherg einen Tiefstand erreichte, wie er auch zur Zeit des heftigsten Glaubenskampfes nicht überboten werden konnte. Aber schon hatte in der Geschichtsliteratur eine neue Bewegung eingesetzt, die wieder der Auffassung Rankes zustrebte und eine ‚Ehrenrettung' des — wir zweifeln nicht — stark verunglimpften Habsburgers versuchte.

H. Hopfen,[13] ein Schüler Stieves, war es zunächst, der in einem vielbesprochenen Buche gegen die nachgerade kanonisch gewordene Darstellung, als wären für Maximilians religiös-kirchliche Haltung — zuerst für seine Annäherung an den Protestantismus und dann für seine Stellung zwischen den Parteien — lediglich ‚äußere' Gründe, politische Kräfte, maßgebend gewesen, entschieden Stellung nahm. Konnte sie nicht, so fragte er sich, von innen heraus, als Folge eigener Überzeugung erklärt werden? Der Irrtum, in welchem sowohl die Zeitgenossen wie die spätere Geschichtsforschung befangen waren, bestand darin, daß Maximilian in eine der beiden durch den Augsburger Religionsfrieden anerkannten Religionen eingereiht wurde. Maximilian war aber in Wirklichkeit weder Katholik noch Protestant, sondern ‚Kompromißkatholik', und er war dies schon vor seinem äußerlichen Anschluß an die alten Mächte im Jahre 1560. Wenn er in seinem an die protestantischen Fürsten gerichteten Hilfsgesuch die Augsburger Konfession als die rechte christliche Religion erklärte, so war dieser Schritt die Folge ‚krankhaft überreizter, trotziger

[13] Kaiser Maximilian II. und der Kompromißkatholizismus (1895).

Phantasien', nicht aber der Ausfluß einer bewußten kalten Religionspolitik, einer Politik, die durch das Mittel der Religion die römische Königskrone und damit die Nachfolge im Kaisertum zu erlangen suchte; denn er hatte nie daran gezweifelt, daß er die Krone erhalten werde (S. 52 f.).

Maximilians ganze Wandlung bestand nach Hopfen darin, daß er sich wieder den Namen eines Katholiken aneignete. ‚Seine Überzeugung änderte er künftighin nur in Unwesentlichem, sein Erkennen freilich dehnte sich auf gar Wesentliches aus' (S. 60). Er fand jetzt, da er seiner katholischen Umgebung nähertrat, allerlei gemeinsame Berührungspunkte, wie das Streben nach einer Reform der Kirche, heraus, so wie er anderseits merkte, daß die protestantischen Fürsten die Augsburger Konfession ganz anders auffaßten als er und sie sich von ihr immer weiter entfernten. Er lernte vor allem den Papst als politischen und kirchlichen Faktor scheiden, ‚das Muß für den Kaisersohn, mit dem Papst als politischem Element des allgemeinen Friedens halber einen modus vivendi zu finden; er lernte, daß es möglich sei, gegen die religiösen Mißbräuche des Papsttums aufzutreten, dessen politischen Eingriffsgelüsten Grenzen zu stecken und doch als guter Katholik und Anhänger der christlichen Kirche zu erscheinen. Er lernte, daß das Papsttum viel zu mächtig sei, als daß es ein deutscher Fürst einfach ignorieren könnte. Er lernte, daß es ihm nicht möglich sein würde, in offener Feindschaft mit der Kurie seine Pläne zu verwirklichen' (S. 64). Diese Anerkennung einer tatsächlichen Existenzberechtigung des Papsttums ist aber durchaus nicht als ein kirchliches Zugeständnis zu betrachten, bevor nicht erwiesen worden, daß Maximilian vordem das Papsttum habe völlig beseitigen wollen. Da man annehmen kann, daß er auch vorher dem Papst eine kirchlich administrative oberste Stelle, aber unbedingt unter dem Konzil, zugedacht hatte, ist sein Festhalten am Papsttum nicht als Verleugnung seiner Überzeugung zu betrachten. Maximilians II. religiöse Haltung hatte sich also nicht geändert, er hatte sich nur ‚politisch ausgereift' (S. 90). ‚Er starb als frommer Kompromißkatholik, wie er gelebt.'

Worin bestand nun dieser Kompromißkatholizismus? Es war das — nach der Definition Stieves — eine Form des

Kirchentums, die vom Papste nichts und von den Bischöfen wenig hielt, die Ohrenbeichte, die Firmung und die letzte Ölung verwarf, das Abendmahl unter beiden Gestalten und die Verdeutschung oder Beseitigung der Messe forderte, den Ablaß verlachte und das Fegefeuer verpönte, das Fasten für unnötig hielt, gegen Wallfahrten und Kreuzgänge, gegen die Anrufung der Heiligen und die Verehrung der Reliquien eiferte, das Klosterleben und das Zölibatsgesetz verachtete und noch manches andere verurteilte, worin die Eigenart der römischen Kirche sich äußerlich darstellte. Die Anhänger dieses Kirchentums, das in seinem Wesen bisher nicht erkannt worden war, blieben katholisch, wie z. B. die geistlichen und weltlichen Fürsten, die sich abhängig von Rom und Spanien fühlten, die im Gegensatz zu den protestantischen Fürsten standen und, abgeschreckt durch Aufstände und Umsturz, die sie den Protestantismus hatten begleiten sehen, von diesem Bekenntnis Verlust des Besitzes und der Ordnung fürchteten. Sie wollten beim Glauben der Väter bleiben und eine Spaltung innerhalb Deutschlands vermeiden; darum glaubten sie, die alte katholische Religion und die Augsburger Konfession vereinigen zu müssen, und meinten es auch zu können, weil man bei der ziemlich allgemeinen Unkenntnis der dogmatischen Streitfragen die trennenden Unterschiede nicht sah. Wenn also Maximilian II. äußerliche Zugeständnisse machte, um die Einigung zwischen den beiden Konfessionen herbeiführen zu können, so war dies nicht Charakterschwäche, sondern ‚Mangel an theologischer Einsicht‘ (S. 7 f.). ‚Maximilian war‘, so lautet sein Urteil, ‚kein großer Kaiser, kein begeisternder Mann, gerade weil er eine weiche, feine, schwächliche und kränkliche Natur war, für die es nichts Unangenehmeres gab als Zwietracht und Feindseligkeit, die daher mit möglichst sanften Mitteln nach Eintracht und Frieden strebte, wenn sie es auch für ihre Pflicht hielt, gegen die Friedensstörer vorzugehen. Die Eigenart hatte in der Praxis keinen Erfolg‘ (S. 172).

Hopfen wußte indessen auch die Schwierigkeiten, die Maximilian II. entgegenstanden, vollauf zu würdigen: die Uneinigkeit der protestantischen Fürsten, ihre geringe Opferwilligkeit und des Kaisers Mangel an

Geld, der zu seiner Abhängigkeit von Rom und Spanien führte.

Hopfens unzweifelhaft sehr interessanter ‚Rettungsversuch‘ wurde von der Geschichtsforschung nahezu einmütig abgelehnt.[14] Es war ein leichtes, dagegen den Einwand zu erheben, daß ein Katholizismus, der vom Papst nichts hielt und alle die in Stieves Schema angedeuteten Korrekturen vornehmen wollte, überhaupt kein Katholizismus mehr war und sich dessen auch bewußt sein mußte. Allein auch die Gegner konnten — was schon aus der eingehenden Art der Widerlegung hervorging — nicht in Abrede stellen, daß Hopfens Buch eine sehr wertvolle Bereicherung der Maximilian-Literatur darstellt, schon deshalb, weil es im Anhang eine stattliche Anzahl von ungedruckten, zum größten Teil sehr wichtigen Quellen brachte. Vor allem hat es zu einer Aussprache geführt, die das schwierige Problem ganz entschieden vertiefte und einer gerechteren Beurteilung des in der letzten Zeit so viel geschmähten Habsburgers den Weg bahnte. So hat S. Steinherz, der verdienstvolle Bearbeiter der Nuntiaturberichte dieser Zeit, in seiner Besprechung auf die ‚sehr schwierige‘ Situation des Kaisers verwiesen und gegenüber dem so oft gehörten Vorwurf der ‚Zweideutigkeit‘ die überaus treffende Bemerkung gemacht, daß man ihn in diesem Punkte nicht härter beurteilen dürfe als ‚alle die Fürsten früherer oder späterer Zeit, die Unwahrheiten in der Politik für erlaubt und nützlich hielten‘. Sein kirchliches Verhalten, das dadurch eigentümlich ist, daß er sich einzelnen Vorschriften der katholischen Kirche unterwarf, anderen aber nicht, klärt Steinherz damit auf, daß er ihrem Ritus ‚gleichgültig‘ gegenüberstand, sie als eine Art von Staatsaktionen betrachtete und sein Gewissen dadurch nicht beschwert fühlte. Offenbar ‚wollte er für seine eigene Person, ohne alle religiösen Formen und Zeremonien, als frommer Christ selig werden‘.

---

[14] Vor allem sei hier verwiesen auf die gründliche Besprechung von Steinherz (Mitteilungen des Instituts für österr. Geschichtsf. 20, S. 335 f.), dann Goetz (Histor. Zeitschr. 77, S. 183 f.), Paulus (Histor. Jahrbuch 16, S. 598), Pastor (Janssen, Geschichte des deutschen Volkes 4, S. 211) und Wolf (Deutsche Literaturzeitung 1895, S. 781 f.; Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation 1, S. 8 f.).

Wenige Jahre nach Hopfen (1903) verfolgte R. Holtzmann das gleiche Ziel, das jenem vorgeschwebt hatte: die Erklärung der religiösen Wandlungen des Habsburgers von innen heraus. Sein auf einer gründlichen Verarbeitung des überreichen gedruckten Quellenmaterials beruhendes Buch,[15] das auch einige noch unveröffentlichte Akten der Staatsarchive von Wien und Marburg brachte, behandelt die Jahre bis zur Thronbesteigung, also ‚die interessanteste Epoche', weil, wie es im Vorworte heißt, damals, als sein Vater die Augen schloß, die Entscheidung bereits gefallen war. Holtzmann geht aber einen ganz anderen Weg als Hopfen. Abgesehen von anderen Bedenken gegen den ‚Kompromißkatholizismus', findet er den Versuch, die religiöse Haltung Maximilians II. in einheitlicher Weise erklären zu wollen, vollständig verfehlt. Seiner Auffassung nach hat sie eben die ‚verschiedensten Phasen' durchlaufen; sie kann daher nur unter dem Zeichen der Entwicklung verstanden werden. Das Problem, das sich Holtzmann stellt, ist die Geschichte eines Menschen im Kampfe der Ideen.

In seiner Jugend hat sich Maximilian, so führt Holtzmann aus, der neuen Lehre, die im siegreichen Aufstiege begriffen war, ‚langsam und schrittweise' genähert; er schloß sich ihr innerlich an, als eben die kräftig einsetzende katholische Gegenbewegung den Lauf der europäischen Geschichte zu bestimmen begann. Der Sieg dieser Gegenbewegung über den bis zuletzt widerstrebenden Fürsten zeigt sich dann in seinem äußerlichen und allmählichen Zurückweichen von der Sache des kraftlosen Protestantismus, an dem er keinen Rückhalt finden konnte: gezwungen und zögernd ging er den Weg, den er soeben erst im Drange einer werdenden inneren Überzeugung vorangeschritten war, wenigstens teilweise wieder zurück (S. VI). Wenn Maximilian die Hoffnung der Protestanten, deren Lehren er sich in langsamer und stetiger Entwicklung — dies wird gegenüber Maurenbrecher betont — zu eigen gemacht, nicht oder nur zum Teil erfüllte, sind jene selbst daran schuld. ‚Ein Übertritt Maximilians hätte

[15] Kaiser Maximilian II. bis zu seiner Thronbesteigung (1527—1564). (1903.)

von gewaltiger Tragweite werden können; aber der große Moment fand ein kleines Geschlecht, und in entscheidenden Augenblicken versagte die Politik der protestantischen Fürsten gegenüber den gebieterischen Anforderungen der Zeit‘ (S. 3). Er starb als Anhänger des Luthertums (‚Kryptolutheraner‘), aber die Gegenreformation siegte. Gewiß, ein gewaltiger Charakter hätte die Fesseln, die seine Verbindung mit Rom und Spanien um ihn schlug, nicht sein Leben lang ertragen können, sondern hätte sie trotz allem von sich geworfen und lieber den Kampf, wenn auch den Untergang vor Augen, gewählt. ‚Ein solch gewaltiger Charakter, ein Glaubensheld war Maximilian nicht; ihm fehlte alles dazu, da seinen glänzenden Eigenschaften eines fehlte: die unbeugsame Stärke des Willens. Deshalb blieben ihm die Hände gebunden und seine reichen Gaben konnten nur in beschränkter Weise zur Entfaltung kommen. Aber die Gerechtigkeit erfordert es, daß wir auch die andere Seite hervorheben. Er war keiner jener glücklichen Menschen, die der rechte Augenblick an den rechten Platz stellt, sondern er befand sich in einer Welt widerstreitender Kräfte, die zu mächtig waren, als daß menschliche Schwäche ihrem Getriebe die Bahn hätte weisen können. Denn es darf als völlig gewiß gelten, daß auch ein stärkerer Charakter als Maximilian die Gegenreformation nicht mehr aufgehalten hätte‘ (S. 531).

Die beiden Arbeiten von Hopfen und Holtzmann, so verschieden die Wege waren, die sie einschlugen, und die Ergebnisse, zu denen sie führten — zu ihnen gesellen sich die noch besonders zu erwähnenden Forschungen von Steinherz —, fanden sich in dem anerkennenswerten Bestreben zusammen, der von Maurenbrecher angebahnten, so überaus ungünstigen Beurteilung Maximilians entgegenzuwirken: statt ihn anzuklagen und zu verdammen, wollten sie ihn verstehen und ihm, ohne etwas zu beschönigen, dadurch gerecht werden, daß sie die ihm entgegenstehenden Schwierigkeiten aufdeckten und auch andere Faktoren für den wenig befriedigenden Ausgang seiner Regierung zur Verantwortung zogen. Allein wie die Maximilian - Forschung nun einmal in der Rückentwicklung zu Ranke begriffen war, erschien

auch das von Holtzmann gezeichnete Bild nicht günstig und gerecht genug.

So legte B. Brüning[16] in einer Darstellung der Beziehungen Maximilians II. zu Philipp II. von Spanien gegen die Behauptung, der Kaiser sei ‚kein gewaltiger Charakter' gewesen, entschieden Verwahrung ein. ‚Ich weiß nicht' — meinte er —, ‚welchen Charakter ich größer nennen soll, den, der ohne Rücksicht auf die Verantwortung dem Reich gegenüber in dem aussichtslosen Parteikampf das ihm anvertraute Erbe aufs Spiel setzt, oder den, der in unsagbarer Arbeit und Selbstüberwindung treu seine Pflicht als Erhalter des Reiches übt.' Würde er anders gehandelt haben, so hätte er das Reich unfehlbar der Vernichtung preisgegeben. Von den lediglich ihre Sonderinteressen verfolgenden Reichsfürsten im Stiche gelassen, war Maximilian auf die Unterstützung des ihm verwandten Fürstenhauses in Spanien, das gegenüber den Türken und Franzosen das gleiche Interesse hatte, angewiesen. Damit war von selbst seine Haltung dem Katholizismus gegenüber, dessen eifrigster Beschützer Philipp II. war, gegeben: er fügte sich äußerlich — zum Wohle des deutschen Reiches. Allein die Anerkennung, daß er politisch klug gehandelt habe, hindert nicht, daß Maximilian, wenn er einer der beiden Religionen zugewiesen wird, als ‚Heuchler' erscheinen müsse. Wie aber, wenn Maximilians Verhalten den Religionsparteien gegenüber völlig mit seiner inneren Überzeugung übereinstimmte?

Brüning bejaht diese Frage, indem er feststellt, daß Maximilian ein ‚Freidenker' war, der ‚hoch über den Parteien stand und, ganz von der Größe der politischen Aufgaben durchdrungen, die Religion als ein sekundäres Moment im Leben der Völker ansah, das der Einheit des Vaterlandes in politischer Beziehung unterzuordnen sei. Sein Streben ging dahin, das deutsche Volk ohne jede Parteilichkeit aus den Wirren seiner vom Religionsfanatismus schwangeren Zeit zu leiten. Brüning bestreitet gegenüber Hopfen, daß Maximilian zu wenig theologisch gebildet war, um die

[16] Maximilians II. Verhältnis zu Philipp II. von Spanien (Diss. Rostock 1903).

trennenden dogmatischen Unterschiede zwischen beiden Konfessionen erfassen zu können.[17] Maximilian kannte sie, wie sein Briefwechsel mit Christoph von Württemberg bezeugt, recht wohl, wies aber absichtlich alle dogmatischen Spitzfindigkeiten zurück, weil sie seinem Ideal eines starken nationalen, von Roms Ansprüchen unabhängigen Kaisertums und einer unter seiner Ägyde stehenden, von allen schädlichen Institutionen gereinigten Kirche widersprachen. Ihm war die Reformation nichts anderes als die Befreiung von den Fesseln der römischen Knechtschaft; ‚Los von Rom' war seine Devise. Maximilian gedachte dieses sein Ziel mit Hilfe der protestantischen Fürsten erreichen zu können; als er aber erkannt hatte, daß diese aus Besorgnis vor einem starken Kaisertum ihre Hand versagten, zog er sich von ihnen zurück. Maximilian konnte sich ohne Lüge als einen Anhänger der katholischen, d. h. allgemeinen Kirche bezeichnen, weil er in der neuen Lehre eben die alte wahre apostolische Religion erblickte, von der die römische Kirche abgefallen sei. Maximilians Selbstbekenntnis: ‚Nicht päpstlich, nicht evangelisch, sondern ein Christ', ist bezeichnend für seine Stellung über den Parteien. Seine letzten Stunden bewiesen, daß er wirklich ein Freidenker war; denn da hätte er sich ja, wenn es ihm ein Herzensbedürfnis gewesen wäre, frei von allen politischen Bedenken und Rücksichten den Laienkelch reichen lassen können. Nur politische Interessen haben ihn stets geleitet: er war frei von allen religiösen Gesichtspunkten, die Religion war ihm nur eine Institution des Staates, die diesem untergeordnet ist — ‚ein staatsphilosophischer Standpunkt, der ihn über seine Zeit hinaushebt' (S. 43).

* * *

Diese kurze Übersicht, die lediglich die Absicht verfolgte, die Hauptrichtungen der Maximilian-Literatur zu kennzeich-

[17] Vgl. dazu C. Haupt, Melanchthons und seiner Lehre Einfluß auf Maximilian II. von Österreich (Programm Wittenberg 1897), S. 28 f. Diese hübsche Schrift stellt ebenfalls, ganz im Geiste Rankes, eine gerechte Würdigung der Regierung des Habsburgers als eines Vorläufers Kaiser Josefs II. dar.

nen, wird wohl genügen, um ein bedenkliches Auseinandergehen der Meinungen festzustellen. Ist das Problem an sich so schwierig oder ist es vielleicht nicht richtig behandelt worden, und wo liegt dann der Fehler? Das, was den Forscher von heute so nachdenklich stimmen muß, ist die Tatsache, daß die Geschichtschreibung, die im Zeitraum eines Jahrhunderts über den geheimnisvollen Habsburger so vieles und vielerlei zutage förderte, hinsichtlich seiner Beurteilung und vor allem der Wertung seines Charakters nicht geradlinig, in ruhig fortschreitender Entwicklung aufwärts schritt, sondern sich — im Kreise bewegte. Wir sind heute, dank der Forschungen von Hopfen, Steinherz, Holtzmann, Haupt und Brüning, glücklich wieder da angelangt, wo wir Ranke verlassen hatten, und die zwei zuletzt Genannten greifen bereits weiter zurück, auf den Standpunkt des alten Moser und Hormayr, in Maximilian II. den ‚Josef II. des 16. Jahrhunderts' zu erblicken, einen Freigeist und Staatsphilosophen, der sich in seinen Staatsaktionen nicht durch religiös-kirchliche Rücksichten bestimmen läßt.

Wird der Kreislauf wieder von neuem beginnen? Die Ansätze dazu sind schon sichtbar; denn Brüning weist bereits auf Maurenbrecher hin, wenn er betont, daß lediglich politische Beweggründe Maximilian bestimmten. Es kommt jetzt alles auf die Fragestellung an. Wird man sich begnügen, zu untersuchen, ob der Kaiser ‚politisch klug' handelte, als er sich in seiner Jugend dem siegreichen, zukunftverheißenden Protestantismus näherte und dann enttäuscht, seinen Irrtum erkennend, wieder den alten Mächten sich zuwandte, um fortab eine Mittelstellung zwischen den beiden Parteien einzunehmen? Oder wird man die Frage wieder auf das religiös-sittliche Gebiet hinüberspielen? Geschieht dies, so läuft Maximilian naturgemäß wieder Gefahr, daß seine zweimalige Wandlung als Charakterlosigkeit und seine Stellung zwischen oder über den Parteien als ‚Heuchelei' oder ‚Schwäche' gebrandmarkt wird, weil man dann entweder finden wird, daß er vom Standpunkte seiner religiösen Überzeugung aus, offen — wie die einen meinen — für die Katholiken oder — wie die anderen wollen — für die Protestanten hätte Partei ergreifen müssen.

Wir kommen da zu dem wundesten Punkte des ganzen Problems: Maximilian wurde von den meisten Historikern, bewußt oder unbewußt, vom — konfessionellen Gesichtspunkte beurteilt. Mit anderen Worten, wir sehen ihn heute noch im Spiegel seiner Zeit, mit den Augen der kirchlichen Kampfgruppen, die sich wenigstens in dem einen Punkte harmonisch zusammenfanden, daß ein derartiges ‚Lavieren‘ zwischen den Parteien schwächlich und verächtlich, im besten Falle unverständlich sei. Würde Maximilian offen für eine Partei eingetreten sein, dann wäre er wenigstens von dieser rückhaltlos gepriesen worden; so aber fielen beide über ihn her, man ‚verstand‘ ihn nicht, weil in jener Zeit des Glaubenskampfes das alte athenische Gesetz galt, das bei dem Streite zweier Parteien jeden Bürger verpflichtete, eine von beiden zu ergreifen, und die Neutralität verpönt war. Die Päpstlichen, so klagte Maximilian einmal, hielten ihn für lutherisch, die Lutheraner für papistisch.[18] Auf die Nachricht von Maximilians Tod fand sein bayrischer Schwager, Herzog Albrecht, die bezeichnenden Worte: ‚I. M^{t} hat sich in ihrem letzten Ende gehalten wie im Leben zuvor, daß also niemand eigentlich wissen mag, ob I. M^{t} katholisch oder konfessionistisch sei.‘ [19]

Es ist klar, daß es dem nachgebornen Historiker nicht leicht fällt, den Habsburger zu verstehen, wenn sich die Zeitgenossen bei ihm nicht auskannten oder sich nicht auskennen wollten. Welcher Konfession soll er ihn zuschreiben, wenn beide Kampforganisationen aus parteipolitischen Interessen ihn für sich reklamierten, aber im gegebenen Falle seine ‚Neutralität‘ [20] als Zugehörigkeit zur gegnerischen Religion ansahen? Was für eine Meinung soll er sich über seinen Charakter bilden, wenn beide über diese Schwäche — ‚nicht kalt

[18] Schreiben an Kurf. August von Sachsen. Vgl. Langenn, Christoph von Culowitz, S. 319.

[19] Schreiben an Kurf. August von Sachsen vom 5. Nov. 1576. Vgl. Weber im Archiv f. sächs. Gesch. 3, S. 337.

[20] Schwendi sagt in seinem Gutachten vom 15. Mai 1569, die Neutralität werde von seiten der Katholiken nicht weniger gehaßt und nicht besser geachtet denn öffentlicher Abfall und Ketzerei (Wien. Staatsarchiv, Berichte aus dem Reiche 6 d).

noch warm', so pflegte man zu sagen — loszogen, wenn beide behaupteten, der Kaiser sei durch politische Vorteile von den anderen gewonnen worden, weil sie nicht zugeben wollten, daß er aus inneren Gründen eine ihnen fremde Richtung vertrat?

Mit solchen Schwierigkeiten hat also der Historiker, der seinem Urteil die zeitgenössischen Quellen zugrunde legen muß, naturgemäß zu rechnen. Eine weitere Schwierigkeit besteht darin, daß der konfessionelle Geist, der die Kämpfe von damals beherrschte, auch in der Gegenwart noch nachwirkt und so auch auf die Geschichtsforschung abgefärbt hat. Wenn z. B. Wiedemann Maximilians Protestantismus mit dem ihm ‚innewohnenden Eigensinn, seinem Widerwillen gegen ernsthafte Beschäftigung und seinem Hang zur Trunksucht' — also schon etwas mehr als bloße Thronfolgeropposition — in Verbindung bringt,[21] so wird man in diesem schroffen, nicht weiter begründeten Urteil leicht solche Nachklänge der Parteiwirren erkennen können; man wird es nicht nötig finden, der Frage näherzutreten, warum andere deutsche Fürsten, die der damaligen Sitte gemäß sicherlich ebensoviel tranken und nachweisbar sich nicht mit größerem Ernst zu beschäftigen wußten, katholisch blieben. Hier also ist der konfessionelle Gesichtspunkt mit Händen zu greifen; der gehässige Ton vor allem verrät ihn.

Aber finden wir nicht auch bei Maurenbrecher eine ähnliche Sprache der Gereiztheit und des Übelwollens? Die Frage erscheint mir sehr wichtig, da es eben Maurenbrecher war, der, von den Bahnen Rankes abschwenkend, das Urteil einer ganzen Reihe der namhaftesten Historiker in einem für den Habsburger so unvorteilhaften Sinne beeinflußt hat. Es fällt auf, daß er Maximilian wie einen Angeklagten behandelt: er spricht am Schlusse seiner oben erwähnten Abhandlung[22] von einem ‚Advokaten seiner Regierung', von einem ‚Tribunal der Geschichte', vor welchem jener höchstens ‚mildernde Umstände', jedoch ohne viel Aussicht auf einen

---

[21] Geschichte der Reformation und Gegenreformation im Lande unter der Enns 2, S. 111.

[22] S. oben S. 7 (295).

Erfolg, plädieren könnte. Warum brachte Maurenbrecher nur Anklagen und Verdächtigungen, aber nicht ein Wort der Rechtfertigung vor? Sprach etwa auch aus diesem so durchaus ernst zu nehmenden Forscher ein konfessionelles Vorurteil — er, der es ausdrücklich als die Aufgabe der ,echten' historischen Wissenschaft bezeichnet hatte, ,über dem Streit der Religionsparteien und Konfessionen' zu stehen, und der es Ranke als ,großes Verdienst' angerechnet hatte, hier Wandel geschaffen zu haben?

Maurenbrecher sagte diese Worte in einer um zwölf Jahre früher geschriebenen, sehr anregenden Arbeit über Maximilian,[23] die für uns deshalb ein besonderes Interesse hat, weil er da zu ganz anderen Ergebnissen gelangte. Sie stehen noch stark unter dem Einflusse der Studie Rankes, die er ausdrücklich als ,das Beste, was über diese Frage bisher geschrieben ist', bezeichnete. Er spricht da im durchwegs sympathischen, fast warmen Ton von dem Habsburger mit seinem ,lebhaften, durchdringenden Geiste', der in religiöser Hinsicht eine Art ,Mittelstellung' zwischen beiden Parteien einnahm. ,Er hing — so führt er aus — im ganzen der Lehre der Augsburger Konfession an, war aber doch von der Unwesentlichkeit der äußeren Zeremonien so sehr durchdrungen, daß er den Kultus der römischen Kirche und ihre Verfassung durchaus beibehalten wissen wollte.' In seinem Glauben ist er ,keinen Schritt' zurückgewichen, aber in äußerlichen Dingen war er stets zu allen Konzessionen bereit. Das Programm, das er sich zu Beginn seiner Regierung setzte, ging dahin, den Frieden im Reiche aufrecht zu erhalten, den status quo zu schützen und auf der Grundlage der freien Predigt des Evangeliums die Einigung der deutschen Nation in Kirche und Staat herbeizuführen. Er rechnete damit, daß die zwingende Macht der gegebenen Verhältnisse, das Bedürfnis nach Ruhe, welches zum Augsburger Religionsfrieden und durch diesen zum Aufschwung des geistigen und wirtschaftlichen Lebens geführt hatte, von selbst, ohne seinen Eingriff, zu dem von ihm erstrebten Ziele hintreiben würden. Allein es

[23] K. Maximilian II. und die deutsche Reformation. Histor. Zeitschr. 7 (1862), S. 351 f.

kam anders. Das ‚alte Erbübel' der Habsburger, die dynastische Familienpolitik, drängt ihn, außerdeutsche Verbindungen zu suchen und sich König Philipp II., dem Vorkämpfer des Katholizismus, zu nähern. Maximilian wird jetzt ‚schwankend': von einer Parteinahme für die katholische Kirche hält ihn seine religiöse Überzeugung zurück; von einem kühnen Eingreifen des Gegenteiles, das die Sachlage entschieden hätte, die Rücksicht auf die spanische Verbindung, die Sorge, seinen spanischen Vetter und Schwiegersohn zu verletzen und die ganze spanische Erbschaft aufs Spiel zu setzen. Maximilians ‚unsichere' Haltung hatte zur Folge, daß sich am Ausgang seiner Regierung die Parteigegensätze schroffer als je gegenüberstanden. So lange er lebte, verstand er es, den Ausbruch der Leidenschaften hintanzuhalten; aber die Möglichkeit der folgenden Entwicklung hat er doch verschuldet.

Es war dies eine durchwegs sachlich und objektiv gehaltene Darstellung, die im ganzen, wie schon gesagt, den Spuren Rankes folgt, doch aber schon die spätere ungünstige Wendung im Keime erkennen läßt. Wenn Ranke den negativen Erfolg der Regierung Maximilians dem ungünstigen Zusammenwirken der Umstände, die ein Einzelner eben nicht meistern konnte, zuschreibt und die protestantischen Fürsten mindestenes mitverantwortlich macht, so sehen wir in dieser Studie, wie Maurenbrecher schon etwas einseitig auf das ‚alte Erbübel' der Habsburger, die dynastische Familienpolitik, als das treibende Moment der ‚unsicheren, schwankenden', die Gegenreformation vorbereitenden Haltung Maximilians II. hinzielt. Die Geschichtsforschung hätte indessen hier ruhig anknüpfen können; es wäre zu untersuchen gewesen, ob nicht die Bestrebungen der Habsburger, eine starke Hausmacht zu begründen, mit der drohenden Gefahr im Osten und mit der geringen Gebefreudigkeit der ‚weitgesessenen' Stände des deutschen Reiches zusammenhingen, also die protestantischen Fürsten selbst daran schuld waren, daß die Regierung des protestantenfreundlichen Kaisers ihren Erwartungen nicht besser entsprach. Die Hauptsache war, und darin zeigt sich der Geist Rankes, daß die ganze Frage schließlich darauf hinauslief: Hat Maximilian politisch klug gehandelt oder nicht, wenn er nach keiner Seite hin aktiv eingriff, sondern das

Gleichgewicht im Streite der Parteien aufrechtzuerhalten bemüht war? Vom religiösen Standpunkte aus — der übrigens dabei gar nicht in Betracht kam — konnte ihm deshalb kein Vorwurf gemacht werden, da er ja auch, wie Maurenbrecher meint, in diesem Punkte eine Mittelstellung einnahm.

Was veranlaßte nun Maurenbrecher, so fragen wir, von seinem maßvollen Urteil abzugehen und den Kaiser als ein ‚trauriges Bild ratloser Schwäche‘ hinzustellen und von seiner ‚Doppelsinnigkeit und Zweideutigkeit in der religiösen Frage, die heute der Forschung offenkundig vorliegt, den Zeitgenossen freilich nicht so deutlich war‘, [24] zu sprechen? In die Zeit zwischen dem Erscheinen seines ersten Aufsatzes und seiner späteren Forschungen fiel der Besuch des spanischen Generalarchivs von Simancas. Die Schätze desselben, die damals nahezu gänzlich unbehoben waren, brachten ihm, wie er in der Einleitung zu seinem zweiten Aufsatz aus dem Jahre 1874 [25] sagt, ‚wirklichen Aufschluß‘ (S. 221). Sie haben ihn über das Urteil Rankes und Reimanns — und auch sein eigenes hinausgehoben; erst jetzt war die Forschung, wie er nachdrücklich versicherte, in der Lage, die Motive zu ergründen, die Maximilian bewogen, ‚trotz eigener protestantischer Überzeugung‘ — mit der ‚Mittelstellung‘ war es schon aus — den Anschluß an die katholische Partei zu suchen und ihr in der Folge zu ‚dienen‘, ihr ‚faktische Zugeständnisse zu machen‘ (S. 222). Es war ‚einmal die Gefahr, falls er auf der protestantischen Bahn beharren sollte, enterbt zu werden, sodann die Notwendigkeit katholischer Unterstützung, um zu der Kaiserkrone zu gelangen, zuletzt nicht zum wenigsten die eventuelle Aussicht auf die spanische Erbschaft für seine Familie‘. Daß die Sorge um die Kaiserkrone wie die Drohung der Enterbung von seiten des Vaters die sogenannte ‚Bekehrung‘, die in Wirklichkeit ein ‚Entschluß‘ des protestantischen Thronfolgers gewesen, veranlaßten, das hatte schon, wie wir wissen, Reimann ausführlich gezeigt. Das vollständig Neue der Entdeckungen Maurenbrechers, die eben den ‚wirklichen Aufschluß‘ brachten, war aber, daß die ‚eventuelle Aus-

[24] Allgemeine deutsche Biographie 20, S. 741.

[25] S. oben S. 6 (294).

sicht' auf das spanische Erbe das eigentliche Motiv der Ein- und Umkehr bildete, daß im Frühling 1562 — also nicht schon 1560, wie Reimann ausgeführt hatte — ,der Grund zu dem eigentümlichen Verhalten Maximilians in der Religionsfrage gelegt wurde' (S. 292).

Es wird uns also interessieren, die Ereignisse des Frühlings 1562, welche in der religiösen Entwicklung Maximilians eine so entscheidende Bedeutung gehabt haben sollen, näher kennen zu lernen. Im Februar 1562 hatte Maximilian im Prager Schlosse seinem Vater die feierliche Zusicherung gegeben, ,in der katholischen Religion leben und sterben zu wollen', worauf im November desselben Jahres die Wahl zum römischen König glatt vor sich gehen konnte. König Philipp von Spanien hatte von allem Anfang an, wie Maurenbrecher ausführt, seine Bemühungen mit denen des Vaters und der Kurie vereinigt, um diesen unbestreitbaren Erfolg der katholischen Politik herbeizuführen. Im März 1557 weilte der spanische Theologe Gallo in Deutschland, um den zum Protestantismus hinneigenden Thronfolger zum alten Glauben zurückzuführen; doch er kehrte unverrichteter Dinge zurück. Dann hören wir, wie Maximilians Gemahlin, eine Schwester Philipps II., ihre Verwandten am Königshofe bestürmt, im Interesse ihrer eigenen Seligkeit und der Zukunft ihrer Kinder Schritte zu unternehmen, und die Klagen der Familie über den Abtrünnigen dringen in das Sterbegemach Kaiser Karls V., der diese Rettungsaktion hätte in die Hand nehmen sollen. Die Versuche von seiten der Theologen werden wiederholt, daneben spricht man auch von Scheidung. Im Juli 1559 sendet König Philipp den Franziskaner Francisco de Cordova an den Kaiserhof, der eine rege Bekehrungstätigkeit entfaltete und bei der Zurückführung Maximilians zur katholischen Kirche sich sehr ,nützlich und verdient' machte. Aber um sie wirklich herbeizuführen, dazu war ein einfacher Geistlicher nicht stark genug; ,dazu bedurfte es einer ganz andern Pression' (S. 273).

Im August 1561 ließ der König nach längeren Verhandlungen eine Einladung an die beiden ältesten Söhne Maximilians ergehen; sie sollten am spanischen Königshofe erzogen werden und das Erbe des Infanten Don Carlos, des einzigen

Sohnes Philipps II., übernehmen. Denn der Prinz war infolge seines ‚Schwachsinnes‘ regierungsunfähig. Diese wichtige, folgenschwere Enthüllung geschah in einer vertraulichen Unterredung, die Herzog Alba im Auftrage des Königs mit Guzman, dem Gesandten Kaiser Ferdinands I., hatte, als er zum wiederholten Male die noch unter Kaiser Karl V. angeregte Heirat des spanischen Thronfolgers mit Anna, der ältesten Tochter Maximilians, in Erinnerung brachte. Lange hatte sich der König, so führte Maurenbrecher aus, gesträubt, Ferdinand in das traurige Familiengeheimnis einzuweihen; aber im März 1562 konnte er nicht mehr zurückhalten: ‚enthielt es doch für die deutschen Verwandten einen neuen Anreiz, zur katholischen Politik Habsburgs treu und ausdauernd sich zu bekennen‘ (S. 292).

Maurenbrechers Nachweis, daß die verlockende Aussicht auf das spanische Erbe für Maximilians Verhalten den Ausschlag gab, hatte unstreitbar etwas Bestechendes an sich. Vielleicht hätte er noch zwingender gewirkt, wenn die geheimnisvolle Eröffnung über den hoffnungslosen Zustand des spanischen Thronfolgers um einen Monat früher, vor Maximilians feierlichem Gelöbnis, gekommen wäre. Aber auch so war der Zusammenhang zwischen der Berufung der österreichischen Erzherzoge nach Spanien, der Regierungsunfähigkeit des Infanten und der gründlichen Neuorientierung der religiösen Haltung Maximilians a k t e n m ä ß i g dargetan. Leider hat diese ganze Beweisführung einen Fehler: ihr Ergebnis stimmt nicht recht mit den uns anderwärts verbürgten Tatsachen überein und ist im höchsten Grade unwahrscheinlich.

Die Einladung an die Erzherzoge hat in Wahrheit mit der spanischen Sukzession sehr wenig zu tun. Sie geschah, um dieselben, vor allem den künftigen Erben der deutschen Kaiserkrone und der österreichischen Erblande, Erzherzog Rudolf, vor der Gefahr zu bewahren, welcher ihr Vater unterlegen war. Sie sollten in Madrid im streng katholischen Sinne erzogen werden. Um nun dem Vater den Entschluß zu erleichtern, wurde dem kaiserlichen Gesandten Guzman jene vertrauliche Enthüllung ins Ohr geraunt, die dieser, selbst ein Spanier, dem Kaiserhof geflissentlich weitergab, indem er gleichzeitig die schleunige Absendung der Erzherzoge an-

riet. Das ganze war zweifellos ein leeres, plumpes Manöver, um den noch etwa zögernden Maximilian zur Eile anzutreiben und dem Kaiserhof das Drängen auf den Abschluß der Heirat mit Erzherzogin Anna abzugewöhnen — ein Manöver, dem anscheinend nur Maurenbrecher zum Opfer fiel. Die Heirat wurde jedenfalls sehr energisch weiterbetrieben und mit der Reise der beiden Prinzen hastete man auch nicht allzusehr. Ihre Ankunft erfolgte erst im Frühling 1564, also nach zwei vollen Jahren, während welcher Zeit der als kränklich ausgegebene Infant mitsamt seinem Vater zehnmal hätte sterben können.

Hätten die beiden Prinzen von vornherein die Bestimmung gehabt, das Erbe des Don Carlos anzutreten, so wäre es von dem kaiserlichen Gesandten Dietrichstein höchst taktlos gewesen, wenn er bald nach ihrer Ankunft meldete, der König veranstalte Gebete im Lande, daß Gott der Königin einen Erben schenken möge.[26] Wäre Maximilian von dem Ernst der spanischen Lockung nur halbwegs überzeugt gewesen, so hätte er wohl kaum die Erzherzoge schon zwei Jahre später wieder abberufen.[27] Er hat sich allerdings dann durch die Bitten des Königs, die jedenfalls von der Kaiserin kräftigst unterstützt wurden, veranlaßt gesehen, den Termin der Heimreise zu verschieben, ja immer aufs neue zu verlängern; aber deshalb wurden die Aussichten auf die spanische Sukzession gewiß nicht höher taxiert. Wie man darüber am Kaiserhofe dachte, zeigt die Äußerung des ersten Ministers, die noch dazu in die Zeit fiel, da Don Carlos schon hinter Schloß und Riegel saß: ‚Wollte, daß die Erzherzöge schon wieder da wären, das Pfand ist viel zu köstlich. Aber es scheint, man wolle sie nicht herauslassen, höchstens den Ältesten, und sich auf des Prinzen Affäre a u s r e d e n.‘[28]

Also eine Ausrede, weiter nichts. Maximilian wußte nur zu gut, daß die Spanier die Erbfolge einer fremden Dynastie

---

[26] Bericht vom 29. Juni 1564. Vgl. Koch, Quellen zur Geschichte des Kaisers Maximilian II. 1, S. 124.

[27] Bericht Dietrichsteins vom 31. März 1566. Ebenda S. 156.

[28] Bericht des Vizekanzlers Dr. Zasius an den Kurf. August von Sachsen vom 13. Juli 1568. Dresden, Hauptstaatsarchiv III 51 a, fol. 24 b, Nr. 10 (Handschrift 8522), Bl. 491.

höchst unliebsam aufgenommen hätten und aus diesem Grunde der Halbbruder Philipps II., Don Juan d'Austria, der deutschen Linie leicht den Rang ablaufen konnte.[29] So viel ist sicher: der Verdacht, daß der König, schon dieser Stimmung Rechnung tragend, seinem ehrgeizigen Bruder die Nachfolge zuwenden werde, bestand am Wiener Hofe, und er regte sich bezeichnenderweise gerade wieder, als bekannt wurde, daß Don Juan d'Austria es war, der den Fluchtplan des Infanten verraten und dadurch die Haftnahme veranlaßt hatte.[30] Maximilian wird jedenfalls gewußt haben, daß sein ihm wenig freundlich gesinnter, von Eifersucht auf die deutsche Linie erfüllter Vetter jeden andern Ausweg vorgezogen hätte. Überdies stand Philipp II. im besten Mannesalter und die Königin zählte erst zwanzig Jahre. In der Tat schenkte sie bald zwei Kindern das Leben, zwar Mädchen, aber das hätte den selbstherrlichen König gewiß nicht gehindert, die Erbfolgeordnung zu ändern. Der französische Gesandte in Madrid wenigstens scheint das als gar nicht so unmöglich aufgefaßt zu haben; denn auf die Nachricht von der Absicht Philipps, dem bereits in Haft befindlichen Infanten das Thronfolgerecht abzuerkennen, beeilte er sich, seinen Hof förmlich zu beglückwünschen, und wollte es gar nicht begreifen, wie die Königin bei dieser Sachlage um ihren Stiefsohn zwei Tage lang weinen konnte.[31] An die Sukzession eines Erzherzogs muß er da gar nicht gedacht haben.

Die Sache verhält sich also so, daß die spanische Sukzession durchaus nicht in eine so verlockende Nähe gerückt war, um auf Maximilian jenen entscheidenden Einfluß auszuüben, den ihr Maurenbrecher zuschrieb, wie er überhaupt die Bedeutung der spanischen Beziehungen weit überschätzte.[32] Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß sie nicht bestanden, daß die Gemeinsamkeit der Interessen des Hauses

---

[29] Maurenbrecher in der Histor. Zeitschr. 32, S. 288.

[30] Bericht des florentinischen Gesandten Antinori vom 18. Juli 1568 (Florenz, Archivio di stato, Cod. Mediceo 4329).

[31] Bericht des französischen Gesandten Fourquevaux an die Königin Katharina vom 8. Februar 1568. Vgl. Büdinger, Don Carlos' Haft und Tod, S. 132.

[32] Steinherz, Nuntiaturberichte aus Deutschland, II. Abt., 1, S. LXII.

Habsburg, die Notwendigkeit eines festeren Zusammenschlusses und die Möglichkeit der spanischen Erbfolge — wenn auch in unberechenbarer Ferne — auf Maximilians Politik gar keine Wirkung gehabt hätten. Namentlich für die spätere Zeit, als nach dem Tode des Don Carlos und der Königin Isabella Philipp II. der Schwiegersohn des Kaisers geworden war und die Erbfolgefrage tatsächlich eine etwas greifbarere Gestalt annahm, werden solche Einflüsse nicht von der Hand zu weisen sein, wenn sie auch im allgemeinen zu hoch eingeschätzt werden. In dieser Hinsicht erscheint also der erste Aufsatz Maurenbrechers glücklicher als der zweite.

Die Erörterung der Frage der spanischen Einwirkung wäre übrigens ziemlich bedeutungslos, wenn man nicht gerade daraus Schlüsse gezogen hätte, die den Charakter Maximilians in einem ganz unnötig schiefen Lichte erscheinen lassen. Denn es ist leicht einzusehen, daß es ein großer Unterschied ist, ob Maximilian die Abkehr von der protestantischen Sache vollzog, als ihm der Verlust der österreichischen Erbschaft sowohl als der Kaiserkrone, der Bruch mit seinem Vater, den er ja trotz aller politischen Differenzen im Herzen liebte und verehrte, und seiner ganzen Familie drohte, als er sich überdies von den protestantischen Fürsten im Stiche gelassen und verraten fühlen mußte, oder ob er selbst, die Protestanten verratend, den katholischen Mächten sich anschloß, weil ihm sein spanischer Vetter, den er bisher immer leidenschaftlich bekämpft hatte, dem er persönlich recht wenig zugeneigt war, mit der Aussicht auf die Nachfolge in Spanien winkte. Für Maximilians spätere religiöse Haltung sind, wie Steinherz in klarer und überzeugender Weise nachgewiesen hat,[33] die Eindrücke des schicksalsschweren, sturmbewegten Jahres 1560, höchstwahrscheinlich auch die des Naumburger Fürstentages vom Jahre 1561, der ihm die Zerrissenheit und Schwäche der protestantischen Partei, nicht zuletzt auch das Abrücken von der Augsburger Konfession, enthüllte, bestimmend gewesen, gewiß aber nicht die vom Frühling 1562, womit Maurenbrecher die vertrauliche Eröffnung über den ‚Schwachsinn‘ und die Regierungsunfähigkeit des Infanten

[33] Ebenda S. LVI.

Don Carlos meinte. Maurenbrecher unterlag hier zweifellos einer Suggestion, die leider verhängnisvoll auf die ganze Maximilian-Forschung zurückwirken sollte, und Schuld an dieser großen Selbsttäuschung waren die spanischen Akten, speziell ein einziger Gesandtschaftsbericht, der noch in einem andern ganz analogen Fall eine geradezu verheerende Wirkung gehabt hatte.

Wir haben gesehen, wie bei Maurenbrecher das Maximilian - Problem mit der nicht minder interessanten Don Carlos-Frage [34] zusammenfällt. Über sie hatte er, nach dem Erscheinen des grundlegenden Werkes von Gachard, im Jahre 1564, also zwei Jahre nach der ersten Studie über Maximilian II., eine sehr anziehende Abhandlung über den ‚unglücklichen' Prinzen, der auf ‚so rätselhafte Weise durch den eigenen Vater aus der Welt entfernt worden ist', geschrieben gehabt. Das Bild, das er hier im engsten Anschlusse an die Darstellung Gachards entwarf, war durchaus sachlich, für Don Carlos nicht ungünstig gehalten. Als er aber den gleichen Gegenstand fünf Jahre später behandelte, war der Prinz kaum mehr wiederzuerkennen. Hatte er ihm vorhin ‚sehr viel gesunden Sinn und Verstand' zugebilligt, so fand er ihn jetzt ‚verworren und unklar in seinen Reden', ‚halb verrückt, halb kirchen- und staatsgefährlich'. Was war der Grund dieser auffallenden Veränderung seines Urteils, das ihn von einer ‚elenden' Sache reden ließ? Die spanischen Staatspapiere des Generalarchivs von Simancas, die er mittlerweile verarbeitet hatte: er sah offenbar Don Carlos mit den Augen des königlichen Vaters und seiner Minister an. Als ihm nun diese seine Schwenkung von einem gewiegten Fachmanne, der auch die Don Carlos-Frage zum Gegenstand einer hochinteressanten Untersuchung gemacht hatte, vorgehalten und ihm dabei zu verstehen gegeben wurde, daß die erste Darstellung die zutreffendere war, trat er im Jahre 1874, eben in jener uns bereits bekannten zweiten Abhandlung über Maximilian, mit einem Aktenstücke aus dem Wiener Staatsarchiv vor die Öffentlichkeit, das, wie er in überaus zuversichtlichem

[34] Vgl. Bibl, Die Don Carlos-Frage, in den Mitteil. des Inst. f. österr. Geschichtsf. 36 (1915), S. 448 f.

Tone verkündete, ‚alle bisherigen Zweifel und Unsicherheiten und Rätsel, alle Kontroversen über Don Carlos endgültig' beseitigte, den ‚Schlüssel zu allen Unklarheiten und Rätseln' darstellte. Der ‚Schleier war jetzt gelüftet': Don Carlos war ‚schwachsinnig'.[35]

Wir kennen dieses ‚entscheidende' Dokument bereits; es ist der Bericht des kaiserlichen Gesandten Guzman vom 6. März 1562, der seine Mitteilungen vom ‚Verstandesmangel' des Prinzen mit den verdächtigen Worten bekräftigte, daß dies ‚wirklich wahr' sei. Maurenbrecher wurde von derselben Seite, die gemeint hatte, seine erste Auffassung sei die richtigere gewesen, dahin belehrt, daß die Mitteilung Herzog Albas deshalb, weil es der Gesandte Guzman, ‚ein Spanier vom Scheitel bis zur Sohle', behauptete, nicht auch wirklich wahr gewesen zu sein brauche. Schmidt[36] — so hieß der Historiker, der den ‚Weltentdeckerjubel' Maurenbrechers nicht zu teilen vermochte — erinnerte ihn sehr unsanft an dessen eigene, im ersten Aufsatze über Don Carlos vertretene Auffassung, daß man die offiziellen Erklärungen des königlichen Kabinettes Philipps II. nicht als unbedingt verläßliche Quelle zu betrachten habe. In der Fehde, die sich darauf zwischen beiden entspann, sagte Schmidt sehr viel Richtiges über den ungebürlichen ‚Götzendienst', der gerade mit den diplomatischen Berichten getrieben werde; er wies überdies an der Hand verläßlicherer Zeugnisse die Unrichtigkeit der Mitteilungen Guzmans nach.[37] Allein seine trefflichen und scharfsinnigen Bemerkungen verhallten in den Wind. Maurenbrecher galt als der glückliche Entdecker von neuen, unbehobenen Schätzen, deren Wert noch dadurch gesteigert erschien, daß man sie größtenteils noch gar nicht kannte; man war offenbar überzeugt, daß sie tatsächlich den ‚wirklichen Aufschluß' brachten. So wie M. Büdinger seine These vom ‚angeborenen Schwachsinn' des Don Carlos auf die mit solcher Bestimmtheit vorgetragene Annahme Maurenbrechers,

[35] A. a. O. S. 289 f.; dazu Maurenbrecher, Historische Studien über Don Carlos in den Grenzboten 33 (1874), 4, S. 253 ff.

[36] Epochen und Katastrophen (1874), S. 251 f.

[37] Beilage der Jenaer Literaturzeitung Nr. 51 (Dezember 1574).

eben auf jenes ‚entscheidende' Aktenstück vom März 1562, aufbaute und damit seinerseits wieder Schule machte, so daß das der dichterischen Auffassung diametral entgegenstehende Bild vom geistig entarteten Infanten geradezu kanonische Geltung erlangte, so waren es Ritter, Goetz, Bezold, Droysen und viele andere, welche, auf Maurenbrechers Autorität gestützt, die ungünstige Beurteilung Maximilians II. übernahmen und weiter, nach der schlechteren Seite hin, ausbauten.

Die Analogie der beiden Fälle tritt wohl klar zutage. In der Don Carlos- wie in der Maximilian-Frage kommt Maurenbrecher zu einer Anschauung, die der von ihm selbst früher vertretenen Ansicht widerspricht und ihn von der erfolgreich betretenen Bahn — dort waren es die Forschungen Rankes und Gachards, hier die Rankes und Reimanns — ablenkten. Daß der verdienstvolle Forscher den alle Zeichen der Verlogenheit an sich tragenden Bericht einer offenkundigen Kreatur Philipps II. als eine ‚Offenbarung' ansah, vor der die einfachsten Grundsätze der Quellenkritik verblaßten, kann nur so erklärt werden, daß er den Wert der von ihm entdeckten Akten überschätzte und infolge der jahrelangen Beschäftigung mit einem ganz einseitigen Quellenmaterial — die Gefahr ist ja sicherlich sehr groß — einer Suggestion unterlag: er sah Maximilian ebenso wie Don Carlos mit den Augen Philipps II. und seines Kabinettes.

Wir hatten vorhin die Frage aufgeworfen, ob das von Maurenbrecher über den Habsburger gefällte Urteil nicht am Ende konfessionell gefärbt sei. Wir können sie jetzt entschieden bejahen. Es ist sogar der denkbar schlimmste Fall eingetreten; denn Philipp II. vertrat wohl die unversöhnlichste, allerstrengste Richtung des Katholizismus. Kein Wunder also, wenn das Bild, das sich uns da entrollt, in den schwärzesten Farben gehalten ist. Wir werden es nun verstehen, daß mit vollständigem Hinwegsehen über eine von langer Hand vorbereitete religiöse Entwicklung Maximilian als ein von dem ‚Lutheraner' Pfauser ‚Verführter' erscheint, der schon vorher aus ‚weltlichen' Motiven mit den protestantischen Fürsten Verbindung gesucht hatte. Also ein wandelbarer, haltloser, berechnender Fürst — und aus dieser Grundauffassung ergab sich dann die ihm gegenüber einzuschlagende

Politik: Maximilian muß wieder nach der andern Seite hin ‚bekehrt‘, durch die Einwirkung von tüchtigen Theologen, der Kaiserin und der spanischen Gesandten, aber natürlich auch durch die Aussicht auf weltliche Vorteile, wie die spanische Erbfolge, für die katholische Sache gewonnen werden. Jahrelang bemüht man sich also unausgesetzt um den deutschen Vetter, aber trotz gelegentlicher ‚Besserungen‘, die dienstbeflissene Beobachter zu melden wußten, gelingt es nicht, ihn aus seiner Mittelstellung zu reißen: er ‚laviert‘ und ‚dissimuliert‘ weiter; man weiß nicht, was er am andern Tage machen, ob er nicht offen zum Luthertum sich bekennen werde — man kennt sich bei ihm nicht aus, weil eine solche Politik der ‚Neutralität‘ vollständig unverständlich erschien.

So beiläufig gestaltet sich das Bild Maximilians II., wenn wir die spanischen Akten zu Rate ziehen — nicht nur kein günstiges, sondern ein verlogenes Bild, das vielleicht mehr für den, der es zeichnete, als für den, der damit gezeichnet werden sollte, charakteristisch ist. Verlogen deshalb, weil Philipp II. selbst oft nicht Anstand nahm, die weltlichen Rücksichten den religiös-kirchlichen überzuordnen, wie dies sein Liebäugeln mit Elisabeth von England zu Beginn ihrer Regierung zeigte. Der ganze Unterschied war nur der, daß die rücksichtslose Bekämpfung aller Andersgläubigen in der national-spanischen Tradition, im ganzen Volksempfinden lag, während Maximilian, wie sich nun einmal die Verhältnisse in Deutschland — und gerade unter seinem gut katholischen Vater — entwickelt hatten, einen Akt politischen Wahnsinns oder Selbstmordes begangen hätte, wenn er gemäß der Mahnung seines spanischen Vetters, doch entgegen der nahezu allgemeinen Stimmung der deutschen Nation, gegen den mühsam erkämpften Religionsfrieden vorgegangen wäre.

Dieses durch und durch konfessionell-spanisch gefärbte Zerrbild vom beständig schwankenden, haltlosen, rechnenden und unberechenbaren Dynasten machte sich Maurenbrecher zu eigen. Nur mit dem Unterschiede, daß er Maximilian umgekehrt seine Annäherung an die katholischen Mächte verübelte: vom Standpunkte seiner angeblich ‚lutherischen‘ Überzeugung hätte er sie bekämpfen müssen, statt ihnen zu

‚dienen‘. Wenn jene Annäherung für Ranke ‚selbstverständlich‘ war, findet sie Maurenbrecher befremdlich; er fragte nicht, ob die angebliche ‚Begünstigung‘ des Katholizismus von seiten Maximilians vielleicht daher rührte, daß derselbe als politischer Faktor stärker geworden war und zielbewußter arbeitete als der zerspaltene, kraftlose Protestantismus. Mit anderen Worten: Maurenbrecher betrachtet Maximilians religiöse Haltung unter dem Gesichtswinkel der Konfession anstatt unter dem der nationalen und dynastischen Politik — und darin liegt die große Ungerechtigkeit.

Maximilian darf mit keinem anderen Maße beurteilt werden als die fürstlichen Standesgenossen seiner Zeit, die sich mehr oder weniger alle — die Päpste als Beherrscher des Kirchenstaates nicht ausgenommen — ausschließlich von weltlich-dynastischen Rücksichten, von der ‚Staatsraison‘, ganz im Geiste Macchiavellis, leiten ließen. Handelten etwa, so muß man fragen, Karl V., Moritz von Sachsen, Elisabeth von England oder Wilhelm von Oranien, die gewöhnlich als große Gestalten gepriesen werden, um ein Haar anders? Gerade die protestantischen Reichsfürsten haben dem jugendlichen Habsburger in seiner Schicksalsstunde, als er an sie den Hilferuf ergehen ließ, durch ihre unverkennbare Absage gezeigt, daß sie sich in erster Linie als Fürsten, nicht als Protestanten, fühlten. Ihre jämmerliche Haltung war schuld, wenn nun auch Maximilian die Politik von der Religion trennen lernte: er sah, wie es die anderen machten. Wenn es der Traum seiner von Idealen geschwellten Jugend gewesen sein sollte, im Kampfe gegen die römische Herrschaft und die spanischen Anmaßungen die Nation zu einigen, die Jahrhunderte alten Hoffnungen auf eine Reform des Reiches und der Kirche durchzuführen, und wenn dieses verlockende Ziel unerreicht blieb, so trifft die protestantischen Fürsten mindestens die gleiche Verantwortung. Ein protestantischer Kaiser wäre wohl um 1521 möglich gewesen, aber nicht mehr nach dem Tode Kaiser Ferdinands I., als die Nation, die sich damals fast einmütig dem Führer der kirchlichen Reformbewegung angeschlossen hätte, nunmehr in zwei scharf geschie-

[38] Steinherz, Nuntiaturberichte, Abt. 2, Bd. 1, S. LIII.

dene, konfessionelle Parteien zerrissen war und die katholische, wenigstens virtuell, bereits das Übergewicht erlangt hatte.[39]

Selbst wenn sich also Maximilian den Protestanten nur aus politischen Gründen angeschlossen hätte, um sich dann wieder von ihnen zu entfernen, sobald er erkannte, daß eine konservative Politik, das Festhalten an den alten Traditionen, bessere Garantien für eine glückliche Zukunft des Reiches — und nicht bloß der Dynastie — bieten mußte, so könnte ihm vom Gesichtspunkt der die Fürsten seiner Zeit beherrschenden ‚Staatsräson' kein Vorwurf gemacht werden, wenn es sich herausstellte, daß er damit ‚politisch klug' gehandelt habe. Eine andere Frage aber ist, ob Maurenbrecher auch in der Lage war, zu entscheiden, ob Maximilian wirklich nur durch politische Beweggründe sich bestimmen ließ. Politische und religiöse Momente laufen im Zeitalter der Reformation wie von allem Anfang an, gar erst für diese spätere Zeit zusammen, sie sind miteinander so innig verquickt, daß man sie schwer auseinanderzuhalten vermag. Wer kann heute auf Grund des uns zu Gebote stehenden Tatsachenmaterials mit Sicherheit feststellen, ob Maximilian der neuen Lehre, deren Anhänger in der nächsten Umgebung seines strengkatholischen Vaters saßen, aus kronprinzlicher Opposition oder aus innerster Überzeugung sich zugewandt hat? Es können ja die Keime der religiösen Wandlung schon vor der verstimmenden Einwirkung des spanischen Kaiserprojektes gelegt worden sein. Dann eine andere Frage: War Maximilian wirklich seit etwa 1554, wie Maurenbrecher im zweiten Aufsatze behauptete, überzeugter Lutheraner — oder nahm er auch in religiöser Hinsicht, so wie er dies in seinem ersten angenommen hatte, eine ‚Mittelstellung' ein? Es ist klar, daß in diesem letzteren Falle seine Stellung zwischen und über den Parteien ganz anders beurteilt werden müßte.

Bewiesen erscheint die spätere Annahme Maurenbrechers nicht; aber sie genügte, um das ungünstige Urteil über Maximilians Charakter anzubahnen, den Vorwurf der Haltlosigkeit und Schwäche, der Doppelzüngigkeit und

[39] Egelhaaf in der Beilage der Münchner Allgemeinen Zeitung 1903, 3, Nr. 211.

Heuchelei festzulegen und zu verankern. Maurenbrecher, der indessen an der Hand gewichtiger Zeugnisse erkennen mußte, daß Maximilian im allgemeinen bei seinen Zeitgenossen, besonders in Deutschland, wo die Unionsbestrebungen tiefe Wurzel gefaßt hatten, große Beliebtheit und Verehrung genoß, scheint selbst an seiner Auffassung etwas irre geworden zu sein; denn er meint, seine ‚Doppelsinnigkeit‘ in der religiösen Frage sei der Mitwelt ‚nicht so deutlich‘ gewesen, aber der Forschung liege sie ‚offenkundig‘ vor. [40] Gewiß: der Forschung, wenn sie den Habsburger mit den mißgünstigen Augen Philipps II. und seiner kirchlich-politischen Parteigänger betrachtet, wenn sie ganz einseitig auf spanischen Akten, dem Niederschlag ihrer konfessionellen Gehässigkeit und ihres Unvermögens, die ganz anders gearteten Verhältnisse in Deutschland und eine tolerante Gesinnung zu erfassen, aufgebaut ist und — wenn sie es mit der Quellenkritik nicht allzu genau nimmt, so daß einem einzigen Gesandtschaftsbericht von recht zweifelhafter Provenienz eine Bedeutung beigemessen wird, die er absolut nicht verdient.

Wie vorsichtig solche diplomatische Berichte behandelt werden müssen, dafür liefert die mustergültige Edition der Nuntiaturberichte durch Steinherz, dessen Forschungsergebnisse, wie schon gesagt, bedenklich an dem Fundament der Maurenbrecherschen These rüttelten,[41] eine Fülle von bemerkenswerten Beispielen. Hier nur eines: Der Nuntius Delfino berichtet vom Kaiserhofe, daß Maximilians religiöse Haltung nichts mehr zu wünschen übrig lasse und selbst die strenggläubigen Spanier zufriedengestellt seien; dagegen schreibt am selben Tage der sicherlich besser informierte Kaiser Ferdinand dem Papste, er habe noch immer Sorge, um seinen Sohn im katholischen Glauben und im Gehorsam gegen Seine Heiligkeit zu erhalten.[42] Wie weit würde der Forscher von der historischen Wahrheit abirren, wenn er sich auf Grund solcher tendenziös gefärbter Zeugnisse von Maximilian ein Bild machen wollte!

---

[40] Allgemeine Deutsche Biographie 20, S. 741.

[41] S. oben S. 316. [42] Nuntiaturberichte. Abt. 2. Bd. 3, S. XXXIX.

Zur Erklärung der ,Wandlung' im Jahre 1562 bedurfte es wahrhaftig nicht der gekünstelten Annahme, daß die durch den Gesandten Guzman berichtete vertrauliche Erklärung Philipps II., die Aussicht auf die spanische Erbfolge, es war, die Maximilian sofort umfallen ließ; diese gehörte, ebenso wie die Pflege freundschaftlicher Beziehungen, zur andern Linie des Hauses Österreich, zum väterlichen Erbe, das er schon vorher, durch die Versöhnung mit dem kaiserlichen Vater, wenn auch noch nicht formell, doch tatsächlich angetreten hatte. Aus dem Antritte des Erbes erklärt sich aber auch leicht die fortan beobachtete konservative Richtung Maximilians, wie sie sich in seiner religiös-kirchlichen Mittelstellung ausdrückte. Er bekam von dem Augenblicke an, da er der Regierung in verantwortungsvoller Stellung nähertrat, einen tieferen Einblick in die Gesamtlage des ihm anvertrauten Erbes, er sah die leeren Kassen, die Zerklüftung der Parteien im Innern und die drohenden Zusammenhänge mit den äußeren Feinden — und seine Aufgabe, als ,Erhalter des Reiches' zu wirken, war von selbst gegeben. Liefern doch die täglichen Erfahrungen des politischen Lebens Beispiele genug, wie die ungestümsten und radikalsten Oppositionsmänner zahm und staatserhaltend werden, sobald sie selbst an der Regierung teilzunehmen haben. Das scharfe Auge des venezianischen Gesandten hatte diese ganze Entwicklung schon vor dem Tode des alten Kaisers vorausgesehen, als er seine Meinung dahin aussprach, daß der protestantenfreundliche Maximilian den Katholiken versöhnlich entgegenkommen werde, sowie sein katholischer Vater die Protestanten toleriere.[43] Ebenso ,selbstverständlich' war diese ganze Haltung, wie wir schon wissen, Ranke vorgekommen.

Wir sehen: Maurenbrecher hat, um auf unsere vorhin gestellte Frage [44] zurückzukommen, das Maximilian-Problem, das an und für sich schon schwierig ist, noch unnötig dadurch verwirrt, daß er den Habsburger im Lichte der streng-konfessionellen, spanischen Auffassung zeigte. Die offenkundig

[43] Fiedler, Relationen venezianischer Botschafter, in den Fontes rerum Austriacarum, 2. Abt., 30, S. 217; Holtzmann a. a. O. S. 530.

[44] S. oben S. 307.

ungerechte Beurteilung, die Maximilian dadurch zuteil wurde, war dann wieder schuld, daß Hopfen in dem Bestreben, die Vermittlungspolitik Maximilians von innen heraus, aus religiösen Motiven, zu erklären, trotz vieler schöner und gesunder Gedanken seinerseits ebenso über das Ziel schoß, indem er zu seinem nicht minder gekünstelten System des ‚Kompromißkatholizismus‘ griff, und daß Holtzmann, von dem gleichen Bestreben geleitet, zu viel Eifer auf den Nachweis des langsamen, stetigen Ausreifens des Protestantismus verwendete.[45]

So war eine Unruhe in die Maximilian-Forschung gekommen, die ihr nicht zum Nutzen gereichte. Es hätte mit der aufgewendeten Mühe viel mehr erreicht werden können, wenn man, statt Maximilians religiöse Politik zu verurteilen oder zu beschönigen, einfach bestrebt gewesen wäre, sie zu verstehen. Von diesem Gesichtspunkt aus war die bisher beliebte Methode, eine einzelne Phase, wie die römische Königswahl von 1562, herauszugreifen und aus der von Maximilian hier eingenommenen Haltung — er war schließlich damals ein Jüngling von 25 Jahren und seine Lage wahrhaftig eine sehr schwierige — sofort, voreilig, die weitgehendsten Schlüsse auf seinen Charakter und die Gesamtregierung zu ziehen, sicherlich nicht die richtige, wie dies von Wolf in durchaus zutreffender Weise angedeutet wurde.[46] Es erscheint doch notwendig, den Kreis der Untersuchung weiter zu ziehen, und insoferne hatte Goetz sehr mit Recht auf die Möglichkeit hingewiesen, mit Hilfe des noch verborgen in den Archiven schlummernden Quellenmaterials später einmal ein ‚richtiges‘ Bild Maximilians II. entwerfen zu können. Gerade seine Regierungszeit ist nach dieser Richtung hin noch recht wenig ausgeschöpft worden, weil man die Jahre seiner Entwicklung für den ‚interessanteren‘ Teil hielt. Die Nuntiaturberichte vom Kaiserhofe, die von Ende 1565 an noch ausstehen, werden gewiß manche wertvolle Bereicherung unserer Kenntnisse

---

[45] Vgl. Wolf in den Göttinger gel. Anzeigen 1904, S. 312 f. und Steinherz in den Mitteilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung 27, S. 513 f.

[46] Ebenda.

bringen, obwohl sie vielfach nur aus zweiter und dritter Hand schöpfen.

Eine weit unmittelbarere Quelle stellen im allgemeinen die von uns schon flüchtig skizzierten Staatspapiere des spanischen Generalarchivs von Simancas dar, die nun zum Teile veröffentlicht vorliegen, doch — von ganz wenigen Bruchstücken abgesehen — für die Maximilian-Forschung noch nicht verwertet wurden. Es sind Korrespondenzen Philipps II. mit Maximilian, der Kaiserin und seinen Gesandten am Wiener Hofe, Schreiben der Kaiserin und ihres Beichtvaters, Gutachten des königlichen Kabinettes, Instruktionen an den kaiserlichen Gesandten Dietrichstein und dessen ausführliche Berichte, die den Kernpunkt unseres Interesses bedeuten dürften, und endlich in schwerer Menge die laufenden Depeschen der Gesandten.

Bei den Gesandtschaftsberichten sind die des Thomas Perrenot, Herrn von Chantonnay (1565—1570), wohl zu unterscheiden von denen seines Nachfolgers Francisco Hurtado de Mendoza, Grafen von Monteagudo, späteren Marquis von Almazan (1570—1576). Die ersteren haben für unsere Zwecke insoferne geringeren Wert, als es Chantonnay in der langen Zeit seines Aufenthaltes am Kaiserhofe keineswegs verstanden hatte, ein inneres Verhältnis zu Maximilian zu finden. Der Kaiser sah ihn schon ungern kommen [47] und wahrscheinlich nicht weniger gern scheiden. Anders war es bei Monteagudo, der ihm doch — vielleicht schon deshalb, weil er den mißliebigen Chantonnay ablöste — etwas näher trat und so in der Lage war, womöglich vom Kaiser selbst Informationen zu erhalten, wobei noch der Umstand mitwirkte, daß die Gemahlin des Botschafters eine Freundin der Kaiserin war.

Der Gegenstand, um den sich alle diese in reicher Fülle vorhandenen Briefe, Protokolle und Weisungen drehen, ist kurz dahin zusammenzufassen: Maximilian muß bewogen werden, seine neutrale, protestantenfreundliche Haltung auf-

---

[47] Er war einer der Hauptförderer des deutschen Sukzessionsprojektes Karls V. Vgl. Bibl, Die Korrespondenz Maximilians II., in den Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs 14, S. 15.

zugeben und auch nach außen hin sich als Katholiken zu betätigen; er muß davon abgehalten werden, sich offen — denn eine solche Absicht mutete man ihm zu — als Lutheraner zu bekennen. Um den Boden für diese Bemühungen, die in der Mission Dietrichsteins ihren Höhepunkt fanden, zu gewinnen, wurde Maximilian unausgesetzt beobachtet, ausgeforscht und bearbeitet, worüber dann wieder dem König umgehend und ausführlich berichtet wurde. So kommt es, daß die Akten von Simancas über das kirchenpolitische Verhalten wie über seine religiöse Gesinnung reichhaltige Aufschlüsse geben. Ob die dort niedergelegten Beobachtungen und Eindrücke immer der Wirklichkeit entsprechen, ist eine andere Frage, die uns bereits gelegentlich der Besprechung der darauf aufgebauten Forschungsergebnisse Maurenbrechers beschäftigte; aber als Stimmungsbilder sind sie entschieden sehr wertvoll und sie bilden auch einen wichtigen, realen Faktor in den Beziehungen der beiden Habsburger, deren grundsätzlich so verschiedene Auffassungen, besonders im Punkte der Religionsfrage, klar zum Ausdrucke kommen. Von diesem Gesichtspunkt aus habe ich sie bei meinen Vorarbeiten zur Herausgabe der Familienkorrespondenz Maximilians II. gesammelt und danke es dem gütigen Entgegenkommen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs, in deren Auftrag ich längere Zeit in Simancas weilte, daß ich sie hier verwerten durfte.

* * *

Die Sorge um Maximilian tritt auffallend bald nach der sogenannten ‚Bekehrung‘ zutage. Es war wenige Monate nach der Krönung zum römischen König — Maximilian machte in der Frage der päpstlichen Approbation Schwierigkeiten [48] —, da schrieb ihm Philipp II. einen höchst nachdrücklichen Brief voll von Ermahnungen, dem Heiligen Vater sich doch zu unterwerfen. Sollte er, so hieß es da, Gewissensskrupel haben, so möge er sich nur getrost in die äußerlichen Zeichen kirchlichen Gehorsams fügen; die innnere Überzeugung würde, bei fortgesetzter Übung in den

[48] Vgl. darüber Holtzmann a. a. O. S. 428 f.

äußeren Formen, schon von selbst sich einstellen.[49] Diese Mahnung erscheint uns in zweifacher Hinsicht bemerkenswert. Sie zeigt die eigentümliche Auffassung Philipps II. über die Wichtigkeit der äußerlichen Betätigung des Glaubens und lehrt uns zugleich, daß man das von Maximilian vor seiner Wahl in die Hände des Vaters abgelegte Gelöbnis, ‚in der katholischen Kirche leben und sterben zu wollen',[50] nicht so verstand, als hätte er sich damit als ‚Papisten', als einen unbedingten Anhänger der ‚römischen' Kirche erklärt.[51]

Dieselbe Sorge war es, die sich bei dem argwöhnischen Beichtvater der Kaiserin, dem uns schon bekannten Franziskaner Francisco de Cordova, regte, mitten in den Kundgebungen der Freude über die verheißungsvollen ersten Schritte des neuen Kaisers, wie die Belassung des Hofpredigers Cithard und des Bischofs Urban von Gurk in ihrer Stellung. Philipp möge, so schrieb er diesem warnend, trotzdem auf Maximilian ein wachsames Auge haben und ihn ermahnen, auf dem eingeschlagenen Wege zu verharren, weil die Gegner ihrer Kirche nicht säumten, den Kaiser nach der andern Seite zu bearbeiten.[52]

Eine passende Illustration zu dieser Warnung bildeten die eifrigen Bemühungen des neuen Kaisers in Rom, der noch zu Lebzeiten Ferdinands I. erreichten Konzession des Laienkelches die der Priesterehe folgen zu lassen. Während der König bei der Kurie alle Hebel in Bewegung setzte, um

---

[49] 1562, Dezember 9. Vgl. Maurenbrecher in der Histor. Zeitschr. 32, S. 295.

[50] S. oben S. 313.

[51] Wenn Koch (a. a. O. 2, S. 187) deshalb gegen Maximilian den Vorwurf einer groben, wissentlichen Lüge erhebt, so ist derselbe insoferne völlig ungerechtfertigt, als sich die Protestanten ganz offen auf den Standpunkt stellten, daß sie den wahren Katholizismus repräsentierten, von dem die römische Kirche abgefallen sei. Vgl. Hopfen a. a. O. S. 9, 120; Steinherz, Nuntiaturberichte, Abt. 2, Bd. 3. S. LI. Es gab überdies innerhalb der katholischen Theologie selbst eine Richtung, welche die Protestanten ebenso wie die römische Kirche als Glieder der ‚allgemeinen' (= katholischen) Kirche betrachtete. Vgl. Rachfahl, Margaretha von Parma, S. 57.

[52] 1564, Dezember 4. Colección de documentos inéditos 101, S. 92 f.

wenigstens diese zweite Neuerung zu hintertreiben, suchte er brieflich sowohl als durch seinen Botschafter Chantonnay den Kaiser zu bestimmen, von seinem der Kirche so überaus schädlichen Vorhaben abzustehen. Maximilian konnte sich in seiner Antwort darauf berufen, daß nur durch diese beiden Zugeständnisse dem weiteren Abfalle von der alten Kirche gesteuert werden könne, wie denn der Laienkelch bereits seine guten Früchte gezeitigt habe. Er durfte auch darauf hinweisen, daß die Anregung dazu schon von seinem Vater, der doch gewiß gut katholisch gesinnt gewesen, ausgegangen sei. Die Erfahrung habe gezeigt, so belehrte er seinen spanischen Vetter, daß eine allzu rigorose Handhabung der kirchlichen Satzungen der Religion mehr geschadet als genützt habe und nur auf diese Art dem immer empfindlicher sich geltend machenden Mangel an tüchtigen Priestern wie dem Zustrom schlechter Elemente begegnet werden könne.[53] Der König mag von dieser Rechtfertigung wenig befriedigt gewesen sein, aber er hatte wenigstens für den Augenblick die Genugtuung, daß diesmal, nicht zuletzt gerade infolge seiner Gegenbemühungen, der Erfolg ausblieb.

Schon im nächsten Jahre bot sich ein neuer Anlaß zum Argwohn und Ärgernis. Die Niederländer, die sich im Frühjahr 1566 gegen das spanische Regiment Philipps II. erhoben hatten, fanden an Maximilian einen warmen Anwalt und Fürsprecher. Unablässig ermahnte dieser den König zur Milde und religiösen Duldung, und im Oktober 1568 sandte er sogar seinen Bruder Erzherzog Karl nach Spanien, um seiner Intervention größeren Nachdruck zu verleihen. Mußte schon eine solche Fürsprache zugunsten von ‚Rebellen', die sich für Milderung der strengen Ketzeredikte und für Glaubensfreiheit einsetzten, auf Philipp II. den denkbar ungünstigsten Eindruck machen, so erfuhr er um dieselbe Zeit, daß Maximilian dem protestantischen Adel Österreichs Religionsfreiheit gewährt hatte.[54] Die Entrüstung des Königs kam

[53] Steinherz, Nuntiaturberichte, Abt. 2, Bd. 4, S. LVIII f.; Bibl, Die Korrespondenz Maximilians II., S. 137 f., 162 f.

[54] Vgl. Ritter, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges 1, S. 399 f.; Bibl, Die Korrespondenz Maximilians II. 1, S. 486 f.

in der dem Erzherzog eingehändigten Antwort zu scharfem Ausdruck. Sie sollte eine eindringliche Kundgebung für die ganze Welt sein, den gutgesinnten Katholiken zur Tröstung, den laxen zur Warnung und den Ketzern zum Schrecken.

Was aber mußte der König erleben? Seine so sorgfältig ausgearbeitete Resolution wurde vom Kaiser nur in einem Auszuge mitgeteilt, in welchem alle scharfen Ausfälle ausgemerzt waren. Philipp schäumte auf. Allein Maximilian konnte ihm nachweisen, daß er diese Änderung des Textes in der besten Absicht vornahm, um die Antwort den protestantischen Reichsfürsten, die ihn zu jener Mission bearbeitet hatten, etwas schmackhafter zu machen und die ohnehin tiefgehende Verstimmung gegen Spanien nicht noch mehr zu steigern. Er durfte überdies sagen, daß er zu diesem Schritt berechtigt war. Denn der König hatte es ihm anheimgestellt, jene Antwort ganz oder im Auszuge mitzuteilen, und die Änderung erfolgte im Einvernehmen mit dem spanischen Botschafter.[55] Wenn die Redaktion des verkürzten Textes, der allerdings kein eigentlicher Auszug war, weil der Wortlaut der nicht gestrichenen Stellen unverändert beibehalten wurde, in Madrid nicht befriedigte, dann war es zweifellos der Botschafter, den die Verantwortung zu treffen hatte.[56] So war es wohl kein Zufall, daß Chantonnays Klagen über das seinem Gichtleiden abträgliche Klima der Donaustadt nun Gehör fanden und er bald darauf vom Wiener Posten abberufen wurde.[57] Mag aber auch der Kaiser formell im

---

[55] Daß man nicht mit Bezold (a. a. O. 1, S. 40) von einer ‚Textfälschung' sprechen kann. hat Frettensattel (Mitteilungen d. Inst. f. österr. Geschichtsf. 24, S. 389 f.) in einwandfreier Weise nachgewiesen. Es lassen sich noch andere Beweise anführen, so das Schreiben Maximilians an seinen Botschafter Dietrichstein vom 10. September 1569 (Nikolsburg, Archiv Dietrichstein), worüber an anderer Stelle gehandelt werden soll.

[56] In dem Ratsprotokoll vom 3. Juli 1569 (Simancas, estado, leg. 662, fol. 2) wird dies auch eingestanden: ‚Que es bien reprehender un poco a Chantone por haver convenido tan legieramente en que se quitassen aquellas clausulas y palabras...'

[57] Chantonnay an Philipp II., 1568, November 13 (Simancas, estado, leg. 659, fol. 4), 1569, Januar 8 (ebenda, leg. 545, fol. 1), 1569, Mai 29 (Colección de documentos inéditos 103, S. 216), Juni 22 (ebenda.

Recht gewesen sein, so erschreckte Philipp doch das treibende Moment jener Textesänderung: das Leisetreten, die zarte Rücksichtnahme auf die Stimmung der protestantischen Reichsfürsten.

Philipp II. ließ angesichts solcher bedenklicher Symptome kein Mittel unversucht, um auf den Kaiser dahin einzuwirken, seinen Beruf als Schirmherr der katholischen Kirche besser zu erfüllen. Er beredete Erzherzog Karl, als dieser am spanischen Hofe weilte, seinen brüderlichen Einfluß geltend zu machen; [58] er bestürmte die Kaiserin, die Liebe, die sie mit ihrem Gemahl verbinde, zur Förderung des großen frommen Werkes auszuspielen, auf daß Maximilian seinen Glauben auch nach außen hin zeige. Wenn nicht bald, setzte er drohend hinzu, Abhilfe geschehe, sei es um die österreichischen Lande geschehen.[59]

Daneben versuchte er es, durch briefliche Ermahnungen an Maximilian die ersehnte Wendung herbeizuführen. Nachdem er schon unmittelbar nach dem Bekanntwerden der österreichischen Religionskonzession seinem tiefen Schmerz über diese dem Ansehen und der Macht der alten Kirche verderbliche Neuerung in kurzen Worten Ausdruck gegeben hatte,[60] kam es Ende Oktober 1569 zu einer gründlicheren Aussprache über all das, was seine Seele bedrückte. Die Zeit war insoferne sehr gut gewählt, als die Hochzeit des Königs mit der ältesten Tochter Maximilians, die früher für Don Carlos bestimmt gewesen, bevorstand. Anna war das erklärte Lieblingskind des Kaisers,[61] und spanischerseits schwelgte man in den kühnsten Hoffnungen, mit dieser Heirat

---

S. 230), Juli 18 (ebenda 232); Philipp II. an Chantonnay, 1569, Dezember 26 (ebenda, S. 346 f.).

[58] Philipp II. an Zuniga (Advertimientos para la inteligencia de los papeles que con esta se embian al Sr Don Juan Zuniga; Simancas, estado, leg. 662, fol. 56); Philipp II. an Kaiserin Maria, 1569, März 12 (Colección de documentos inéditos 103, S. 167).

[59] Philipp II an Kaiserin Maria, 1569, Juli 21. Ebenda, S. 244 f.

[60] Philipp II. an Maximilian II., 1568, Oktober 17 (Simancas, estado, leg. 659; fol. 57), November 22 (Colección de documentos inéditos 103, S. 28 f.).

[61] Chantonnay an Philipp II., 1569, April 11. Ebenda S. 184.

einen gründlichen Wandel seines religiösen Verhaltens wie seiner ganzen Politik herbeiführen zu können. Chantonnay wenigstens glaubte den Kaiser dahin verstanden zu haben, daß der König ihn nunmehr ,wie ein Stück Papier, ganz nach seinem Belieben werde drehen und wenden' können.[62] Jetzt oder nie erschien also die Stunde gekommen, um dem Kaiser sein ganzes Sündenregister eindringlichst vorzuhalten und die Bekehrung zu erzwingen.

Philipp II. mag wohl dabei die unangenehme Empfindung gehabt haben, daß er im Grunde nichts anderes tue, als was er selbst kurz vorher, als er die Intervention Maximilians für die Niederländer beantwortete, scharf mißbilligt hatte: die Einmischung in fremde Angelegenheiten. Um nun zu vermeiden, daß der Kaiser Gleiches mit Gleichem vergelte, schickte er seinem Handschreiben die einschmeichelnde Bemerkung voraus, daß er dessen Wohl und Wehe als sein eigenes betrachte. Er fügte auch hinzu, daß er ihm alles das, was er ihm jetzt offen sagen müsse, gerne persönlich vorgehalten hätte, wenn ihm dazu eine Gelegenheit wäre geboten worden. Diesen verbindlichen Worten folgte eine ganze Reihe der schwersten Vorwürfe, dadurch etwas gemildert, daß der König die Bemerkung beisetzte, er für seine Person könne dies gar nicht glauben, aber ,man erzähle es sich so'. Maximilian bekunde schon seit langem eine ,Hinneigung' zur neuen Religion, die so weit ginge, daß er auch ihren Doktrinen Glauben schenke. Damit stehe wohl die im höchsten Grade Ärgernis erregende Tatsache im Zusammenhang, daß er seit geraumer Zeit nicht die Sakramente der Beichte und Kommunion empfangen habe. Möglich, daß er dies im geheimen tue, aber eben dadurch komme er in den Verdacht der Begünstigung des Protestantismus, dem noch andere bekannte Erscheinungen reichlich Nahrung gäben, so, wenn ein Teil der österreichischen Stände und seine nächste Umgebung bei Hofe mit seinem Vorwissen ganz offen die neue Lehre bekännten und ausübten, oder wenn Maximilian mit protestantischen Fürsten in Freundschaft lebe. Ja, es hieße

[62] Ebenda. Vgl. dazu Ritter im Archiv f. sächs. Geschichte N. F. 5 (1879), S. 346 f.

sogar, er wolle den Protestanten später noch mehr seine Gunst zu erkennen geben. Sollte er am Ende glauben, durch solche Mittel seine Länder erhalten zu können, so werde er nur das Gegenteil erreichen. Es handle sich hier nicht bloß um die Ehre Gottes und der heiligen Kirche, ebenso wie um sein Seelenheil, sondern auch um sein eigenes Ansehen als Fürst, das durch Maximilians zweideutiges Verhalten gefährdet sei.[63]

Maximilian versicherte in seiner überaus höflich und sogar freundschaftlich gehaltenen Antwort, daß Philipp offenbar von Leuten, die ihre Entzweiung herbeisehnten, falsch unterrichtet wurde. Er sei durchaus kein Freund der ‚neuen Sekten', ja im Gegenteil, er verurteile jede Trennung in der Religion, die gewöhnlich auch eine Erschütterung des Gehorsams der Untertanen im Gefolge hätte, und er habe sich auch stets bemüht, diesem bedauerlichen Übelstande abzuhelfen ‚auf dem Wege der Bekehrung, nicht aber durch die Mittel der Strenge und des Blutvergießens', die nur zum Verderben des Ganzen führten. Er befolge hier übrigens ganz das Beispiel seines Vaters, nur daß er heute, da er vor eine vollendete Tatsache gestellt sei, in Anbetracht der gefährlichen Zeiten ohne große Veränderungen und Unruhen noch weniger freie Hand habe. Es sei auch nicht richtig, daß seine Räte jene Sekten begünstigten, denn sie, die er vom Vater übernommen, seien durchwegs Katholiken. Ebensowenig Berechtigung habe der Vorwurf enger Beziehungen zu den protestantischen Fürsten, da umgekehrt diese ihn im Verdachte hätten, daß er eine Liga mit dem Papste und anderen katholischen Häuptern unterhalte. Auch die Behauptung, er lebe nicht wie ein Katholik, sei unwahr, denn er unterlasse nicht, die Sakramente der Beichte und der Kommunion ‚in der Weise, wie es sein Vater und der Papst bestimmten', entgegenzunehmen. Er schloß mit der Versicherung, ‚als katholischer Fürst leben und sterben zu wollen'.[64]

---

[63] Philipp II. an Maximilian II., 1569, Oktober 26. Colección de documentos inéditos 103, S. 301 f.

[64] Maximilian II. an Philipp II., 1569, November 20. Ebenda 101, S. 116 (hier irrtümlich in das Jahr 1565 eingereiht). Vgl. auch Koch a. a. O. 2, S. 100, 186 f.

Maximilians Antwort war keineswegs geeignet, den mißtrauischen König zu befriedigen. Wenn sich der Kaiser als Gegner der ‚Sekten' bekannte, meinte er damit auch das Luthertum? Zudem hatte er offen zugegeben, daß er das Abendmahl, wenn auch mit Genehmigung des Papstes,[65] unter beiden Gestalten nehme. Seine Beteuerung, als katholischer Fürst leben und sterben zu wollen, wog schließlich auch nicht zu viel, wenn man nicht wußte, was er unter ‚katholisch' verstand.[66] Vor allem aber trat wieder die grundsätzlich verschiedene Auffassung über die taktische Behandlung der Religionsfrage störend in die Erscheinung. So ließ denn der König alsbald eine neuerliche Mahnung an seinen Vetter ergehen. Er zweifle nicht, schrieb er ihm zurück, an seiner katholischen Gesinnung, aber diese müsse er unbedingt auch nach außen hin bekunden. Mit Güte lasse sich da wenig richten; dem Ungehorsam der Untertanen müsse mit Strenge und mit Strafen begegnet werden; denn die Fürsten hätten die Pflicht, den alten Glauben zu erhalten und im Vertrauen auf Gottes Beistand selbst alle zeitlichen Güter aufs Spiel zu setzen. Die Kommunion müsse unter allen Umständen in der von der Kirche vorgeschriebenen, üblichen Weise empfangen werden, und zwar öffentlich; denn der geheime Empfang bestätige nur den alten Verdacht. Die Fürsten, dahin klang der dringende Appell aus, seien gebunden, ihren Untertanen mit gutem Beispiel voranzugehen.[67]

Als Philipp II. diesen abermaligen Weckruf an den Kaiser ergehen ließ, befand sich der neue Gesandte Graf Monteagudo bereits auf dem Wege nach Wien, von den wärmsten Segenswünschen des Königs geleitet. Seine Instruktion, in der die Sorge für die katholische Kirche ausdrücklich als die wichtigste Angelegenheit bezeichnet wird, wies ihn an, in allen Fragen von größerer Bedeutung vorerst mit der Kaiserin sich zu besprechen.[68] In der Tat schienen sich die

[65] Über das geheime Dispensbreve des Papstes Pius IV. vgl. Schlecht im Histor. Jahrbuch 14, S. 1 f.

[66] S. oben S. 329.

[67] Philipp II. an Maximilian II., 1570, Februar 5. Colección de documentos inéditos 103, S. 427 f.

[68] Seine Instruktion ist vom 12. Januar 1570 datiert. Ebenda 110, S. 1 f.

frohen Erwartungen, die sich an den Botschafterwechsel, die kräftigen Vorstellungen des Königs und vor allem an die neue Heiratsverbindung knüpften, verwirklichen zu wollen. Monteagudo meldete, kaum am Kaiserhofe angelangt, die erfreuliche Tatsache, daß Maximilian den kirchlichen Feiern der Osterzeit ‚mit großer Strenge und Devotion‘ beigewohnt habe und er sich überhaupt verändert zeige.[69]

Weniger rosig, ja sogar widersprechend, lautete der Bericht, den ein halbes Jahr später der Beichtvater Cordova von Speier aus, wohin er den Kaiser begleitete, dem König sandte. Die religiösen Zustände in Deutschland, so fand er, werden von Tag zu Tag schlechter. Der Kaiser halte an seinem Hofe nur wenig Katholiken, und diese seien flau. Die Mehrheit in seiner Umgebung, und gerade die Räte, seien Ketzer, ja sogar Calvinisten. Nicht besser stehe es in Österreich. Das größte Ärgernis sei, daß man nicht wisse, ob der Kaiser überhaupt beichte und kommuniziere; jedenfalls habe er es nicht öffentlich getan. Da diese skandalöse Tatsache in ganz Deutschland bekannt sei, müsse da unbedingt Abhilfe geschaffen werden. Dazu komme noch der unglückliche Streit mit der Kurie wegen der Verleihung der Großherzogswürde an Cosimo von Medici,[70] der im Falle eines Bruches mit Rom die Folge haben könnte, daß der armselige Rest von Religion auch noch verloren gehe.[71]

Das klang freilich nicht sehr hoffnungsvoll, aber Graf Monteagudo ließ in einem seiner ersten Berichte eine Bemerkung einfließen, die geeignet erschien, den Mut wieder etwas zu beleben. Der Kaiser, so meinte er, dürfte in Wahrheit gar nicht so ‚unzugänglich‘ sein, wie man dies gewöhnlich behaupte. Es fehle nur an der ernsten Entschlossenheit, das heikle Werk ordentlich anzufassen. Die Kaiserin tue es aus

---

[69] Monteagudo an Philipp II., 1570, April 23. Ebenda S. 17. Auch die Kaiserin fand, wie er dem König am 1. Februar 1571 berichtete, daß es mit Maximilian seit einem Jahre unvergleichlich besser stehe. Ebenda S. 161.

[70] Vgl. darüber Bibl, Die Erhebung Herzog Cosimos von Medici zum Großherzog von Toskana, im Archiv f. österr. Geschichte 103, S. 1 f.

[71] Cordova an Philipp II., 1570, Oktober 27. Siehe Beilage 1.

‚Klugheit' nicht, die anderen aber aus ‚Zaghaftigkeit'.[72] Schließlich handle es sich ja doch nur darum, die ‚gute Demonstration', die Maximilian durch seine Anwesenheit bei der Messe bekunde, noch etwas weiter auszudehnen und ihn dahin zu bringen, daß er bei einem katholischen Priester die Beichte höre und das Abendmahl öffentlich, unter einer Gestalt, empfange. Monteagudo, der im ersten Eifer ein ganzes Aktionsprogramm entworfen hatte, hielt eine solche Wandlung für ebenso möglich wie die ausschließliche Verwendung von katholischen Räten und die offensichtliche Bevorzugung der katholischen Untertanen. Die Kaiserin freilich verhielt sich zu diesem weitausschauenden Plane etwas skeptisch, namentlich was den ersten Punkt, Maximilians Verhalten zur Beichte und Kommunion, anbelangte. Sie wäre, erklärte sie, schon zufrieden, wenn der Kaiser, da er nun einmal die päpstliche Erlaubnis habe, überhaupt kommunizierte, eine Äußerung, die den Botschafter zur Gegenbemerkung veranlaßte, da falle ihm die Wahl schwer.[73]

Wenn also Monteagudo richtig sah, so winkte noch immer die Hoffnung, bei fortgesetzter geschickter Behandlung einen Erfolg zu erzielen. Zunächst kamen allerdings keine günstigen Nachrichten vom Kaiserhofe. Hatte die Kaiserin vorhin bedauert, daß ihr Gemahl die Sakramente der Beichte und Kommunion überhaupt nicht in Empfang nehme, so war sie bald in der Lage, dem Gesandten mitzuteilen, daß dies in der Tat geschehen sei. Da sie aber darüber sehr wenig erfreut erschien, mutmaßte Monteagudo, daß Maximilian jene Sakramente aus den Händen eines Häretikers gespendet erhalten habe,[74] ein Verdacht, den schon früher der kaiserliche Hofprediger Lambert Gruber ausgesprochen hatte.[75]

Daß er dann noch eine vom Pfälzer Kurfürsten gesandte Bibel ‚mit Wohlgefallen' entgegengenommen hatte, verstärkte den üblen Eindruck, welchen diese Mitteilungen des Botschafters in Madrid hervorriefen. Wenig versprechend er-

[72] Monteagudo an Philipp II., 1570, Oktober 30. Colección de documentos inéditos 110, S. 102.

[73] Monteagudo an Philipp II., 1571, Februar 1. Ebenda S. 158 f.

[74] Monteagudo an Philipp II., 1571, April 29. Ebenda S. 220.

[75] Monteagudo an Philipp II., 1570, November 30. Ebenda S. 125.

schien auch die Art und Weise, wie der Kaiser des Vetters wohlgemeinte Ratschläge aufnahm. Auf Philipps Schreiben vom 5. Februar 1570 [76] scheint überhaupt keine Antwort erfolgt zu sein. Als der König dann seine Vorstellungen wiederholte, allerdings schon mit dem Gefühl, daß sie nicht viel fruchten würden,[77] antwortete Maximilian kurz: Er habe Philipp ohnehin den wahren Sachverhalt — damit meinte er wohl das Schreiben vom 20. November 1569 [78] — bekanntgegeben und bitte nochmals, den über ihn verbreiteten Lügen keinen Glauben zu schenken. Könnte Philipp persönlich mit ihm zusammenkommen, dann würde ihn dieser sicherlich besser, als wie das auf schriftlichem Wege möglich sei, verstehen lernen.[79] Diese ‚kühle' [80] Antwort besagte in höflicher Weise, der König möge ihn mit seinen religiösen Ermahnungen in Ruhe lassen.

Eben damals bot sich Philipp II. eine gute Gelegenheit dar, dem Kaiser, indem er den Wink seines Wiener Botschafters aufgriff, auf andere, wirksamere Weise beizukommen. Die beiden Erzherzoge, welche im Frühjahr 1564 nach Spanien gekommen waren, traten die vom König immer wieder hinausgeschobene Heimreise an. Dietrichstein, der mit seiner Eigenschaft als kaiserlicher Botschafter auch die eines Obersthofmeisters der Erzherzoge verband, war dazu bestimmt, sie nach Hause zu begleiten. Der Gesandte, der durch seine Heirat mit Margareta von Cordova in verwandtschaftlichen Beziehungen zum Königshause stand, ein durchwegs verläßlicher Katholik war und auch beim Kaiser großes Ansehen genoß, erschien just als geeignete Persönlichkeit, um jene Angelegenheit, die Philipp ‚von allen Dingen der Welt am höchsten stand', ins Werk zu richten. In einer aus-

---

[76] S. oben S. 335.

[77] Philipp II. an Monteagudo, 1571, Februar 18. Colección de documentos inéditos 110, S. 169.

[78] S. oben S. 334.

[79] Maximilian II. an Philipp II., 1571, März 19. Colección de documentos inéditos 110, S. 184.

[80] Vermerk der Kanzlei: ‚Respondi f r i a m e n t e a lo de la religion sobre que Su Md le scrivió a 18 de hebrero' (Simancas, estado leg. 668, fol. 18).

führlichen Instruktion wurde alles, was es wider Maximilians religiöses Verhalten zu klagen gab, aufgezählt und Dietrichstein ans Herz gelegt, ihn unausgesetzt, selbst auf die Gefahr hin, ‚dem Kaiser lästig zu fallen und dessen Gunst einzubüßen', zu bearbeiten. Sie war schon ausgefertigt, aber im letzten Moment stiegen dem König allerlei Bedenken auf und so unterblieb für diesmal die Mission Dietrichsteins.[81] Die Angelegenheit ruhte wieder, bis ein neuer Vorfall Philipp zum Eingreifen nötigte.

Der Kaiser war Ende November 1571 von seinem alten Herzleiden heimgesucht worden. Diesmal aber waren die Anfälle so heftig, daß die Ärzte eine Zeitlang ganz ernstlich seinen Tod befürchteten.[82] Zu der Angst für das Leben des geliebten Gatten gesellte sich bei der Kaiserin noch die Sorge für sein Seelenheil. Denn trotz der schweren Todesgefahr — einer der Anfälle hatte 66 Stunden gewährt und der Puls hatte schon ausgesetzt gehabt — traf der Kaiser keinerlei Anstalten, die Tröstungen der Kirche zu verlangen. Der spanische Gesandte, ebenfalls über das Ausbleiben der ‚katholischen Demonstration' im höchsten Grade beunruhigt, suchte sofort durch Vermittlung Dietrichsteins und anderer Räte Maximilian dahin zu bestimmen, daß ‚die Welt von seinem Christentum befriedigt' werde. Doch wollte anscheinend niemand diese unangenehme und schwierige Mission übernehmen. Nur die Kaiserin machte später, als der Kaiser sich wohler fühlte, einen schüchternen Versuch, indem sie ihn an seine Pflicht erinnerte, Gott für die Genesung zu danken. Maximilian entgegnete kurz, er habe sich stets dem Willen des Herrn gemäß benommen. Als dann die Kaiserin wieder bemerkte, dies allein genüge unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht, sondern er müsse sich als Katholik auch tatsächlich erzeigen, gab ihr Maximilian die überraschende Antwort, er werde das tun, und zwar sogleich. Zur großen Bestürzung erfuhr man bald darauf, daß der Kaiser aus Linz

[81] Memoriale Philipps II. für Dietrichstein, 1571, Mai 21. S. Beilage 2.

[82] Monteagudo an Philipp II., 1571, Dezember 5. Colección de documentos inéditos 110, S. 324.

einen ‚lutherischen‘ Prediger habe holen lassen, der ihm auch zu Ostern das Sakrament des Abendmahles gespendet hatte.[83]

Es ist begreiflich, daß der Gesandte der Person jenes Beichtvaters die höchste Aufmerksamkeit zuwandte. Derselbe war — sein Name wird uns leider nicht berichtet — ein ehemaliger Meßpriester, der sich dann verheiratet hatte, und besaß mehrere Söhne, die gleich den Eltern vom Kaiser unterstützt wurden.[84] Der Kaiser versicherte seiner Gemahlin, der Geistliche sei ein Katholik.[85] Allein Monteagudo ließ dies nicht gelten. Wenn sich der Linzer Prediger, äußerte er sich zur Kaiserin, verheiratet habe, nachdem er schon Priester war, so sei er ein Häretiker. Sollte er aber von seinem katholischen Bischof infolge einer falschen Angabe die Ordination erhalten haben, dann müsse er als Schismatiker angesehen werden. Auf jeden Fall galt es, diesen ‚nichtswürdigen Menschen‘ zu entfernen. Aber wie? Einige dachten daran, ihn durch Geld zum Verlassen des Landes zu bewegen; doch erschien dieses Auskunftsmittel sogar dem spanischen Gesandten zu gewagt.[86]

Philipp II. wandte sich sofort nach dem Einlangen dieser Hiobsbotschaft an den Kaiser, um ihm abermals eindringlichst ins Gewissen zu reden. Maximilians Krankheit, so schrieb er ihm, habe seine alte Sorge erneuert. Es genüge nicht, im Herzen Katholik zu sein, man müsse seinen Glauben auch äußerlich, besonders durch den Empfang der Sakramente der Beichte und des Abendmahles bezeugen, damit die Bösen in ihren Erwartungen erschüttert und die Guten in ihren Zweifeln beruhigt würden.[87] Das Handschreiben des Königs, das Don Pedro de Fajardo, Marquis de Veles, persönlich überbrachte, fand gleich den früheren bei Maximilian keine gute Aufnahme. Allem Anscheine nach blieb es wieder unbeantwortet, wenigstens stand die Antwort darauf noch nach zwei Jahren aus.

---

[83] Monteagudo an Philipp II., 1571, Dezember 9. Ebenda S. 328 f.
[84] Monteagudo an Philipp II., 1573, Januar 10. Ebenda 111, S. 98 f.
[85] Monteagudo an Philipp II., 1572, Januar 19. Ebenda 110, S. 343.
[86] Monteagudo an Philipp II., 1573, Januar 10. Ebenda 111, S. 104.
[87] Philipp II. an Maximilian II., 1572, März 4. Ebenda 110, S. 396.

Alle Hoffnungen richteten sich jetzt, nach dem gründlichen Versagen der brieflichen Ermahnungen, auf Dietrichstein, der um die Mitte Februar 1572 wiederum nach Spanien zurückgekehrt war. Die Kaiserin hatte ihrem Bruder aus diesem Anlasse nahegelegt, Dietrichstein durch die Aussicht auf ein reichliches Geschenk von 40.000 bis 100.000 Dukaten für das Bekehrungswerk zu gewinnen. Er sei, so meinte sie, verschwiegen und kenne genau die Natur seines Herrn, so daß durch ihn wirklich etwas ausgerichtet werden könnte.[88] Auch von Cordova, dem früheren Beichtvater der Kaiserin, der mittlerweile nach Spanien zurückgekehrt war, wurde der König gedrängt, keine Kosten zu scheuen, um den Kaiser ‚in den Schoß der alten Kirche zurückzuführen' und für den ‚wahren' Glauben zu gewinnen. Um seiner Mahnung den richtigen Nachdruck zu geben, vertraute er Philipp die beunruhigende Tatsache an, daß Maximilian bei seiner Wahl zum römischen König dem Kurfürsten August von Sachsen das Wort gegeben habe, die Augsburger Konfession zu bekennen und zu begünstigen. Er wies ferner auf das bedrohliche Überhandnehmen der Ketzereien in Österreich und namentlich auf den schreienden Übelstand hin, daß das Wiener Bistum schon über zehn Jahre unbesetzt sei, obwohl es nicht an geeigneten Anwärtern fehle.[89]

So entschloß sich denn Philipp II., Dietrichstein die ihm schon vor anderthalb Jahren zugedachte Aufgabe nun wirklich anzuvertrauen. Der Diplomat, vom König aufgefordert, entwickelte zunächst seine Ansicht über den gegenüber Maximilian einzuschlagenden Weg. Er warnte davor, Maximilian irgendwie merken zu lassen, daß man an seinem Glauben zweifle. Man sollte im Gegenteil ihm vertrauensvoll entgegenkommen, wenn er auch vieles getan habe, was jenen Verdacht rechtfertige. Maximilians Gesinnung sei im ganzen keine schlechte und man müsse immer bedenken, daß sie sich entschieden besser gestaltet habe, als man zu seines Vaters Lebzeiten dachte. Würde man dem Kaiser anders begegnen, so wäre zu besorgen, daß er das, was er jetzt heimlich tue, offen

[88] Kaiserin Maria an Philipp II., 1572, Februar 12. Ebenda 110, S. 368 f.

[89] Cordova an Philipp II., 1572, September 29. S. Beilage 3.

machen und auch vertreten werde, woraus ihnen nur ein größerer Schaden erwachsen müsse.[90]

Dietrichstein reiste am 6. April 1573 vom Königshofe ab, mit einer ausführlichen Instruktion versehen, worin die uns schon geläufigen Beschwerden — an erster Stelle sein Verkehr mit dem offen verheirateten und religiös bemakelten Beichtvater aus Linz — aufgezählt erscheinen. Offenbar auf Grund einer Meldung des Wiener Botschafters, daß Maximilian die ihm von seinem Leibarzt Dr. Crato, einem ‚großen Calvinisten', übermittelten Bücher zu lesen und mit diesem zu besprechen pflege,[91] war als neuer Klagepunkt das Lesen von protestantischen Schriften aufgeführt. Dietrichstein hatte Maximilian mit besonderem Nachdruck vorzustellen, daß weltliche Rücksichten einen katholischen Fürsten niemals von der Pflicht, seinen Glauben zur Schau zu tragen, ablenken dürften. Sollte jedoch Maximilian den neuen Lehren auch innerlich nahestehen, so wäre er zu ersuchen, die Gründe, welche ihn veranlaßten, vom Glauben seiner Väter abzugehen, gut katholisch gesinnten Männern mitzuteilen. Dietrichstein wurde mit Rücksicht auf den ungünstigen Gesundheitszustand seines kaiserlichen Herrn der Wink erteilt, seine Aktion nicht allzu lange aufzuschieben.[92] Sie hatte im Auftrag des Königs, ganz offiziell, zu erfolgen, und zu diesem Zwecke erhielt er ein warm gehaltenes, eigenhändiges Kredenzschreiben, worin Philipp unter Hinweis auf seine früheren wiederholten Vorstellungen der Hoffnung Ausdruck gab, daß er diesmal mehr Glück haben werde.[93]

Dietrichstein entledigte sich pünktlich seines schwierigen Auftrages und hatte wenigstens den Erfolg, daß der Kaiser sich ausführlich und freimütig über alle gegen ihn erhobenen Anklagen äußerte. Wäre er, so erklärte Maximilian, kein Katholik und hätte er nicht immer die katholi-

[90] Dietrichstein an Philipp II., 1572, Oktober 11. S. Beilage 4.

[91] Monteagudo an Philipp II., 1573, Januar 10. Colección de documentos inéditos 111, S. 104 f.

[92] Memoriale Philipps II. für Dietrichstein, 1573, April 6. S. Beilage 5.

[93] Philipp II. an Maximilian II., 1573, April 10. Simancas, estado leg. 669, fol. 45.

sche Kirche unterstützt, so stünde es um diese ganz anders. Was seinen Beichtvater anbelange, so sei er allerdings verheiratet, doch in allen anderen Punkten katholisch und ein Mann von tadellosem Lebenswandel. Die Erscheinung eines verheirateten katholischen Priesters sei in Deutschland nichts so Bedeutsames, habe doch selbst sein Vater in Rom die Konzession der Priesterehe betrieben und sie wäre auch erteilt worden, wofern nicht der König und andere so sehr sich dagegen gewehrt hätten. Wenn er die Kommunion unter beiden Gestalten nehme, so habe er, ungeachtet seiner Überzeugung, daß er in Fragen, die Gott und Christus zum Urheber hätten, nicht irren könne, beim Papste die Erlaubnis eingeholt, und er bediene sich ihrer deshalb nicht öffentlich, weil es so sein Vater gewollt und er anderen kein Ärgernis geben möchte. Der Messe und anderen kirchlichen Veranstaltungen wohne er bei, so oft es nötig sei. Wenn der König verlange, am Kaiserhofe sollten ausschließlich Katholiken verwendet werden, so wisse Dietrichstein selbst, wie spärlich diese gesäet seien, so daß auch sein Vater Protestanten heranziehen mußte.

Auf die Verdächtigung seiner religiösen Gesinnung übergehend, erwiderte Maximilian: Er sei wohl kein Theologe, glaube aber doch alles, was er für sein Seelenheil zu wissen brauche, zu verstehen, so daß er es nicht nötig habe, von anderen sich belehren zu lassen, dies um so mehr, als er überzeugt sei, daß er das, was er fühle und tue, für keinerlei Neuerung oder Abweichung von der katholischen Kirche ansehe. Wenn der König aber glaube, daß er sein religiöses Verhalten von weltlichen Rücksichten abhängig mache, wisse jeder, der seine Natur näher kenne, daß es ihm vollständig ferne liege, ‚sich zu verstellen‘ oder eine andere Gesinnung zur Schau zu tragen.

Dietrichstein besprach dieses Thema mit dem Kaiser noch ein zweites Mal, als er über Wunsch der Kaiserin eine andere, allerdings damit zusammenhängende Angelegenheit berührte, die ihr seit längerer Zeit schwer auf der Seele lastete. Es hieß nämlich, der Kaiser beabsichtige, die zwei jüngeren Erzherzoge Matthias und Maximilian das Altarsakrament unter beiden Gestalten empfangen zu lassen. Dietrichstein gab dem Kaiser zu bedenken, welche Folgen dies

für das Haus Österreich und die Erbfolge haben könnte, wenn ein Teil der Brüder katholisch sei, der andere nicht. Maximilian bemerkte darauf kurz, daß die Erzherzoge deshalb noch nicht aufhörten, Katholiken zu sein. Damit endete die Unterredung mit dem Kaiser, über welche Dietrichstein aus dem Grunde nicht sofort berichtete, weil er wähnte, Maximilian werde selbst dem König schreiben.

Der bewährte Diener gestand dem König, daß er sich selbst nicht recht in seinem kaiserlichen Herrn auskenne. Auf der einen Seite sehe man Maximilian durchaus geneigt, alles zur Erhaltung und Stärkung der katholischen Kirche Erforderliche zu tun, so daß man sich seiner Meinung nach ‚gar nicht mehr wünschen könne'. Anderseits freilich finde sich, daß er es auch mit ihren Gegnern halte, zum mindesten vieles Schädliche und Ärgerliche geschehen lasse, so daß man ihn für ‚verloren' halten könnte. Aber alles in allem neige Maximilian doch mehr auf ihre Seite und so bestehe die Aussicht, daß die vereinigten Bemühungen des Königs und der Kaiserin Erfolg haben und die Verhältnisse wenigstens nicht schlechter würden.

Dietrichstein gab Philipp auch wieder einige Winke dafür, wie sich dieser dem Kaiser gegenüber zu verhalten hätte. Auf keinen Fall dürfe man ihn ‚drängen' oder ihm merken lassen, daß man ihn für einen ‚Abtrünnigen' halte, vielmehr müsse man sich so stellen, als hätte man zu seiner katholischen Gesinnung das größte Vertrauen. Soviel den Beichtvater anbelange, sei eine Veränderung wohl schwer zu erwarten, aber keineswegs ausgeschlossen. Dagegen hege er im Punkte des Altarsakramentes nicht die geringste Hoffnung auf eine Wandlung und man müsse zufrieden sein, wenn er dasselbe unter den vom Papste gestellten Bedingungen zu nehmen vorgebe. Auch wäre darüber ein Auge zuzudrücken, daß er angeblich seiner vielen Arbeit und häufigen Indispositionen wegen nicht jeden Tag die Messe höre; man müsse sich schon damit begnügen, daß er ihr wenigstens an den Sonn- und Feiertagen beiwohne.[94]

---

[94] Dietrichstein an Philipp II., ohne Datum (1573, Juli). S. Beilage 6.

Schwerlich wird Dietrichsteins ungeduldig erwarteter Bericht am spanischen Königshofe allzu große Freude hervorgerufen haben, bestätigte er doch die seit langem gehegten Befürchtungen, daß der Kaiser über die Pflichten eines ‚Katholiken' anders dachte als die Spanier. Immerhin war es ein großer Trost, aus dem Munde des mit Maximilians Charakter wohlvertrauten Oberstkämmerers zu vernehmen, daß dessen kirchliche Politik, bei aller Rücksichtnahme auf ihre Gegner, doch mehr nach der katholischen Seite zu neige. Daß man es spanischerseits nicht daran fehlen ließ, gerade jene verpönten ‚weltlichen' Motive auf den Kaiser wirken zu lassen, um ihn gefügig zu machen, zeigt das Gespräch, das Dietrichstein im Anschlusse an seine religiösen Ermahnungen mit jenem führte. Da redete er über die Notwendigkeit, die Erbfolge im Reiche zu sichern, und bei dieser Gelegenheit meinte er, es wäre nicht gut, den Hausbesitz, nach dem Vorgang Kaiser Ferdinands I., unter so viele Söhne zu teilen. Weit empfehlenswerter würde es sein, den jüngeren Erzherzogen Bischofsitze, womöglich mit der Kurwürde, zu verschaffen.[95] Man wußte, wie sehr dem Kaiser die Versorgung seiner zahlreichen Nachkommenschaft am Herzen lag.

Während im königlichen Staatsrat über Dietrichsteins Bericht verhandelt wurde, um über die weiteren Schritte schlüssig zu werden, ereignete sich am Wiener Hofe ein Vorfall, welcher nicht geeignet erschien, der im ganzen hoffnungsvollen Auffassung des kaiserlichen Oberstkämmerers Nahrung zu geben. Kurze Zeit nach seinen Besprechungen mit Maximilian war von diesem eine der zuverlässigsten Stützen der strengkatholischen Richtung in Deutschland und am Wiener Hofe, der kaiserliche Reichshofrat und Professor der Wiener Universität, Dr. Georg Eder, in ostentativer Weise gemaßregelt worden.

Eder hatte im September 1573 seine ‚Evangelische Inquisition' erscheinen lassen, eine heftige Schmähschrift gegen

---

[95] Schon früher hatte der König seinem kaiserlichen Vetter Aussicht auf das Erzbistum Toledo für einen der Erzherzoge (Wenzel) gemacht. Maximilian an Dietrichstein, 1567, Juli (?). Nikolsburg, Archiv Dietrichstein.

die Protestanten, die, wie er meinte, ,viel irriger und gottloser als Heiden, Türken und Mameluken' wären, vor allem aber gegen die ,höflichen Christen' oder ,Hofchristen', die ,neue, widerwärtige, hochschädliche Rotte', die durch ihr ,System des Mäuklens' eine solche Verwirrung anrichte, daß ,niemand mehr recht verstehen noch wissen kann, was weiß oder schwarz, was recht oder unrecht, noch weniger, was er tun oder lassen soll'. Diese ,Hofchristen' seien Leute, die ,halb lutherisch, halb bäpstisch und doch keines ganz sind, sondern kehren den Mantel nach dem Wind und stellen sich wie die Wetterhähne ... bei den bäpstischen sind sie bäpstisch, mit den lutherischen lutherisch ... und gilt ihnen in summa ein religion soviel als die andere; die ihnen zum meisten trägt, ist die beste ... und diese sind eben die Junker, davon der heilige Paulus schreibt: Quorum deus venter est, d. i. welche die Bauchfüll für ihren Gott halten'.

Niemand konnte nur einen Augenblick darüber im Zweifel sein, wer mit jenen ,Hofchristen', den ,weltweisen Mittlern', gemeint sein konnte: es war der Kaiser selbst und die Vermittlungspartei am Wiener Hofe, in vorderster Reihe sein erster Berater, der Vizekanzler Dr. Weber. Sehr begreiflich war da wohl die Entrüstung des Kaisers, als er sich von einem seiner eigenen Räte derart heftig angegriffen und verhöhnt sah. Dazu kam noch, daß die Hetzschrift, welche den von Maximilian so sorgsam gehüteten Frieden unter den beiden Konfessionen zu stören geeignet war, als mit kaiserlichem Privileg gedruckt erschien, somit seine Unparteilichkeit und Aufrichtigkeit in ein bedenkliches Licht gerückt waren. Der Kaiser, der durch Dietrichstein ein Widmungsexemplar erhalten hatte, forderte in einem ganz ungewöhnlich streng gehaltenen Dekret, unter Androhung der Amtsenthebung, Dr. Eder auf, sämtliche Exemplare seiner ,Inquisition' abzuliefern und sich in Hinkunft jeder literarischen Tätigkeit in Religionssachen zu enthalten. Weiter geschah ihm nichts, obwohl das Gerücht bereits wissen wollte, daß er im Kerker schmachte und ,gehenkt' werden sollte. Aber schon das bloße Verbot wirkte in jenen Kreisen, welchen Eder aus vollster Seele gesprochen hatte, als ein

‚fürchterlicher Schlag‘ und der mundtot gemachte Reichshofrat galt als der unglückliche Märtyrer der katholischen Sache.[96]

Der spanische Botschafter, von der Kaiserin ermuntert, zögerte nicht, Maximilian wegen seines Vorgehens gegen Eder Vorstellungen zu machen, um ihn zur Zurücknahme des Verbotes zu bewegen. Allein der sonst so milde und liebenswürdige Habsburger verstand in diesem Punkte, wo der Friede des Reiches und, so kann man sagen, seine persönliche Ehre auf dem Spiele standen, keinen Spaß und somit blieb er, den Monteagudos Vorgänger ‚wie ein Stück Papier nach Gefallen drehen und wenden zu können‘ vermeinte,[97] bei seinem einmal gefaßten Entschluß. Der Botschafter wagte es nicht, ein zweites Mal für Eder eine Lanze einzulegen; so ‚schroff‘ hatte der Kaiser seinen Einspruch zurückgewiesen.[98]

Man sah in den spanisch-römischen Kreisen im Vorgehen des Kaisers einen neuen Beweis seiner ‚bösen Gesinnung‘,[99] wie sie einen ‚den Mantel nach dem Winde drehenden‘ Hofchristen kennzeichnete. Anstatt dasselbe vom Standpunkt der oft bewährten Friedensliebe des Kaisers zu verstehen, glaubte man es mit der bevorstehenden Wahl Erzherzog Rudolfs zum römischen König in Verbindung bringen zu müssen; offenbar wollte er damit, so meinte man, die weltlichen Kurfürsten für sich gewinnen.[100] In Rom wurden Besorgnisse laut, daß Maximilian noch weiter gehen werde.[101] Von allen Seiten wurde wieder der König zu Hilfe gerufen.

---

[96] Vgl. Schrauf, Der Reichshofrat Dr. Georg Eder 1, S. X f.; Hopfen a. a. O. S. 115 f.

[97] S. oben S. 333.

[98] Monteagudo an Philipp II., 1573, Oktober 18. Colección de documentos inéditos 111, S. 337.

[99] Kardinal Como an Delfino, 1573, November 7. Nuntiaturberichte. 3. Abt. 3, S. 227.

[100] P. Diego Avellaneda an Philipp II., 1573, Oktober 18 (Simancas, estado 669. leg. 92); Casal an Prior Don Antonio, 1573, November 4 (ebenda fol. 103).

[101] Zuniga an Monteagudo, 1573, November 7. Ebenda, leg. 922, fol. 174.

Die schwere Mißstimmung gegen den Kaiser kam in den Beratungen der geistlichen Kommission zum Ausdruck, die über die durch Dietrichsteins Bericht geschaffene Situation ihr Gutachten erstatten sollte. Es war eine Art Ketzergericht, das hier über den Kaiser abzuurteilen hatte und nach eingehender Erwägung aller ‚Defekte' zu dem Ergebnis kam, daß man nicht befugt sei, dem päpstlichen Stuhle vorgreifend, ihn als ‚Häretiker' zu erklären und kraft der Satzungen der Heiligen Schrift den Verkehr mit ihm abzubrechen; unzweifelhaft aber sei er ein ‚flauer, schwacher Christ', weshalb seiner im Kirchengebet auch weiterhin zu gedenken sei. Zwischen den Zeilen aber ist nicht undeutlich zu lesen, daß man aus verschiedenen Rücksichten, vor allem wohl für die Königin, Maximilians Tochter, vor den äußersten Konsequenzen zurückschreckte; die Tatsache, daß das von Dietrichstein angekündigte Schreiben des Kaisers selbst noch nicht vorlag, weiters der Umstand, daß man ja eigentlich gar nicht wußte, ob Maximilian bei jenem Linzer Beichtvater wirklich beichte oder mit ihm über andere Dinge spreche, und er in der Frage des Laienkelches durch sein Ansuchen um die Dispens die Autorität des Papstes anerkannt habe, gaben den geeigneten Vorwand dazu. Dietrichstein wurde aufgefordert, seine Bemühungen kräftigst fortzusetzen und vor allem auf die Veränderung in der Person des Beichtvaters wie auf Eders Begnadigung hinzuwirken.[102]

Die Antwort des Kaisers scheint — wenigstens hören wir nichts mehr davon — ausgeblieben zu sein. Auch die mit so frohen Erwartungen begrüßte Aktion Dietrichsteins geriet ins Stocken. Die Kaiserin versuchte nach wie vor in unauffälliger Weise durch sanfte Mittel auf ihren Gemahl einzuwirken, sie glaubte auch einmal eine leichte ‚Besserung' feststellen zu können; aber im Grunde hatte sich, wie sie selbst eingestehen mußte, nichts verändert: der Kaiser blieb in der Erfüllung seiner kirchlichen und religiösen Pflichten ‚nachlässig und flau', es schien ihr, als ob für ihn nur diese und keine andere Welt existierte.[103] Jene Besserung bezog

[102] Gutachten vom 24. Januar 1574. S. Beilage 7.

[103] Kaiserin Maria an Cordova, 1574, Mai 24. S. Beilage 8.

sich jedenfalls nicht auf den mysteriösen Beichtvater aus Linz, der wieder, wie der spanische Botschafter mit Unmut konstatierte, zu Ostern längere Zeit am Kaiserhofe geweilt hatte.[104]

Erleichtert athmete man auf, als der verhaßte Beichtvater im Herbst desselben Jahres 1574 gestorben war. Freilich währte die Freude, die durch die Besetzung des lange verwaisten Wiener Bistums mit einer bewährten Kraft gehoben wurde, nur kurze Zeit; denn man hörte, daß sich der Kaiser um einen entsprechenden Nachfolger umsehe und ein ‚Lutheraner' der strengsten Richtung, ‚noch schlimmer als der verstorbene, wenn es da überhaupt eine Verschlimmerung geben konnte', im Vordergrunde stehe. Da galt es denn wieder, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um die Fortsetzung und Festlegung des großen Skandals zu verhindern.[105]

In Madrid herrschte, als diese neuen Alarmmeldungen eintrafen, die größte Verwirrung. Alle bisher angewandten Mittel hatten versagt. In dieser Not verfielen der König und der als Kenner der österreichischen Verhältnisse von ihm zu Rate gezogene Pater Cordova auf den Gedanken, die Königin ins Treffen zu schicken. Man kannte des Kaisers Liebe zu seiner ältesten Tochter.[106] Cordova, jetzt ihr Beichtvater, beredete Königin Anna, ihrem Vater einen Brief zu schreiben, worin sie zunächst der großen Freude über die Besetzung des Wiener Bischofstuhles Ausdruck gab und dabei andeutete, daß die damit bekundete Ehrung der katholischen Kirche auch ihr selbst wie ihren Kindern und Geschwistern zugute komme, um schließlich inständigst (‚con quanto encarecimiento puedo') zu bitten, der Kaiser möge als Beichtvater einen tüchtigen Katholiken verwenden.[107] Der Brief, der von Cordova selbst diktiert und vom König eingesehen wurde, war absichtlich recht kunstlos gehalten, um den Anschein zu

[104] Monteagudo an Philipp II., 1574, Mai 26. Colección de documentos inéditos 111, S. 410 f.
[105] Monteagudo an Philipp II., 1574, November 16. Ebenda S. 490 f.
[106] S. oben S. 332.
[107] Königin Anna an Maximilian II., 1574, Dezember 28. Simancas, estado leg. 674, fol. 152.

erwecken, daß er von der Königin selbst, ohne Beeinflussung seitens Philipps, verfaßt worden sei.[108]

Freilich auch diese Intervention der Lieblingstochter hatte keinen Erfolg. Der Kaiser nahm sich tatsächlich an Stelle des verstorbenen Beichtvaters einen andern — er hieß Abraham —, einen ‚großen Häretiker‘, wie ihn der kaiserliche Obersthofmeister Trautson nannte. Auch sonst war von der so oft angekündigten ‚Besserung‘ nicht viel zu merken. Der Optimismus, den Graf Monteagudo bei seiner Ankunft am Kaiserhofe gezeigt hatte, war längst verflogen; nach einer Reihe unangenehmer Enttäuschungen war dieser zur Erkenntnis gekommen, daß Maximilian schließlich doch ‚nur das tue, was er wolle‘, und jedwede Pression ihrer Sache mehr schade als nütze.[109] Genau das Gleiche hatte Dietrichstein gefunden und fand nun auch Trautson, auf dessen Mittlerdienste die Spanier eine Zeitlang ihre Hoffnung setzten.[110] Der ‚pflichtvergessene‘ Monarch vertrug jetzt nicht die geringste Einmischung und beobachtete überhaupt vollkommenes Schweigen; nicht einmal der Kaiserin teilte er, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit, etwas von den aus Spanien eingelangten Ermahnungsschreiben mit.

Hing diese Veränderung im religiösen Verhalten des Kaisers, die ‚Verschlimmerung‘, mit dem Näherrücken des Termines der römischen Königswahl,[111] mit seiner steigenden ‚Angst‘ vor den protestantischen Reichsfürsten[112] zusammen? Dietrichstein mußte wohl am ehesten an eine solche Verbindung glauben. Maximilian hatte eines Tages Nachrichten aus Deutschland erhalten, daß vonseiten der protestantischen Fürsten gegen die Person Rudolfs allerlei Bedenken geltend gemacht würden. Er sei, so hieß es, in seinen

---

[108] Philipp II. an Monteagudo, 1574, Dezember 27. Colección de documentos inéditos 111, S. 502 f.

[109] Monteagudo an Philipp II., 1573, Januar 10. Ebenda S. 105.

[110] Monteagudo an Philipp II., 1571, April 29 (ebenda 110, S. 220), 1574, November 16 (ebenda 111, S. 490); Philipp II. an Monteagudo, 1574, Dezember 27 (ebenda S. 502 f.).

[111] S. oben S. 347.

[112] Monteagudo an Philipp II., 1572, November 17. Colección de documentos inéditos 111, S. 56.

Lebensgewohnheiten und Anschauungen allzu spanisch und in religiöser Hinsicht scheinheilig (‚muy hipocrito'). Der Kaiser machte deswegen Dietrichstein, der seit Jahren bei Rudolf das Amt eines Obersthofmeisters bekleidete, Vorwürfe. Rudolf, sagte er schroff, ‚müsse alle zufriedenstellen'. Dietrichstein sah sich darauf veranlaßt, um die Enthebung von seinem Dienste zu bitten.[113] Der Kaiser sagte nichts mehr, aber sicherlich war nun auch seinem Oberstkämmerer die Lust vergangen, das gefährliche Thema der religiösen Haltung noch einmal zu berühren.

Tatsächlich mehrten sich in der spanischen Umgebung des Kaisers die sorgenvollen Bedenken, je näher der Zeitpunkt der Wahl herankam. Als Maximilian im April 1575 an den Hof des Kurfürsten August von Sachsen, der im Februar des verflossenen Jahres in Wien geweilt hatte, reiste, drang die Kaiserin in Monteagudo, daß er ihren Gemahl geleite, als suchte sie ein Gegengewicht zu den vorauszusehenden Verführungskünsten des protestantischen Freundes zu schaffen. Denn schwerlich wird es ihr entgangen sein, daß Maximilian bei ihrem letzten Zusammensein am Wiener Hofe seine vertraulichen Erklärungen von ehemals, da er sich als einen Anhänger der Augsburger Konfession bekannte, wiederholt hatte, welche Tatsache durch die indiskreten Enthüllungen des dabei anwesenden kursächsischen Rates Hassenstein in die Öffentlichkeit gedrungen war.[114]

Man war somit überaus froh, als im Oktober 1575 die Wahl Rudolfs zum römischen König glücklich vor sich gegangen war, und erwartete nun, daß mit dem Schwinden der Rücksichten auf die protestantischen Reichsfürsten in Maximilians religiöser Haltung ein wohltuender Umschwung eintreten werde. Tatsächlich wußten alsbald die Kaiserin sowohl als Graf Monteagudo von einer ‚Besserung' zu berichten und der geschäftige Cordova hielt die Zeit für gekommen, um die Bemühungen, den Kaiser zum alten Glauben

---

[113] Monteagudo an Philipp II., 1575, März 28, September 29. S. Beilage 9 und 10.

[114] Maximilian II. an Kurf. August, 1574, Januar 24. Dresden, Hauptstaatsarchiv III, 51 a. Handschrift 8499, Bl. 280.

‚zurückzuführen', mit Hochdruck zu erneuern.[115] Monteagudo, der mittlerweile zum Marquis von Almazan erhoben worden war, kam im nächsten Jahre mit der Freudenbotschaft, Maximilian habe bei einem katholischen Priester gebeichtet und kommuniziert, einer stillen Messe beigewohnt und sehe den spanischen Augustiner Dr. Ximenez gerne bei sich.[116] Allein der Franziskanerpater war auch jetzt nicht befriedigt; er sah es als ein höchst bedenkliches Zeichen an, daß der Kaiser die guten Ratschläge seiner Anverwandten nicht hören wolle, daß er die Vorstellungen des Königs und seiner ältesten Tochter geradezu zurückgewiesen habe.[117]

Daß die Bedenken Cordovas nur zu sehr berechtigt waren, beweist Maximilians Verhalten in seiner Todesstunde. Über dasselbe liegt uns ein ausführlicher Bericht des spanischen Botschafters vor. Als das Ende des schwerkranken Kaisers, so schreibt Marquis von Almazan dem König, nahe bevorstehend erschien, war er es selbst, der die Kaiserin beschwor, noch einmal ihren ganzen Einfluß aufzubieten, um ihren Gemahl zum Empfang der Sterbesakramente zu bewegen. Die Kaiserin ging darauf — es war am 6. Oktober — zu Maximilian, warf sich auf die Knie und bat ihn unter Tränen, die Gebete seiner Untertanen durch die Berufung eines Dieners der katholischen Kirche zu unterstützen, wobei sie auf seinen Hofprediger hinwies. Der Kaiser erwiderte kurz: ‚Sein Prediger sei im Himmel.' Als dann die Kaiserin mit der Bemerkung, der himmlische Prediger habe zur Pflege des Seelenheiles seine irdischen Diener bestellt, ihre Bitte wiederholte, wehrte sie der Kaiser mit den Worten ab: ‚Es sei schon gut, er werde darüber nachdenken.' Nicht besser erging es dem päpstlichen Kardinallegaten, der unmittelbar nachher dem Kaiser zusprach. Dieser bedankte sich mit freundlichen Worten für seinen Eifer und sagte schließlich, er wolle seine Worte ‚in reifliche Erwägung ziehen'.

---

[115] Cordova an Philipp II., 1575, Dezember 20. S. Beilage 11.

[116] Almazan an Philipp II., 1576, Mai 20. Simancas, estado leg. 675, fol. 40.

[117] Cordova an Philipp II., 1576, Juli 13. S. Beilage 12.

Vier Tage später — am 10. Oktober — versuchte die Herzogin Anna von Bayern, eine Schwester Maximilians, ihr Glück, doch ebenfalls ohne Erfolg. Nun trat der Marquis selbst auf den Plan; die an ihn gerichtete Bemerkung des Kaisers, sein Zustand werde anscheinend immer schlechter, bot ihm das gewünschte Stichwort zum Eingreifen. ‚So, Eure Majestät', bemerkte er nicht sehr trostvoll, ‚sehe auch ich Ihren Zustand, weshalb ich meine, es wäre Zeit...' Der Kaiser ließ ihn aber gar nicht ausreden; liebenswürdig winkte er mit den Worten ab: ‚Schon gut, Herr Marquis, ich habe nachts nicht geschlafen und wünsche ein wenig zu ruhen.' Der spanische Botschafter hätte sich aber auch jetzt noch nicht entfernt, wenn er nicht von der Umgebung des sterbenden Kaisers dazu gedrängt worden wäre.

Kurz vor Eintritt des Todes — am frühen Morgen des 12. Oktober — versuchte die Herzogin nochmals, ihren Bruder zum Empfang der Sterbesakramente zu bereden. Es war umsonst — der Kaiser hatte darauf nur die Antwort: ‚Er ergebe sich in den Willen Gottes und sei sich bewußt, seine Pflicht gegen den Schöpfer erfüllt zu haben.' Die Herzogin ließ sich jedoch in ihrem Bekehrungseifer nicht beirren; sie fragte, ob sie seinen Hofkaplan, den Bischof von Wiener-Neustadt, rufen dürfe. Die Antwort war: ‚Nein.' Trotzdem ließ ihn Dietrichstein kommen. Der Kaiser richtete an den eintretenden Bischof die Frage: ‚Weswegen sind Sie gekommen? Ich weiß sehr wohl, daß ich sterbe, und habe mich gänzlich dem Willen Gottes ergeben.' Der Bischof erwiderte: ‚Er sei gekommen, seine Beichte abzunehmen und ihm das Abendmahl zu reichen.' Darauf wieder der Kaiser: ‚Wohlan, ich bin bereit!' Er fühlte sich seinen erlöschenden Puls und bemerkte dann: ‚Meine glückliche Stunde ist gekommen.' Der Bischof, unsicher geworden, fragte nun, ob er sich in den Willen des Herrn ergebe. Der Kaiser bejahte dies, ebenso die weiteren Fragen, ob er bereue, Gott beleidigt zu haben, und ob er wünsche, daß ihm seine Sünden vergeben würden. Als dann der Bischof an ihn die verfängliche Frage richtete: ‚Glauben Eure Majestät dasjenige und halten Sie es für wahr, was unsere heilige Mutter, die Kirche, glaubt und für wahr hält und was sie seit den Zeiten der Apostel

bis auf unsere Tage lehrt?‘, bemerkte Maximilian: ‚Ja, ich glaube.‘ Seine letzte Frage, ob er in diesem Glauben zu sterben wünsche, bejahte er, indem er hinzufügte, er hoffe, Gott werde ihn bald von seinen Leiden befreien und ihn zu sich rufen.[118]

So schilderte der Marquis den Hergang, wobei bemerkt werden muß, daß er das Gespräch des Kaisers mit dem Bischof schwerlich selbst gehört haben konnte, da man dem ‚zudringlichen Patron‘[119] den Einlaß ins Sterbezimmer verwehrt hatte. Den Worten des Kaisers, die sich als ein Bekenntnis zum römisch-katholischen Glauben auslegen ließen, ist daher — abgesehen davon, daß er vielleicht nur durch sein ‚Ja, ich glaube‘, sich Ruhe verschaffen wollte, auch angenommen werden kann, daß er bereits halb in der Agonie sich befand — nicht zu große Bedeutung beizulegen. Wir besitzen nämlich über Maximilians Tod noch zwei andere Berichte, wovon der eine den sicher zuverlässigeren Dietrichstein zum Verfasser hat. Nach dessen Zeugnis erwiderte der Kaiser auf des Bischofs Mahnung zur Versöhnung mit Gott: ‚Ich hab' es schon getan‘, worauf dieser dann nur noch die Frage stellte, ob er seine Sünden bereue, welche von Maximilian bejaht wurde.[120] Nach dem dritten uns vorliegenden Bericht eines anscheinend sehr gut Eingeweihten drehte sich der Kaiser beim Eintritt des Bischofs auf die andere Seite und äußerte sich zu einem Kammerherrn: ‚Das hab' ich nicht begehrt.‘ Als ihn der Bischof trotzdem zur Buße und Demut vor Gott und zum Glauben an Christi Opfer, Leiden und Sterben ermahnte, erklärte Maximilian: ‚Ich habe es nie anders gewüßt noch geglaubt.‘ Auf des Bischofs fernere Frage, ob er als frommer Christ sterben wolle, bemerkte er nur: ‚Ja, wie anders?‘ Als dann der Bischof weiter auf ihn einsprach, mahnte Maximilian: ‚Nicht so laut.‘[121]

---

[118] Marquis von Almazan an Philipp II., 1576, Oktober 13 (Koch a. a. O. 2, S. 101 f.); vgl. Becker, Die letzten Tage und der Tod Maximilians II., in den Blättern des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich 1877, S. 308 f.

[119] Koch a. a. O. 2, S. 107.

[120] Becker a. a. O., S. 324.

[121] Ebenda S. 314.

Von einem römisch-katholischen Glaubensbekenntnis findet sich also in diesen zwei zuletzt erwähnten Berichten nichts. Daß übrigens der Marquis von dem Erfolg der letzten Bekehrungsversuche selbst nicht sehr befriedigt war, beweist dessen mißmutige Äußerung in seinem an des Königs Staatssekretär gerichteten Schreiben: ‚Der Unglückliche ist gestorben, wie er gelebt hatte.‘ Wie zur Entschuldigung fügte er hinzu, daß weder ihn noch die Kaiserin, weder die bayrische Herzogin noch Dietrichstein ein Vorwurf treffen könnte, denn sie hätten bis zum letzten Augenblick alles getan, was möglich war, um ihrer Aufgabe zu entsprechen. ‚In Anbetracht meiner‘, so heißt es weiter, ‚werde ich es jederzeit als das größte Unglück meines Lebens betrachten, von dem Könige, unserem Herrn, zum Teilnehmer an diesem betrübenden Schauspiele gewählt worden zu sein und den Zweck meiner Wünsche und meines Hierseins nicht erreicht zu haben.‘ [122] Der Marquis gestand also dem Staatssekretär den Mißerfolg seiner Bemühungen ein, während er den König selbst darüber zu täuschen suchte. Der Schlußbericht des Marquis an den König zeigt uns, wie vorsichtig die Diplomatenberichte im allgemeinen und die spanische Berichterstattung im besonderen zu behandeln sind.

* * *

Versuchen wir nun, die aus den spanischen Akten gewonnenen Eindrücke zu einem Bilde zu verarbeiten und dieses mit den uns anderwärts bekannten Zügen in Einklang zu bringen. Zunächst fällt auf, daß der angeblich so ‚wankelmütige‘ Kaiser, soweit seine persönliche Überzeugung in Frage kommt, allen Bekehrungsversuchen bis an sein Lebensende standgehalten hat. Wir sehen aber auch, wie der so gerne als ‚Heuchler‘ bezeichnete Habsburger seiner nächsten Umgebung durchaus keinen Hehl daraus machte, daß sich seine religiöse Auffassung mit jener, welche die römisch-spanischen Kreise vertraten, nicht vollständig deckte. Seine Äußerungen zu Dietrichstein und sein Verhalten in der Sterbestunde lassen nach dieser Richtung hin keinen Zweifel

---

[122] Ebenda S. 327.

aufkommen. Aber auch da, wo er es für eine Berufspflicht hielt, seine Zugehörigkeit zur römisch-katholischen Kirche zu ‚demonstrieren', wie beim Besuch der Messe, fiel dem spanischen Botschafter seine ‚Gleichgültigkeit', der Mangel an innerer Teilnahme, unangenehm auf.[123]

Worin bestand nun des Kaisers religiöse Überzeugung? Diese Frage ist auch aus unseren Akten, wenigstens im positiven Sinne, nicht einwandfrei zu beantworten. Das Glaubensgericht des von Philipp II. eingesetzten geistlichen Rates hatte ihn, wie wir wissen, für einen ‚lauen, nachlässigen Christen' erklärt.[124] Aber offenbar nur deshalb, weil man aus verschiedenen Rücksichten weltlicher und persönlicher Natur — sie existierten also doch auch für den König — vor den Konsequenzen einer feierlichen Verurteilung Maximilians II., des weltlichen Hauptes der Christenheit und Schwiegervaters, als Ketzer zurückschreckte. Denn als solcher galt er, inoffiziell wenigstens; darüber lassen die Äußerungen des Beichtvaters Cordova, der wiederholt von der Notwendigkeit, Maximilian ‚zum alten Glauben zurückzuführen', spricht,[125] keinerlei Zweifel übrig. Das Zeugnis des spanischen Botschafters, daß er sich neben dem unbeschäftigten Hofprediger einen ‚lutherischen' Beichtvater hielt, liefert wohl den hervorragendsten ‚aktenmäßigen' Beweis. Aber, so dürfen wir fragen, waren die beiden uns bezeugten Nachfolger des seinerzeit entlassenen Pfauser auch wirklich Lutheraner?

Die spanisch-römischen Kreise, welche die streng-kirchliche Richtung darstellten, waren bekanntlich mit ihrer Benennung ‚Lutheraner' ziemlich freigebig. Von vorneherein erschien ihnen als solcher jeder, der in religiös-kirchlichen Fragen einer freieren Anschauung huldigte oder die Notwendigkeit einer Reform, etwa durch ein nationales, von Rom unabhängiges Konzil vertrat. Gerade Deutschland bot in dieser Hinsicht ein sehr ergiebiges Feld; denn der konziliare Gedanke zählte dort ebenso zahlreiche wie mächtige Anhänger.

[123] Vgl. z. B. Monteagudos Bericht vom 29. September 1575 über Maximilians Verhalten in der anläßlich der Krönung Rudolfs zum König von Böhmen gehaltenen Messe (Beilage 9).

[124] S. oben S. 348.

[125] S. oben S. 341, 351.

auch im Klerus. So wissen wir, um nur ein Beispiel anzuführen, daß jenem Schicksal, als Lutheraner zu gelten, auch der Bischof Urban von Gurk nicht entging, weil er reformfreundlich gesinnt war.[126] Selbstverständlich galten auch alle diejenigen, die, einem Glaubenskrieg widerstrebend, schon aus rein politischen Gründen für die Duldung der im Augsburger Religionsfrieden reichsgesetzlich anerkannten Augsburger Konfession oder eine Versöhnung der beiden christlichen Kirchen eintraten, als Ketzer oder Lutheraner. ‚Hofchristen', so nannte sie verächtlich der kaiserliche Reichshofrat Dr. Eder,[127] und als solcher wäre ihm wohl auch der verstorbene Hofprediger des Kaisers und Nachfolger Pfausers, Cithard, erschienen, weil er die Ansicht vertrat, daß ‚gegen den Abfall keine Strenge, sondern nur Liebe' helfe.[128] Alle diese Vertreter einer freieren, versöhnlicheren Richtung wären in Spanien wie in Rom als Ketzer oder der Ketzerei verdächtig der Inquisition verfallen.

Die bloße Tatsache also, daß die mysteriösen Beichtväter aus Linz vom spanischen Botschafter als Lutheraner bezeichnet werden, ist durchaus kein Beweis, daß sie es nach der in Deutschland ziemlich allgemein herrschenden Auffassung auch wirklich waren. Es ist da wohl zu beachten, daß die Grenzen zwischen Reformkatholizismus und Luthertum sehr fließende waren, daß es da alle möglichen Spielarten und Zwischenglieder gab und in diese allgemeine Unklarheit auch die Beschlüsse des Trienter Konzils nicht sofort Ordnung brachten. Noch lange kam diesen nur der ‚Wert eines ideellen Systems' zu, insoferne der deutsche Episkopat, der an ihnen nicht teilgenommen hatte, ihnen vielfach widerstrebte, jedenfalls bei der Durchführung derselben gar keine Eile bekundete, wie man sich denn nicht einmal in Bayern. noch Jahrzehnte hindurch, an sie kehrte.[129]

Ob der von der strengkatholischen Partei so stark angefeindete Pfauser, der durch eine Empfehlung des Bischofs

---

[126] Hopfen a. a. O., S. 62.
[127] S. oben S. 345.
[128] Paulus, Histor.-politische Blätter 16 (1895), 2, S. 250.
[129] Schäfer, Weltgeschichte der Neuzeit 1, S. 132.

Cles von Brixen an den Kaiserhof gekommen sein soll,[130] noch 1560 vom Kaiser Ferdinand als unverdächtig bezeichnet erscheint [131] und in Lauingen, wo er nach seiner Vertreibung aus Österreich wirkte, von den orthodoxen Anhängern des Luthertums angefeindet wurde, auch tatsächlich ein in allen Stücken überzeugter Lutheraner war, wäre erst zu beweisen; sicherlich aber mußte er, der Weib und Kind hatte und gegen die Jesuiten und ‚Papisten‘ eiferte, einem Canisius als solcher erscheinen, wenn bei diesem nicht einmal der früher erwähnte Bischof Urban Gnade fand. Pfauser war, wie er selbst von sich sagte, ‚stets den Mittelweg gegangen‘ und wollte die ‚Eintracht‘.[132] Vielleicht waren auch die vom spanischen Botschafter entdeckten Nachfolger Pfausers solche ‚Mittelparteiler‘?

Glücklicherweise besitzen wir über den Beichtvater, der zur Zeit der schweren Erkrankung Maximilians im Dezember 1571 zum ersten Male auf der Bildfläche erschienen war, auch noch von einer andern Seite eine Mitteilung, die ein sehr interessantes Gegenstück zu jener des spanischen Botschafters bildet. Sie rührt von Winkelmair, dem bayrischen Agenten am Kaiserhofe, her, der seinem Herzog die große Neuigkeit ebenfalls brühwarm mitteilte und als Ergebnis seiner Nachfrage, ob der Beichtvater katholisch wäre, folgendes bekanntgab: Man sage ihm ‚halb und halb, wär' ein guter, frommer alter Herr, ließe es beim nächsten bleiben‘.[133] Wir können annehmen, daß Winkelmair, der Geschäftsträger Herzog Albrechts V., des Führers der Gegenreformation in Deutschland, ein tadelloser Katholik war und seine Informationen von verläßlicher Seite kamen.

Wie ganz anders klingt doch das Urteil dieses Deutschen gegenüber dem des Spaniers! Wenn der letztere ihn glatt für einen ‚nichtswürdigen Menschen‘ — sein Vorgänger Pfauser war uns als ein ‚unwissender, lasterhafter Mensch‘ bezeichnet worden [134] — erklärt, so schildert ihn der Deutsche

[130] Hormayr a. a. O., S. 287. [131] Haupt a. a. O., S. 25.

[132] Hopfen a. a. O., S. 44.

[133] Bericht vom 18. Dezember 1571. München, Geh. Staatsarchiv. K. schwarz 8/2.

[134] Steinherz, Nuntiaturberichte, Abt. 2, Bd. 1, S. XLVII.

als einen ‚guten, frommen alten Herrn'; wenn Monteagudo von einem ‚Lutheraner' spricht, so nennt ihn Winkelmair einen ‚Katholiken', allerdings mit dem Zusatz ‚halb und halb'. Die Charakteristik, die Winkelmair gab, stimmt so mit den Erklärungen des Kaisers überein, der Dietrichstein versicherte, sein Beichtvater sei ein ‚Katholik' von ‚tadellosem Lebenswandel'. Daß er verheiratet war, bestritt er nicht; er durfte aber, wie nun einmal die Verhältnisse in Deutschland — auch noch längere Zeit nach dem Konzil von Trient — lagen, den Zusatz machen, daß dies in seinen Landen ‚keine so große Sache' sei und der Laienkelch, den er ihm verabreichte, vom Papste selbst konzediert war.[135]

Vielleicht gibt uns die Äußerung des bayrischen Agenten einen Anhaltspunkt, um die religiöse Richtung des Habsburgers näher zu bestimmen. Zunächst fällt auf, daß der Beichtvater aus Linz geholt wurde. Wäre es dem Kaiser einfach darum zu tun gewesen, aus der Hand eines protestantischen Geistlichen den Laienkelch zu empfangen, so hätte er nicht nötig gehabt, in die Hauptstadt von Oberösterreich zu schicken, da es doch deren in Wien und Umgebung genug gab. Selbst wenn wir annehmen wollten, daß gerade in der kaiserlichen Residenz die orthodoxen Lutheraner der radikalsten Richtung, die als ‚Schreier und Aufwiegler', vom ‚Geist des Gezänkes, Haders und der Zwietracht' erfüllt galten [136] und deshalb bei Hofe nichts weniger als beliebt waren, eine führende Rolle spielten, so wird es doch wohl auch gemäßigtere Elemente gegeben haben.

Aber offenbar hatte der ‚gute, fromme alte Herr' — wir stellen uns unwillkürlich einen milden, abgeklärten und

[135] S. oben S. 335. So waren, wie Maximilian in seinem Tagebuch von 1566 (Wien, Staatsarchiv, Hausarchiv) vermerkt, alle Prälaten in Oberösterreich verheiratet. Im Sommer 1567 vermählte sich der Bischof von Fünfkirchen, Andreas Dudith. Vgl. Przedziecki, Jagiellonki Polskie w XVI. wieku 5, S. 154 f.

[136] Vizekanzler Zasius an Kurfürst August, 1565, November 11 (Dresden, Hauptstaatsarchiv III, 51 a, fol. 24 b, Nr. 9, Bl. 556). Vg.l Bibl, Die Vorgeschichte der Religionskonzession K. Maximilians II., in der Festschrift des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich 1914, S. 412.

sittenstrengen Geistlichen vor — des Kaisers Herz gewonnen. Denn darauf kam es Maximilian, der selbst ein guter, vornehmer Mensch war und ein sittlich einwandfreies Privatleben führte, in erster Linie an. Das Evangelium faßte er so auf, daß es auch eine ‚wahre Reformation des Lebens‘ hervorbringe. Wir haben eine ganze Reihe von Zeugnissen, die für diese Betonung der christlichen Sittenlehre vonseiten des Kaisers bezeichnend sind. So soll er sich einmal geweigert haben, mit Räten seines Vaters auf einer Bank zu sitzen, weil er erfahren, daß sie ‚Ehebrecher‘ waren;[137] Maximilian, der seiner Gemahlin, die ihm fünfzehn Kinder schenkte, bis an sein Lebensende mit zärtlichster Liebe zugetan war,[138] konnte das ohne Heuchelei tun.

Einer der Hauptpunkte seines religiös-kirchlichen Regierungsprogramms war, wie uns sein Rat Dr. Zasius versicherte, die ‚Wiederpflanzung der leider sehr erkalteten Liebe des Nächsten‘.[139] Immer wieder kommt er darauf zurück, daß man dem Abfall von der Kirche nur durch Milde und Sanftmut, nicht aber durch Anwendung von Strafen und Gewalt steuern dürfe und daß in erster Linie eine ‚Geistlichkeit unsträflichen Wandels‘ erforderlich sei, welche mit dem guten Beispiel vorangehen müsse.[140] Wie traurig es aber um den deutschen Klerus auch noch in den siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts bestellt war, zeigen uns nebst den Visitationsprotokollen die vonseiten der römischen Kurie selbst ver-

[137] Hopfen a. a. O., S. 37, 221.

[138] Holtzmann a. a. O., S. 85 f.

[139] Hopfen a. a. O., S. 161 f.

[140] So sagte er anläßlich seiner Verhandlungen wegen der Priesterehe dem spanischen Gesandten Chantonnay, daß die Sendung der Nuntien nach Deutschland keine Besserung der Sitten der Prälaten und Priester brachte und seine Untertanen sich immer mehr darüber skandalisierten. Vgl. Chantonnays Bericht an Philipp II. vom 13. Oktober 1565 (Weiß, Papiers d'État du Cardinal de Granvelle, in der Collection de documents inédits sur l'historie de France 9, S. 583 f.). Kurz vorher hatte der Kaiser demselben Gesandten gegenüber sich geäußert, daß man noch keine rechten Resultate des Trienter Konzils sehe, wobei er sich namentlich über die ‚ambicion y avaricia‘ der deutschen Prälaten beklagte. Vgl. Bericht an Philipp II. vom 28. Mai 1565 (ebenda S. 229).

faßten Gutachten.[141] In seiner Eigenschaft als österreichischer Landesfürst ließ er sich besonders die Sorge für die Heranbildung eines ‚tüchtigen, frommen Priesterstandes‘ angelegen sein, um jene L i e b e z u m N ä c h s t e n zu pflegen und w a h r e, i n n e r l i c h e R e l i g i o n aufzurichten. Auf die Ablegung der ‚professio fidei‘ kam es ihm weniger an.[142]

Es waren dies im Grunde Anschauungen, wie sie auf dem Boden der Renaissance erwuchsen und namentlich von den deutschen Humanisten, die ja nicht zuletzt auch Kirchenreformer waren, vertreten worden waren — von niemandem nachdrücklicher und, soweit die höheren Bildungsschichten in Betracht kamen, erfolgreicher als von ihrem geistigen Oberhaupt, Erasmus von Rotterdam, der mit besonderer Hervorhebung der Duldung und Nächstenliebe auf eine Vereinfachung und Verinnerlichung des Christentums hinarbeitete. Ein praktisches Christentum schwebte ihm vor, wobei das ‚Gesetz Christi‘, das ja schon bei allen Laienreformern der früheren Zeit eine bedeutende Rolle spielt, der Grundsatz: ‚Wer recht handelt, wird selig‘, den Ausschlag zu geben hatte.[143] Es lag ganz im Wesen dieser humanistischen Auffassung der Religion, daß man das Schwergewicht auf ein inneres, persönliches Verhältnis zu Gott legte und die äußeren Formen der Kirche geringer einschätzte oder gar als ‚Superstition‘ und ‚Werkdienst‘ bespöttelte und verachtete. Die Humanisten waren auch die Hauptvertreter der konziliaren Bewegung, welche die Reform des Klerus, bis zum Oberhaupte hinauf, als des vorbildlichen Faktors, an erster Stelle betrieb und selbst von den beiden streng kirchlich gesinnten Vorgängern, Karl V. und Ferdinand I., unterstützt worden war.

---

[141] Schwarz, Zehn Gutachten über die Lage der katholischen Kirche in Deutschland (1573—1576), in den Briefen und Akten zur Geschichte Maximilians II, 2.

[142] Hopfen a. a. O., S. 161 f.; Schwarz a. a. O., S. 96 f.

[143] Hermelink, Die religiösen Reformbestrebungen des deutschen Humanismus; Wernle, Renaissance und Reformation; Dilthey, Auffassung und Analyse der Menschen im 15. und 16. Jahrhundert, im Archiv für Philosophie 5, S. 349; Rachfahl, Wilhelm von Oranien und der niederländische Aufstand 1, S. 437 f.

Ganz in dem Geiste der Renaissance war es, wenn der letzte deutsche Träger der Kaiserkrone, Maximilian I., wie erzählt wird, dem gelehrten Abt Trithemius die Frage vorlegte, ob nicht jeder Monotheist in seiner Religion selig werden könne.[144] Diese rationalistische, kühle Art, das äußere Gewand der Religion, die kirchlichen Formen und Glaubenssätze, zu betrachten, scheint nebst der Liebe zur Kunst und Wissenschaft wie zur Jagd auf den gleichnamigen Urenkel, der sich wieder als deutscher Fürst fühlte, übergegangen zu sein. Nicht daß Maximilian, der den Wahlspruch ‚Dominus providebit‘ geprägt hatte, persönlich im entferntesten irreligiös gewesen wäre, allein es fehlte ihm für die Kultusformen der alten Kirche, wie für Messe, Ablaß und Heiligenverehrung, die gerade im Mittelpunkte des leidenschaftlichsten Streites standen, das nötige Verständnis; er entrüstete sich nicht nach Art der Reformatoren, aber gleich den Humanisten war er geneigt, sie als unwesentlich zu betrachten, um so mehr, als er mit wachsender Betrübnis sehen mußte, daß darüber Eintracht und Ordnung verloren gingen.

Wie sehr auf Maximilian II. das Vorbild der vom Geiste der Nächstenliebe beseelten Urkirche wirkte, dafür liefern unsere spanischen Akten einen bemerkenswerten Beleg. Sein Hofprediger Lambert Gruter hatte am Allerheiligentag (1570) in seine Predigt die Bemerkung einfließen lassen, die Kirche verdamme diejenigen, die gegen die Heiligenverehrung aufträten. Maximilian, der solche den Gegner herausfordernde Ausfälle höchst mißliebig aufnahm und die Ansicht vertrat, daß die Kanzel lediglich zur christlichen Erbauung dienen sollte, stellte Gruter zur Rede, was wieder den spanischen Beichtvater der Kaiserin veranlaßte, den ‚flauen‘ Kaiser zu ‚belehren‘. In einem längeren Schreiben an den Kaiser führte er den Apostel Paulus als Zeugen für die Berechtigung der Fürbitte an und fügte die Mahnung hinzu, aus Anlaß der bevorstehenden Heiraten seiner ältesten Töchter mit den Königen von Spanien und Frankreich von Gott und den Heiligen der Kirche den Segen zu erbitten. Maximilian

[144] Bezold, Staat und Gesellschaft des Reformationszeitalters (Kultur der Gegenwart II, Abt. 5), S. 118.

schrieb ihm darauf spitzig zurück: Er wünsche, die Christen hätten den Eifer zum Gebet, der zur Zeit des Apostels Paulus herrschte; denn Gott wolle ‚nicht mit den Lippen, sondern mit aufrichtigem, zu ihm gerichtetem Herzen‘ angebetet werden.[145] Diese Erzählung verdient vollen Glauben, weil des Kaisers Abneigung gegen das ‚Lippengebet‘ auch anderwärts bezeugt erscheint, so in seiner Generalordnung für die Klöster, wo für die Gebete und Gesänge der Klosterfrauen der Gebrauch der ‚bekannten‘ deutschen Sprache empfohlen wird, da Gott, wie es dort heißt, ‚nicht allein mit den Lefzen und Worten, sondern vielmehr von Herzen angerufen und gebeten sein will‘.[146]

Alle diese Gedanken von der Notwendigkeit einer Reform der Kirche nach der Seite einer Vertiefung und Verinnerlichung des religiösen Lebens hin, wie sie seit Jahrhunderten förmlich in der Luft lagen, berührten sich unzweifelhaft sehr nahe mit den Grundanschauungen der deutschen Reformation. Gemeinsam war vor allem die Spitze gegen Rom. Namentlich die Humanisten waren es, welche die nationale Seite der kirchlichen Reformbewegung in den Vordergrund rückten, und sie fanden dabei volles Verständnis auf Seite der Fürsten wie der Prälaten, die beide den im Zuge der Zeit gelegenen Trieb zur Nationalkirche begünstigten, die einen zu dem Zwecke, nach dem Vorbilde der westeuropäischen Staaten durch Einordnung der Kirche die staatlichen Befugnisse und Hoheitsrechte zu erweitern, die anderen, um eine größere Selbständigkeit und Unabhängigkeit von der Kurie zu erlangen oder zu behaupten. Die humanistischen Reformer wollten in der Regel wohl katholisch, nicht aber päpstlich sein, nur mit dem Unterschied, daß sie nicht den völligen Bruch mit Rom herbeizuführen geneigt waren. Aber viele von ihnen, die es alle mit der alten Kirche gut meinten, werden — im Stillen wenigstens — die neue Lehre begrüßt haben, weil sie eine höchst ernsthafte, eindringliche Mahnung an die kirchlichen Kreise zur Einkehr, zur gründ-

[145] Monteagudo an Philipp II., 1570, November 30. Colección de documentos inéditos 110, S. 125 f.

[146] Klosterordnung vom 22. Dezember 1567. Vgl. Hopfen a. a. O., S. 167 f.

lichen Auffrischung des kirchlichen Lebens, wie sie längst ersehnt war, darstellte. So wirkten also von vorneherein rein religiöse und politische wie nationale Kräfte zusammen, um der neuen Lehre bei einem großen Teil der deutschen Nation Sympathien zu verschaffen.

Sehr begreiflich ist es, daß auch Maximilian als Dynast für die politisch-nationale Seite der deutschen Reformation äußerst empfänglich war. Die scharfe Wendung gegen Rom, gegen die Herrschaft der römischen Hierarchie, mit der seine Vorfahren auf dem Kaiserstuhle fast ununterbrochen im Kampfe gelegen, hatte zweifellos etwas Bestechendes für den prädestinierten Erben der deutschen Kaiserkrone, der es selbst erlebt hatte, wie feindlich die Kurie seinem Oheim Karl V. und seinem Vater in den Weg getreten war, so daß der erstere, der sich die Ausrottung der deutschen Ketzerei zum Ziele gesetzt hatte, in diesem seinem Lebenswerk gerade durch die römische Kurie behindert wurde. Man hat deshalb, weil er Roms Eingriffe mit dem Schwerte zurückzuweisen sich veranlaßt sah, von einer ‚protestantischen Ader' Karls V. gesprochen.[147] Der Sieg der protestantischen Fürsten über diesen Kaiser, seine Abdankung zugunsten Ferdinands, der dann der neuen Lehre im Religionsfrieden von Augsburg die reichsgesetzliche Anerkennung zugestehen mußte, konnte auf den jungen Maximilian nicht ohne Eindruck bleiben. Zur Opposition gegen die römische Kurie, welche den Augsburger Religionsfrieden nicht anerkannte und so eine der wichtigsten Grundlagen des deutschen Reiches in Frage stellte, gesellte sich noch der Widerstand gegen Karls Plan eines spanischen Kaisertums, der den deutschen Habsburger schwer verdrießen mußte. Wiederholt sprach er es aus: Ein Deutscher wolle er sein und alles Fremde, alles Spanische und Römische sei ihm verhaßt.[148] Kein Wunder also, wenn es ihn drängte, mit der siegreichen, noch immer im Aufsteigen befindlichen Partei der Protestanten, mit der auch der Vater hatte rechnen müssen, in ein näheres Verhältnis zu treten. Es bot sich da dem ehrgeizigen Habsburger

[147] Helfferich im Historischen Taschenbuch III. F. 10, S. 100.
[148] Holtzmann a. a. O., S. 3.

eine glänzende Gelegenheit dar, mit Hilfe der Reformation den alten Traum einer deutschen Kirche zu verwirklichen, das deutsche Volk kirchlich und politisch zu vereinigen.

Hatte sich aber Maximilian der neuen Lehre auch innerlich, mit ganzem Herzen angeschlossen? Es ist gesagt worden, er habe sie schon als Knabe durch seinen Lehrer Schiefer in sich aufgenommen. Allein es ist fraglich, ob bei der Jugend Maximilians — er zählte etwa zehn Jahre — die aus dem Unterricht empfangenen Eindrücke so triebkräftig waren, daß sie mehr als bloße Schlagworte, wie sie ohnehin in allen Kreisen der Nation, auch in der nächsten Umgebung seines Vaters, laut wurden, bedeuteten.[149] Erst für die Zeit nach 1553 haben wir gesicherte Nachrichten, daß er mit der neuen Lehre und den Führern der deutschen Reformation in engere Beziehungen trat.[150] Aber auch in den nächsten Jahren (1558) fand der Protestant Verger, der an Maximilians Hof weilte, manches auszusetzen, wie, daß er sich nicht scheue, der Messe beizuwohnen und das Abendmahl aus den Händen eines Papisten zu nehmen.[151]

Erst im Jahre 1560 bekennt er deutlich Farbe, als er in seinem an die protestantischen Fürsten gerichteten Hilfsbegehren die Augsburger Konfession als die ‚wahre' christliche Religion bezeichnete. Freilich besagt dieses Glaubensbekenntnis, wenn es mehr als ein politisches Agitationsmittel war, nicht zu viel; denn einen Anhänger der Augsburger Konfession konnte sich schließlich ein jeder nennen, der eine Reform der ‚papistischen' Kirche, in der Richtung der konziliaren und humanistischen Ideen, anstrebte, der eine oder die andere Forderung des Protestantismus vertrat und im übrigen die völlige Rückkehr zur alten Einheit der Kirche auf Grund der von den ‚papistischen Mißbräuchen' geläuterten Religion anstrebte. Denn man darf nicht vergessen, daß das von Melanchthon verfaßte Glaubensbekenntnis von 1530

[149] Steinherz in den Mitteilungen des Inst. f. österr. Geschichtsf. 27, S. 513.

[150] Bibl, Der Briefwechsel zwischen Flacius und Nidbruck, im Jahrb. f. Gesch. d. Protest. in Österreich 17 (1896), S. 1 f.

[151] Schreiben an Herzog Christoph von Württemberg. Vgl. Wiedemann a. a. O. 2, S. 107.

den Zweck verfolgte, die Übereinstimmung mit der katholischen Lehre ebenso wie die Scheidung von den protestantischen ‚Sekten' zu betonen, daß ferner die damaligen Bekenner der Konfession Wert darauf legten, als Angehörige der alten Kirche angesehen zu werden, wie denn der versöhnliche Humanist einem Bruch mit ihr im Innersten durchaus widerstrebte. Allein wie schon Luther das ‚Leisetreten' seines Mitarbeiters scharf verurteilte, so entfernten sich die späteren Generationen immer weiter von dieser Grundlage, auf der allein eine Verständigung möglich gewesen wäre — und an diesem Punkte schieden sich die Geister.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Maximilian eine solche Verständigung und Vereinigung der getrennten Konfessionen herbeizuführen beabsichtigte. Mit wachsender Sorge und Betrübnis verfolgte er daher die Entwicklung im protestantischen Lager, die immer mehr von dem versöhnlichen Kern der evangelischen Lehre, der Augsburger Konfession, abschwenkte. Namentlich der Naumburger Fürstentag von 1561 zeigte mit erschreckender Deutlichkeit diese Abkehr und die innere Zerfahrenheit der Protestanten. War das, was er da sah, wirklich die ‚wahre' Religion? Die Sache lag also so, daß er, wenn er sich einen Anhänger der Augsburger Konfession nannte, etwas ganz anderes verstand als die anderen. Für seine Überzeugung, daß die späteren Bekenner der Augsburger Konfession mit Unrecht sich so nannten, ist die folgende, vom spanischen Botschafter berichtete Episode aus dem böhmischen Landtag bezeichnend. An die Deputierten der böhmischen Stände, welche ihn um die Zulassung der Augsburger Konfession baten, richtete Marimilian die Frage, ob ihnen dieselbe auch bekannt sei, und als sie etwas naiv die Frage verneinten, belehrte er sie sarkastisch über den Widersinn, etwas zu verlangen, von dem man gar nicht wisse, was es sei.[152]

Deutlich klingt aus diesen bitteren Worten die schwere Enttäuschung über das Abrücken der protestantischen Religion von der im Geiste des milden Melanchthon gehaltenen

---

[152] Monteagudo an Philipp II., 1571, Mai 22. Colección de documentos inéditos 110, S. 225.

Augsburger Konfession heraus, über die Auswüchse der lutherischen Orthodoxie und des Staatskirchentums, die zunehmende Unduldsamkeit und Anarchie ihrer Kirchen, die beständigen dogmatischen Streitigkeiten untereinander. Die ‚Wut der Theologen', die schon Melanchthon so verbittert hatte, stieß auch den geistesverwandten, friedfertigen Habsburger ab. Es kam aus dem Innersten seiner Seele, wenn er sich über die ‚Streitsucht' und die ‚Leidenschaft' der evangelischen Prediger beklagte. Einer seiner Hofdiener, bemerkte er im Schicksalsjahre 1560 zu Hosius, habe sich geäußert, Luther würde, wenn er, aus dem Grabe auferstehend, die Zwistigkeiten unter seinen Nachfolgern und die umsichgreifende Sektenbildung sähe, selbst wieder zum Papsttum zurückkehren.[153] Vielleicht war der Hofdiener er selbst, aber jedenfalls entsprach die Erzählung seiner eigenen Anschauung.

Wo waren in der protestantischen Kirche die großen Leitgedanken Luthers geblieben von der Scheidung der geistlichen und weltlichen Gewalt, von der ‚Freiheit des Christenmenschen', dessen Glaube eine Sache des Herzens sei, die niemanden außer Gott selbst etwas angehe! Eine Reihe getrennter Landeskirchen mit sorgfältig formulierten Glaubenssätzen und Riten, wobei die weltliche Obrigkeit ganz nach mittelalterlichen Anschauungen zur Ausrottung der ‚Abgötterei' das geistliche Schwert handhabte, war das Erbe Luthers. Die ‚professio fidei' trat in den Vordergrund und stellte die ‚Reformation des Lebens', auf welche Maximilian so großes Gewicht legte, in den Schatten. Es ist bekannt, daß die lutherische Lehre von der Gerechtigkeit durch den Glauben allein und die damit in Verbindung stehende geringe Einschätzung der äußeren Betätigung der Frömmigkeit, zunächst wenigstens, vielfach eine Verwilderung der Sitten herbeigeführt hat, welche die Reformatoren selbst oft an ihrem Werke verzagen ließ.[154] Der dogmatische Hader und der damit verbundene rasche Wechsel der Theologen waren

---

[153] Steinherz, Nuntiaturberichte, Abt. 2, Bd. 1, S. XIV.

[154] Friedensburg in den Schriften des Vereines für Reformationsgeschichte 100, S. 48.

keineswegs geeignet, diese ungesunden Zustände zu beseitigen.

Alle wahren Freunde der evangelischen Lehre mußten diese Entwicklung lebhaft beklagen. Das Auseinanderfallen des Protestantismus in mehrere sich leidenschaftlich befehdende Kirchen bedeutete auch in politischer Hinsicht eine Schwächung der Partei. Schon durfte Philipp II. frohlockend sagen: ‚Ihr Krieg ist unser Friede.‘ [155] Maximilian, der damit auch die Aussichten für eine Verständigung mit der alten Kirche schwinden sah, tat alles, um dem Zerfall und der Uneinigkeit der christlichen Kirche zu steuern. ‚Gott ist — äußerte er sich zu Chyträus — mein Zeuge, daß ich mir keine Sache mehr angelegen sein lasse, über keine mit mehr Sorge bei Tag und Nacht denke, als wie die Streitigkeiten und betrübenden Spaltungen beseitigt werden mögen, damit die wahre Lehre der katholischen und orthodoxen Kirche überall blühe und sich verbreite, damit so die Einigkeit der heilbringenden Kirche wieder hergestellt werde. Wenn ich das erreicht hätte, würde ich gerne mit Simeon ausrufen: Herr, nun lasse deinen Diener in Frieden fahren.‘ [156]

Maximilian sah mit Wehmut, wie die ‚evangelische Freiheit‘ nur so aufgefaßt werde, daß ein jeder glauben könne, was er wolle, und daß dabei auch Interessen sehr weltlicher Natur bestimmend einwirkten. Die Kirche war ein Politikum geworden. Jedermann lege, so bemerkte er zum spanischen Botschafter, die Augsburger Konfession ganz nach seinem Gefallen aus und die Wurzel des Übels sei, daß die weltlichen Fürsten sich in die geistlichen Angelegenheiten einmischten.[157]

Waren es aber nur die Fürsten, welche in das religiöse Gebiet eingriffen? Nein, auch das Volk, alle die durch die politische und wirtschaftliche Entwicklung in Gärung befindlichen Elemente nützten die ‚evangelische Freiheit‘ für

---

[155] Ranke, Sämtl. Werke 7, S. 60.

[156] Hopfen a. a. O., S. 147.

[157] Monteagudo an Philipp II., 1571, Mai 22. Colección de documentos inéditos 110, S. 226.

ihre Zwecke aus. Die Reformation hatte unzweifelhaft eine Erschütterung der politischen und gesellschaftlichen Ordnung zur Folge. Was Luther in den Wittenberger Unruhen, der Erhebung der Reichsritterschaft unter Sickingen und vor allem in dem großen Bauernaufstand mit Verbitterung an seinem eigenen Leibe erkannt hatte, das mußte Maximilian in seiner Eigenschaft als Dynast, als Lenker eines Reiches, das, von Parteien durchwühlt, notdürftig den Frieden gefunden hatte, nicht weniger schwer empfinden. Ob es sich in den Niederlanden und Frankreich um eine ‚Rebellion', wie die königlich-katholische Partei behauptete, oder um die ‚Religionsfreiheit', wie die Träger der ständisch-protestantischen Bewegung meinten, handelte, war für denjenigen, der ein Überspringen der Funken auf sein eigenes Land befürchten mußte, ziemlich gleichgültig — ein innerer Zusammenhang bestand auf jeden Fall. Die inneren Wirren unter Führung des Ritters Grumbach, eine Neuauflage der Sickingen-Fehde, konnten da nicht ohne Wirkung auf den Habsburger bleiben, der den Sturz seines kaiserlichen Oheims durch eine Fürstenrevolution miterlebt hatte. So war es gewiß keine leere, von seiner Liebenswürdigkeit und Höflichkeit diktierte Phrase, wenn er dem spanischen Gesandten gegenüber die schädlichen Folgen der ‚Neuerungen' und der Kirchentrennung bedauernd hervorhob und mit Wehmut der Zeit gedachte, da Deutschland, noch durch das Band eines Glaubens geeint, mächtig dastand.[158]

Es mag Maximilian auch in diesem Punkte wie den deutschen Humanisten ergangen sein, die Luthers erste Schritte mit Begeisterung begrüßt, aber dann sehr bald enttäuscht sich zurückgezogen hatten, als sie die weitere Entwicklung sahen. Ihnen allen hatte ihr Führer Erasmus, selbst

[158] ‚Con el tiempo, conde, nos ha descubierto Dios cuan perjudicial cosa sea qualquier novedad y aversion en las cosas de la iglesia y de nuestra santa fé catolica, y bien se echa de ver en los sucesos de las cosas del imperio y en el gobierno publico de cada ciudad, pues cuando hoy ha cien años era toda una fé y una religion, que entonces estaba el imperio en estado dichoso y poderoso.' Monteagudo an Philipp II., 1571, Februar 1. Colección de documentos inéditos 110, S. 160 f.

einer der Wegbereiter der Reformation, aus voller Seele gesprochen, wenn er die ‚Ruhe' als erstes Gebot des Christen pries. Seine Abneigung gegen den ‚Tumult', gegen die ‚Revolution', wurde die Losung für viele Tausende der Mit- und Nachwelt;[159] wir erkennen seine gewaltige Wirkung noch in Goethes Kraftwort vom ‚verworrenen Quark', wie er uns noch täglich zur Last fällt.[160] Diese vom Geist der Renaissance beherrschten Männer hätten wohl alle eine ruhige Entwicklung mit möglichst schonender Behandlung des Bestehenden vorgezogen. Sie glaubten und hofften, ihr Ziel, nämlich die Verwirklichung der ‚Philosophie Christi', in langsamer, organischer Entwicklung, ohne gewaltsame Erschütterung erreichen zu können.[161]

Alle diese verstimmenden Eindrücke mußten sich verstärken, als Maximilian nach seiner Aussöhnung mit dem Vater einen größeren Einfluß auf die Regierungsgeschäfte erhielt, um bald darauf die volle Leitung und Verantwortung zu übernehmen. Es ist ganz selbstverständlich, daß jetzt die politischen Momente in den Vordergrund traten und er, enttäuscht von der Schwäche der protestantischen Partei, der anderen Seite sich wieder stärker näherte, von der er sich ja niemals ganz entfernt hatte. Maximilian konnte dies um so eher tun, als er auch vom rein religiösen Standpunkt der neuen Lehre, in der Form wenigstens, wie sie allgemein in die Erscheinung trat, entfremdet war. Auch hier die Voranstellung der kirchlichen Formen und Glaubenssätze und als notwendige Begleiterscheinung die Unduldsamkeit, auch hier die Vernachlässigung der ethischen Seite der Religion. Dagegen mußte den Kaiser der neue Geist des innerlich erstarkten, verjüngten Katholizismus, soweit er sich in dem tieferen sittlichen Ernst und in der Sorge für eine strengere Kirchenzucht und höhere Bildung des Klerus äußerte, sympathisch berühren, wie er denn nicht Anstand nahm, dem Wirken der Jesuiten nach dieser Richtung hin seine lobende Anerkennung auszusprechen.[162] Die Kehrseite der neu er-

[159] Hermelink, in den Schriften des Vereines für Reformationsgeschichte 98 (1908), S. 64.

[160] Gespräch mit Eckermann vom 11. März 1828.

[161] Rachfahl, Oranien 1, S. 438.

[162] Hopfen a. a. O., S. 161.

weckten Kirche, der spanisch-römische Kampfgeist, der es auf eine radikale Beseitigung der deutschen Ketzerei abgesehen hatte, entsprach freilich seinem Geschmacke durchaus nicht.

Von Kindheit an inmitten des Streites zweier Konfessionen gestellt, von denen die eine selbst wieder in eine Anzahl von feindlichen Kirchen geteilt war, verblaßten frühzeitig bei dem Habsburger, der an allen theologischen Fragen ebenso reges Interesse nahm, wie ihn das Gezänke darüber anwiderte, die trennenden Unterschiede; er, der wohl von Haus aus über die äußeren Formen, über Dogmen und Zeremonien kühler dachte, hatte sich zur Höhe einer wahrhaften Toleranz ausgereift, zu jener Gesinnung, die, auf der Achtung der fremden Überzeugung gegründet, in jedermann den Menschen sah, die nichts Gekünsteltes an sich trug, nicht der Ausfluß politischer Berechnung war, sondern seinem vornehmen, Wohlwollen und Güte atmenden Wesen entsprang.

Hier nur einige Beispiele. Mit seiner Gemahlin, die ihrem Bruder Philipp II. an Strenge der kirchlichen Auffassung nichts nachgab, lebte er, der angebliche Lutheraner, bis zum Tode in der glücklichsten, harmonischesten Ehe. Niemals hören wir, daß er sie umzustimmen versucht hätte, wenn ihm auch ihre spanische Umgebung, namentlich durch ihren zudringlichen Bekehrungseifer, oft recht zuwider war. Mit dem streng katholischen Herzog Albrecht von Bayern verknüpfte ihn ebenso traute Freundschaft wie mit dem protestantischen Kurfürsten August von Sachsen. Als seine ledig gebliebenen Schwestern den Wunsch äußerten, in Innsbruck ein Kloster zu errichten, in welches sie selbst einzutreten gedachten, erhob er keinen Einwand; er gab nur zu bedenken, ob nicht die Errichtung eines adeligen Jungfrauenstiftes zeitgemäßer wäre. Dort sollten die Töchter von Adeligen, meinte er, in ‚Gottesfurcht, Zucht und Ehrbarkeit‘ leben, ohne sich aber beim Eintritt durch ein Gelübde zu binden, so daß sie später, etwa ‚zu ehlicher Beheiratung‘, herausgenommen werden könnten, während es denjenigen, die nach reiflicher Überlegung und Erprobung wirklich den Beruf in sich fühlten, freizustehen hätte, das klösterliche Gelübde abzulegen.[163]

---

[163] Bibl. Die Korrespondenz Maximilians II. 1, S. 584 f.

Maximilian verwehrte also niemandem den Eintritt ins Kloster, aber es sollte keinerlei Zwang ausgeübt werden, der vom Standpunkt der Heranbildung eines ‚tüchtigen, frommen' Ordensstandes nicht vorteilhaft erscheinen konnte. Seine beiden ältesten Söhne Rudolf und Ernst, die aus Spanien eine streng-katholische Gesinnung mitgebracht hatten, läßt er anstandslos öffentlich das Abendmahl unter einer Gestalt nehmen.[164] Dagegen hält er die Kommunion der beiden jüngeren Erzherzoge Matthias und Maximilian, welche sie, wenn es auf ihn angekommen wäre, unter beiden Gestalten hätten empfangen sollen, trotz des von der Kaiserin und ihrer spanischen Umgebung ausgeübten Druckes in der Schwebe. Erst als er sich persönlich überzeugt hatte, daß es auch ihr Wunsch war, dem Beispiel der älteren Brüder zu folgen, gab er dem Drängen nach.[165]

Wir sehen: Maximilian läßt jedem in religiöser Hinsicht freie Bewegung, soweit sie nicht — es wird davon noch zu reden sein — gegen die Interessen des Staates, gegen den Religionsfrieden, gerichtet erschien. Die Religion war für ihn eine Privatangelegenheit, Herzenssache des Einzelnen, in die niemand gewaltsam einzugreifen das Recht haben sollte. So wie er selbst sich scheute, durch die Betätigung seiner religiösen Überzeugung anderen ‚ein Ärgernis zu geben',[166] so erwartete er offenbar von diesen das Gleiche. Es war dies wirklich der Geist der Renaissance, wie er aus dem ‚weisen' Erasmus sprach und wie er nur in wenigen Zeitgenossen Maximilians fortlebte, so in Melanchthon, Cassander und Witzel, mit welchen der Kaiser in nähere Berührung getreten war.

Wenn Melanchthon, der irenisch gesinnte Humanist, aus seiner Unzufriedenheit über die Richtung, welche die evangelische Lehre eingeschlagen hatte, keinen Hehl machte und, soweit es auf ihn ankam, sicherlich den Bruch mit Rom vermieden hätte, so waren die beiden Vermittlungstheologen Cassander und Witzel, die in Erasmus ihren Meister verehrten

---

[164] S. oben S. 343.

[165] Monteagudo an Philipp II., 1575, April 8. Simancas. estado 672, fol. 63.

[166] S. oben S. 343.

— Witzel nennt ihn die ‚edle Perle‘ — von der protestantischen Kirche schwer enttäuscht, wieder zur alten Kirche zurückgekehrt. An sie hatte sich Maximilian noch zu seines Vaters Lebzeiten gewandt, als er, unzufrieden über den Ausgang des Trienter Konzils, den Plan einer selbständigen Reform der katholischen Kirche in Deutschland und einer Vereinigung mit der protestantischen gefaßt hatte. Zweifellos bestand zwischen der Gedankenrichtung der beiden katholischen Vermittlungstheologen und der Maximilians eine innere Übereinstimmung, wenigstens ist des Kaisers kirchliche Politik ganz von ihr beherrscht.

Witzel und Cassander wollten, wie dies besonders betont werden muß, eine Reformation der alten, aber keine neue Kirche.[167] Ihr Ideal war, die gesamte Christenheit in einer nach dem Muster der Apostel und der alten Kirchenväter wiederhergestellten Kirche zu vereinigen. Cassander vertrat den Grundsatz der ‚allgemeinen‘ Kirche Christi: ‚Das Unverfälschte, Gesunde der evangelischen Lehre und der apostolischen Überlieferung Entsprechende, was ich in der katholischen wie evangelischen Kirche finde, nehme ich an und verehre ich wie ein Eigentum der Kirche Christi, und ich halte diejenige Kirche, welche auf dem Fundamente der wahren und apostolischen Lehre beruht, wie sie in dem kurzen Glaubensbekenntnis enthalten ist und sich durch keine gottlose Trennung von der Gemeinschaft mit den übrigen Kirchen lossagt, für eine wahre Kirche, für ein Glied der wahren katholischen Kirche.‘ Mitglieder dieser allgemeinen Kirche sind also alle, die, durch das Band der brüderlichen Liebe vereinigt, wenngleich in Dogmen und Formen des Gottesdienstes getrennt, das apostolische Glaubensbekenntnis als die Grundlage ihrer religiösen Überzeugung anerkannten. Die gegenwärtige katholische Kirche ist, obzwar entstellt, die alte. Sobald man von der ‚allzu großen Strenge‘, meinte Cassander, etwas nachläßt und die offenkundigen Mißbräuche ändert, wird jene Einigkeit erreicht werden können. Die

[167] Vgl. Birk, G. Cassanders Ideen über die Wiedervereinigung der christlichen Konfessionen in Deutschland; G. L. Schmidt, Georg Witzel, ein Altkatholik des 16. Jahrhunderts; Hopfen a. a. O., S. 124 f.; Ritter a. a. O., S. 288.

Einigkeit ist nicht notwendig in den von Menschen stammenden Überlieferungen und Zeremonien, wie sie sich in einzelnen Gegenden und Zeiten verschiedentlich entwickelt haben.

In der Frage der kirchlichen Verfassung stimmen Cassander und Witzel darin überein, daß die Bischöfe und der Primat des Römischen beizubehalten seien. Die päpstliche Gewalt war somit als eine geschichtliche Institution anerkannt, aber ihre Träger sollen nach dem Vorbilde Christi ebenso wie die Bischöfe lediglich ihren Seelsorgepflichten leben. Witzel ermahnt die Päpste, auf die Ausübung aller politischen Herrschaft zu verzichten, kein Recht auf die Bestätigung der Kaiser sich anzumaßen und keine Kriege zu führen, auch die ‚Plünderung Deutschlands', wie sie durch die Einforderung der Palliengelder erfolge, einzustellen. Es waren dies Gedanken, wie sie, aus den Tiefen des deutschen Volkes herrührend, noch zu Lebzeiten Maximilians I. in den ‚Gravamina der deutschen Nation' ihren drastischen Niederschlag gefunden hatten. Den seit Jahrhunderten geäußerten Wünschen des deutschen Volkes entsprach es auch, wenn Witzel die Gründung einer deutschen Nationalkirche vorschwebte, wenn er auf die Besserung des Lebens mehr Wert legte als auf die Reform der Lehre und auf die Wichtigkeit eines sittlich geläuterten Priesterstandes hinwies. Wenn nur würdige Männer zu Priestern angenommen würden, meinte er, dann werden auch die Schismatiker den Klerus anerkennen. Ähnlich äußerte sich auch Cassander: Wenn man nur fromme und vernünftige Männer mit dem Amte eines Beichtvaters betraute, ließe sich der Widerstand der Protestanten gegen die Institution der Beichte beseitigen.

Vom Schlage solcher Männer wie Cassander und Witzel, die sich ausdrücklich als Katholiken bezeichneten und betrachteten, werden wohl auch die vom spanischen Botschafter aufgespürten Beichtväter des für die ‚frommen' Zeiten des Apostels Paulus, für die Grundsätze der ‚Milde und Nächstenliebe' und für eine ‚Reformation des Lebens' schwärmenden Kaisers gewesen sein — die Signatur des bayrischen Agenten: ‚halb und halb katholisch, ein guter, frommer alter Herr', führt uns zu dieser Vermutung. Solche Priester, die sich weder als ‚Papisten' noch als ‚Lutheristen', sondern als

‚Christen' — Maximilian sagte ganz dasselbe von sich — fühlten,[168] waren im damaligen Deutschland nicht zu zahlreich gesäet, so daß es uns nicht verwunderlich erscheinen wird, wenn der Kaiser sie erst aus Linz rufen mußte. Sie konnten dem spanischen Botschafter, weil sie das Trienter Konzil als eine nichtökumenische Kirchenversammlung nicht werden anerkannt haben, beweibt waren und den Laienkelch spendeten, nicht anders als Ketzer erscheinen. Für Maximilian, der gleich seinem strengkirchlich gesinnten, katholischen Vater jenes Konzil bekämpft hatte und, gleich dem deutschen Episkopat, der Durchführung der dort gefaßten Beschlüsse Widerspruch entgegensetzte, waren sie es gewiß nicht.

Vielleicht hätte er sie übrigens gar nicht benötigt, wenn sein damaliger Hofprediger vom Geist des milden Cithard, der im Jahre 1567 verschieden war, beseelt gewesen wäre. Bei Maximilian spielte eben auch die Persönlichkeit eine große Rolle.[169] Der Nachfolger Cithards scheint — wir kennen ihn sonst nicht näher — ein etwas streitbarer Herr gewesen zu sein, wenigstens nach seinem Ausfalle in der Frage der Heiligenverehrung zu schließen, die der Kaiser von seinem religiös-kirchlichen Standpunkte als Herausforderung, als eine Friedensstörung betrachten mußte.[170] Es wird wohl kein Zufall sein, daß der spanische Botschafter in der nächsten Zeit als ein auffallendes Zeichen der religiösen Lauheit des Kaisers die Tatsache anführt, daß dieser die Predigt Gruters nicht mehr höre[171] und daß bald darauf die Entdeckung des Linzer Beichtvaters erfolgte. Wir werden daher auch gut tun, aus Maximilians Verhalten in der Sterbestunde[172] keine zu weitgehenden Schlüsse auf seine religiöse Gesinnung zu ziehen; die ziemlich schroffe Ab-

---

[168] Schmidt, G. Witzel, S. 50 f.

[169] Sehr treffend von Wolf (Göttinger gelehrte Anzeigen 1904, S. 332) hervorgehoben.

[170] S. oben S. 362.

[171] Berichte Monteagudos an Philipp II. vom 10. Januar 1573 (Colección de documentos inéditos 111, S. 103) und 26. Mai 1574 (ebenda S. 410 f.).

[172] S. oben S. 352 f.

weisung des römischen Kardinallegaten und die in etwas milderen Formen gehaltene Ablehnung des Hofpredigers wäre wohl einem Cithard oder Bischof Urban nicht widerfahren.

Auch die von Dietrichstein gemeldete Äußerung, daß ihm in der Frage des Laienkelches die göttliche Autorität maßgebend sei,[173] beweist keineswegs das Luthertum des Kaisers. Die Hauptsache war doch, daß er, wie er das gleich hinzufügte, auch die Autorität des Papstes dadurch, daß er sich von ihm die Zustimmung erteilen ließ, anerkannte. Damit hatte er sich auf den Boden der Vermittlungstheologen und aller jener gesinnungsverwandten Humanisten gestellt, die sich, wie Erasmus, durchwegs als Anhänger der alten Kirche betrachteten und doch nicht von dem göttlichen Rechte des Bischofs von Rom wie von seiner Superiorität über das Konzil überzeugt waren. An dieser Tatsache werden gelegentliche Äußerungen, die der temperamentvolle Habsburger im Unmute fallen ließ, nichts ändern, so, wenn er in dem von ihm betriebenen Religionsvergleich das beste Mittel erblickte, dem Papst den Hals gar abzustechen'.[174] Die Päpste, die ‚immer bös kaiserisch' gesinnt waren,[175] galten ihm eben als politische Gegner. Wir kennen keine Äußerung des Kaisers, die darauf schließen ließe, daß er die Institution des Papsttums als solche in Frage stellen wollte, wenn er auch gleich Witzel und Cassander von dessen Reformbedürftigkeit überzeugt war. Wenn er über Pius V. die bittere Bemerkung machte, dieser Papst eigne sich mehr für die Leitung eines Klosters als für die der Welt, so richtete sich dieselbe lediglich gegen die Person, nicht gegen das Papsttum als solches. Die Stellungnahme zu diesem aber war auch in jener Zeit der Verwirrung aller religiösen Begriffe entscheidend: wer es verneinte, konnte sich nicht mehr ein Mitglied der alten, katholischen Kirche nennen — ohne Heuchelei.

Aber vielleicht war Maximilian II. ein ‚heimlicher Lutheraner'? Diese Annahme, wie sie zuletzt von Holtzmann

[173] S. oben S. 343.

[174] Schreiben an Christoph von Württemberg vom 22. Juni 1568. Vgl. Hopfen a. a. O., S. 38.

[175] Maximilian II. an Kurfürst August, 1573, Juni 13. Goetz, Briefe und Akten zur Geschichte des 16. Jahrhunderts 5, S. 806 f.

verfochten wurde und durch die spanischen Akten eine scheinbare Bestätigung erfährt, wird sich nicht halten lassen. Maximilian war im Punkte des persönlichen Glaubens, wie der spanische Gesandte klagte,[176] viel zu verschlossen und ‚geheimnisvoll', als daß wir hier ‚aktenmäßigen' Beweisen Raum geben könnten. Doch sprechen alle Anzeichen dafür, daß er, auch in seiner religiösen Überzeugung eine Mittelstellung einnehmend, keiner der beiden Konfessionen ‚von Herzen' angehörte (Ranke), daß er für seine eigene Person ohne alle religiösen Formen und Zeremonien als ‚frommer Christ' selig werden wollte (Steinherz) — also einer von jenen ‚Expektanten', über die sich Luther so tief entrüstet hatte, weil sie es vorzogen, für keine der beiden Kirchen sich zu entscheiden, sondern den Ausgang des Kampfes erst ‚abzuwarten'.[177] Von diesem Standpunkt aus konnte er ohne jede Heuchelei einzelne Vorschriften der Kirche, deren Befolgung ihm in seiner Eigenschaft als Oberhaupt des Reiches, als Schutzvogt der katholischen Kirche, geboten erschien, beobachten; dies waren für ihn ‚Staatsaktionen', die sein Gewissen nicht beschwerten (Steinherz).

Was aber die von ihm angestrebte Kirchenreform — hier sehen wir schon etwas deutlicher — anbelangt, können wir nicht zweifeln, daß sie durchaus im katholischen Sinne, doch in Gestalt einer deutschen Nationalkirche, gedacht war. Hopfen war wohl auf dem richtigen Wege, wenn er die vom alten Moser und Hormayr vorgetragene Auffassung, Maximilian sei ein vom Geiste des ‚weisen' Erasmus erfüllter, aufgeklärter, romfeindlicher, deutscher Reformkatholik gewesen, in seinem ‚Kompromißkatholizismus' näher begründen wollte. Sein Fehler war nur, daß er in etwas schablonenhafter Weise ein ganzes, genau umrissenes dogmatisches Programm und eine eigene, von den anderen Reformgruppen scharf gesonderte Partei konstruierte. Gerade die Vermittlungstheologie Cassanders und die ‚Überbleibsel der Reformpartei des Basler Konzils', die er ausdrücklich von dem Kom-

[176] Monteagudo an Philipp II., 1575, März 28. S. Beilage 9.

[177] Walther, Das abendländische Christentum, in Helmolts Weltgeschichte 7, Teil 1, S. 329.

promißkatholizismus schied, werden von der kirchlich-religiösen Gedankenrichtung Maximilians nicht zu trennen sein. Die konziliaren Ideen und Reformbestrebungen der deutschen Humanisten — wir erkennen sie noch deutlich in der Bewegung der Deutschkatholiken und Altkatholiken des 18. und 19. Jahrhunderts — hatten nämlich in Deutschland so tief Wurzel gefaßt, daß sich auch, wie schon erwähnt, die beiden in der römisch-spanischen Gedankenwelt aufgewachsenen Kaiser Karl V. und Ferdinand I. ihnen nicht entziehen konnten — gar erst Maximilian, den sie von Kindheit an umfingen. Die Reformgedanken der katholischen Vermittlungstheologen spielen so bei diesem Kaiser dieselbe Rolle wie die des Trierer Weihbischofs Hontheim (Febronius) bei Kaiser Josef II., dem eine österreichische Nationalkirche, unabhängig von Rom und dem Staate unterstellt, vor Augen schwebte.[178]

Mit seiner religiös-kirchlichen Auffassung war auch schon die Haltung gegeben, die Maximilian den beiden Religionsparteien gegenüber einnahm. Sie bewegte sich im ganzen in den Bahnen der väterlichen Politik, die ebenfalls darauf gerichtet war, den mühsam errungenen Frieden im Reiche aufrecht zu erhalten und jede Beunruhigung von außen her zu vermeiden. Als Haupt eines Reiches, in welchem die beiden Parteien gesetzliche Parität erlangt hatten, sah er es für seine Pflicht an, ‚einem Teil wie dem andern nicht allein gleiches Recht zu halten, sondern auch väterliche Gnad und Lieb ohne alle parteiliche Affektion widerfahren zu lassen'.[179] Die tadelnden Worte, die Dietrichstein zu hören bekam: Rudolf ‚müsse alle zufriedenstellen',[180] sind in dieser Hinsicht bezeichnend. Der vom Papste betriebenen Liga zur Bekämpfung der Türken, so erwünscht sie ihm sein mußte, tritt Maximilian nicht bei, weil die Protestanten in diesem päpstlichen Bunde eine gegen sie gerichtete Aktion witterten. Die Verkündigung eines Ablasses zu Ehren der Siege des französischen Königs über die Hugenotten im Jahre 1572

[178] Ebenda. S. 338.

[179] Maximilian II. an Schwendi, 1569, September 12. Vgl. Hopfen a. a. O., S. 137.

[180] S. oben S. 351.

lehnte er aus Staatsrücksichten, als eine ‚cosa muy de estado', rundwegs ab.[181]

Die Friedensstörer von rechts und links, Dr. Eder ebenso wie die Flacianer, weist er in die Schranken — freilich vergebens. Die religiöse Kampflust, die nach dem Schmalkaldischen Krieg verraucht schien, regte, wieder von Tag zu Tag drohender, ihr Haupt. Oft mag er angesichts dieser Stimmung am Erfolg seines Friedenswerkes, der Religionsvergleichung, gezweifelt haben; dann meinte er seufzend zum spanischen Botschafter: ‚Ach, Herr Graf, könnte ich doch Wasser in dieses Feuer gießen!' [182] Aber kühl und abgeklärt, wie er für seine Person über diesen Religionshader dachte, scheint ihn niemals die Hoffnung verlassen zu haben, daß die Zeit die Gegensätze ausgleichen und die Wogen der aufgeregten Gemüter glätten werde; hatte man doch an der Schweiz die Möglichkeit eines solchen friedlichen Zusammenlebens der Religionsparteien vor Augen.[183]

So mußte es denn Maximilian vom Standpunkt seiner Religionspolitik— sie hielt sich genau an die im Religionsfrieden ausgesprochene Bestimmung, daß er bis zu einer gütlichen Vergleichung der beiden Parteien zu gelten hätte, und entsprach auch seiner allem Zwang widersprechenden Natur — als einen Vorteil ansehen, wenn er Zeit gewann. Mittlerweile suchte er, so gut es ging, vorsichtig sich zwischen und über den konfessionellen Kampfgruppen zu halten. Das Glück, das dem Erfolge so oft in die Hand arbeitet, war ihm nicht hold, die Zeit kam ihm nicht zu Hilfe: vorzeitig, im Alter von kaum fünfzig Jahren, mußte er sein Verständigungswerk unvollendet im Stiche lassen. Es ist allerdings die Frage, ob er auch bei längerer Lebensdauer sein Ziel erreicht hätte. Zu groß waren eben die Schwierigkeiten, die ihm im Wege standen, wie dies schon Ranke mit seinem sicheren Blick erkannte. Spätere Historiker, allen voran Maurenbrecher, haben seine vermittelnde Richtung als Politik

[181] Monteagudo an Philipp II., 1572, November 17. Colección de documentos inéditos 111, S. 56.
[182] Monteagudo an Philipp II., 1570, November 30. Ebenda 110, S. 66.
[183] Schäfer, Weltgeschichte 1, S. 117.

der ‚Schwäche und Haltlosigkeit' oder gar der ‚Heuchelei' verurteilt; sie waren gerade so ungerecht wie die Zeitgenossen des Kaisers, die eine solche zögernde Taktik des ‚Temporisierens und Lavierens' aufs schärfste mißbilligten. Man kann den nicht einen Heuchler nennen, der bei der alten Kirche bleibt, weil er sich eine Umgestaltung derselben erhoffte und jede Spaltung für eine Schädigung des politischen und religiösen Lebens ansah, der auch für seine Person auf die dogmatische Seite geringes Gewicht legte.[184]

Indessen hat es auch unter den damaligen Katholiken nicht an objektiven, einsichtigen Köpfen gefehlt, die für die unendlich schwierige Stellung des Habsburgers Verständnis zeigten. So schrieb sein Schwager Francesco von Medici, der schlaue Landsmann Macchiavellis, als er von der Entrüstung des päpstlichen Nuntius über die Erteilung der Religionskonzession an die protestantischen Stände Österreichs hörte: Es wundere ihn nicht, daß der Kaiser die Lutheraner begünstige, da derselbe über keine ansehnlichen Machtmittel verfüge und so gezwungen sei, sie ‚kunstvoll, so gut es gehe', sich warm zu halten.[185] Ein sehr richtiges Wort! Denn damit ist eine der wundesten Stellen der inneren und äußeren Politik, eine der Haupthindernisse ihres Erfolges aufgedeckt: die schwere, chronische Geldnot, namentlich durch die beständig drohende Türkengefahr und die eiserne Notwendigkeit ihrer Abwehr verursacht.

Diese Geldkalamitäten und die Sorge für den Schutz der schwer gefährdeten Ostgrenze machten ihn abhängig von der guten Stimmung beider Parteien, von denen die Katholiken im deutschen Reichstage, die Protestanten aber auf den erbländischen Landtagen das Übergewicht hatten. Es wäre gänzlich verfehlt, die Gewährung der Religionsfreiheit, die ent-

---

[184] Rachfahl, Oranien, S. 450 f.

[185] ‚Ci par, che il nuntio si dolga con ragione per tener S. Mtà appiccato il filo della confessione Augustana; da altra banda non è da maravigliarsi, non sendo ella di forze formidabili, anzi è necessitata di secondare quelli humori el d'andarli intertenendo artificiosamente il meglio che lo può...' Francesco Medici an Antinotti, 1569, August 20 (Florenz, Archivio de stato, Cod. Mediceo 4335).

schieden ein Abschwenken von seiner auf die Beruhigung der beiden Gruppen und die Vereinigung der getrennten Konfessionen gerichteten Religionspolitik bedeutete, als Ausfluß seiner Protestantenfreundlichkeit anzusehen — es waren dafür wohl in erster Linie politisch-finanzielle Rücksichten maßgebend, wie denn auch bald von gegnerischer Seite gesagt werden konnte, jene ‚Toleranz' sei ‚erkauft' worden.[186] Infolge der geringen Opferwilligkeit der deutschen Reichsfürsten, ihrer beständigen Angst vor einer starken Zentralgewalt, war der Kaiser gerade sehr auf die Unterstützung seitens der erbländischen Stände angewiesen.

Unter die Ursachen der wenig tatkräftigen, unleugbar manchmal schwankenden Politik Maximilians gehört auch — meist übersehen — sein schweres Herz- und Nierenleiden, das ihn während seiner ganzen Regierungszeit fast ununterbrochen plagte und der Einwirkung seiner Räte einen größeren Spielraum einräumte. ‚Da läßt sich nichts machen, ich bin krank und schwach', so äußerte er sich einmal zum bayrischen Gesandten, als ihm dieser wegen der Änderung der kaiserlichen Maßnahmen in Angelegenheit eines Religionsstreites Vorstellungen machte.[187] Diese Worte kennzeichnen am besten die gelegentliche Stimmung des schwer leidenden Kaisers, dessen hie und da beobachtetes ‚Schwanken', wie ein feinsinniger Historiker treffend bemerkte, nicht immer auf politische und Familienangelegenheiten zurückgeführt werden müsse, sondern auch auf jenes Leiden, weil eben ‚fein organisierte Geister für den Druck der Materie empfänglich sind'.[188]

Es wird kaum bestritten werden können, daß die finanzielle Bedrängnis und die Kränklichkeit im Zusammenhang mit der Sorge für die Zukunft seiner zahlreichen Söhne und Töchter den gutmütigen Habsburger für manche Einflüsse seiner spanischen Umgebung leichter empfänglich machten. Aber diese Abhängigkeit von Spanien infolge dynastischer

---

[186] Bibl, Die Vorgeschichte der Religionskonzession K. Maximilians II., in der Festschrift des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich 1914, S. 424.

[187] Janssen, Geschichte des deutschen Volkes (15. und 16. Aufl.) 4, S. 493.

[188] Becker a. a. O., S. 312.

Interessen und Familienbeziehungen darf nicht überschätzt werden. Man muß dabei, worauf schon früher hingewiesen wurde, stets im Auge behalten, daß die von einem neuen Geist belebte katholische Partei die stärkere, rührigere und geschlossener auftretende war und der in der Mitte stehende, um die Aufrechterhaltung des Gleichgewichtes bemühte Kaiser schon dadurch allmählich auf die andere Seite abgedrängt werden mußte. Die spanischen Staatspapiere legen in reichlichem Maße Zeugnis ab von diesem unermüdlichen Eifer, den Kaiser auf Schritt und Tritt zu überwachen und ihn, selbst auf die Gefahr, zudringlich zu werden, im katholischen Interesse zu bearbeiten. Auf der Gegenseite scheint es nur der Kurfürst von Sachsen gewesen zu sein, der mit einiger Konsequenz seine guten Beziehungen zum Kaiser dazu benützte, um Maximilian unter Hinweis auf dessen einstige Erklärungen für den offenen Anschluß an die protestantische Sache zu gewinnen.[189]

Wir kennen leider die größtenteils mündlich geführten Verhandlungen des Kurfürsten nicht näher. Maximilian mag ihm da wieder seine Sympathien für die Augsburger Konfession — nämlich in dem Sinne, wie er sie verstand — als Grundlage für eine Reform der Kirche auf dem Boden der ‚allgemeinen', katholischen Kirche und gleichzeitig sein Bedauern über die ‚vielerlei Opinionen' und ‚Sekten' ausgesprochen haben, um sodann durch ein einziges Wort alle weiteren Bemühungen abzuschneiden, und dieses Zauberwort war die ‚Ruhe' des Reiches, die Erhaltung des Friedens, die der Kurfürst selbst über das protestantische Interesse stellte.

Es ist gut, diese konservative Haltung[190] des mächtigsten protestantischen Reichsfürsten vergleichsweise heranzuziehen, um die religiös-kirchliche Politik Maximilians II. besser würdigen zu können. Auf die Bedeutung der inneren Unruhen des Ritters Grumbach und seines zahlreichen, über ganz Deutschland und die Nachbarstaaten verbreiteten An-

---

[189] S. oben S. 351.

[190] Schäfer a. a. O., S. 133. Mit Recht bezeichnet Rachfahl (Westdeutsche Zeitschrift 9, S. 108) den Grundsatz: ‚Des Reiches geliebten Frieden nicht zu betrüben', als einen, der damals alle Stände beseelte.

hangs wurde schon hingewiesen.[191] Es mag sein, daß vieles von dem, was durch den gegen ihn geführten Prozeß und die in Gotha beschlagnahmten Papiere aufgekommen, ‚Narrerei' und mehr ‚Tinte und Papier' war,[192] daß die Gefährlichkeit seiner Umsturzpläne vonseiten des Kaisers wie des Kurfürsten überschätzt wurde; aber Grumbachs Verbindung mit dem sächsischen Herzog Johann Friedrich, Augusts gefährlichem Nebenbuhler, war gewiß nicht unbedenklich.

So wird es denn nicht ganz aus der Luft gegriffen gewesen sein, wenn Maximilian behauptete, die Verschwörer hätten es auf den Sturz des ganzen Hauses Österreich abgesehen gehabt und in die Bewegung wären auch die aufständischen Niederländer verwickelt.[193] In solcher Stimmung konnte das Mahnwort Philipps II., eine jede Veränderung der Religion zeitige auch eine solche des Staates und rufe die Gefahr eines sozialen Brandes hervor,[194] die Unterdrückung von Aufruhr und Ungehorsam der Untertanen sei, weil sie ansteckend wirkten, Sache aller Fürsten,[195] unmöglich ihre Wirkung verfehlen. Der Historiker, der das Einschwenken Maximilians in der niederländischen Frage als Ausfluß der dynastischen Familienpolitik, der Rücksichtnahme auf den spanischen Vetter und Schwiegersohn, anzusehen geneigt ist, hat entschieden auch jenes Moment der Sorge vor dem ‚Tumult' als Folge oder Begleiterscheinung der religiösen Freiheitsbewegung zu berücksichtigen; er wird auch an verwandte Erscheinungen, wie die Zeit der französischen Revolution und Romantik, zu denken haben, da selbst Protestanten die große Bedeutung der historischen Autoritäten, vor allem der alten Kirche als festes Bollwerk gegen den Umsturz, erkannten. Wie hätte da nicht der kluge Habsburger, sobald er an verantwortliche Stelle gerückt war, als Träger der Kaiserkrone, in sturmbewegter Zeit, den An-

---

[191] S. oben S. 369.

[192] Carlowitz an Maximilian II., 1567, Mai 26 (Innsbruck, Statthaltereiarchiv, Exekutionssachen Nr. 176).

[193] Berichte des venezianischen Gesandten Micheli vom 1. Juli 1567. Vgl. Turba, Venezianische Depeschen vom Kaiserhofe 3, S. 405.

[194] Pirenne, Geschichte Belgiens 3, S. 473.

[195] Gachard, Bibl. nationale 2, S. 221.

schluß an die alten Mächte, an die geistlichen Fürsten, die bewährten Stützen der Reichsverfassung, suchen sollen — von selbst, ohne Beeinflussung durch spanisch-dynastische Interessen.[196]

Wenn von Maximilians Abhängigkeit von Spanien und der dadurch bedingten Begünstigung der Gegenreformation gesprochen wird, pflegt als hervorragendstes Beispiel die Tatsache angeführt zu werden, daß er durch die Erziehung seiner Söhne, vor allem des Thronfolgers Rudolf, am spanischen Königshofe die Zukunft seines Hauses der katholischen Richtung unwiderruflich preisgegeben hat.[197] Ob er seine Söhne ‚hocherfreut' und ‚mit einem gewissen Eifer', wie Maurenbrecher meinte, nach Madrid sandte, müßte erst erwiesen werden. Wir erinnern uns, daß Maximilian schon sehr bald ihre Heimberufung betrieb,[198] um zu verhüten, daß sie ‚der spanischen Faulheit' unterlägen, und sie zu Hause selbst in die Regierungsgeschäfte einzuführen.[199] Er hat sich dann allerdings durch die Bitten und Vorstellungen seiner Gemahlin und des spanischen Vetters, der nicht oft genug beteuern konnte, wie unentbehrlich ihm die Prinzen wären, umstimmen lassen, so daß sie schließlich mehr als sechs Jahre in Spanien verblieben.

Die Tatsache der spanischen Erziehung der ältesten Söhne bleibt somit bestehen, aber es ist fraglich, ob sie wirklich jene Tragweite hatte und ob diese vorausgesehen werden konnte. Auch Maximilian war in jungen Jahren in Spanien gewesen und gerade dort hatte sich seine Abneigung gegen die ‚spanischen Pfaffen' für die Zeit seines Lebens ausge-

---

[196] An anderer Stelle, wo über die niederländische Politik Maximilians II. zu sprechen sein wird, soll dieses innerpolitische Moment näher begründet werden. Es sei nur daran erinnert, daß auch der Kurfürst von Brandenburg der Statthalterin Margareta von Parma seine Billigung ihres Vorgehens gegen die Rebellen ausdrückte. Vgl. Rachfahl in der Westdeutschen Zeitschr. 9, S. 108.

[197] Maurenbrecher in der Histor. Zeitschr. 32, S. 286 f.

[198] S. oben S. 315.

[199] Maximilian II. an Dietrichstein, 1567, September 28 (Nikolsburg, Archiv Dietrichstein); vgl. dazu Dietrichstein an Zasius, 1568, Juli 26 (Goetz, Briefe und Akten 5, S. 406).

bildet;[200] gerade in Spanien scheint sich sein nationales Bewußtsein als deutscher Fürst so recht erst geregt zu haben. Dieselbe Entwicklung hätte ganz leicht auch bei Rudolf und Ernst eintreten können; aber sie waren eben die Söhne der strengkatholischen Schwester Philipps II. und ihrer ganzen Natur nach so beschaffen, daß sie dem spanischen Einflusse leichter unterlagen. Allein diese echt spanische Richtung des geistigen Lebens hätte sich gerade so gut in der spanischen Atmosphäre am Kaiserhofe bilden können, wie sie in Madrid durch die deutsche Umgebung nicht verhindert wurde, in welcher sein Obersthofmeister Dietrichstein, ein eifriger Katholik von ausgesprochen spanisch-jesuitischer Färbung, tonangebend war. Die Hauptsache war doch, daß die katholische Gegenreformation, von so entschlossenen Männern wie Khlesl geleitet, vermöge ihrer stärkeren inneren Kraft auch in Deutschland bereits ihren Siegeszug angetreten hatte: die jungen Prinzen unterlagen ihr da, man könnte sagen, automatisch, mit Naturnotwendigkeit, geradeso wie seinerzeit ihr Vater der reformatorischen Richtung, als dieser die Zukunft beschieden zu sein schien. Ein einzelner Mensch war eben nicht imstande, wie das von Ranke, Hopfen und Holtzmann mit Recht hervorgehoben wurde, eine machtvoll emporsteigende Geistesbewegung aufzuhalten, besonders da er nicht vom Glück begünstigt war: er konnte sie nur verlangsamen.

Maximilian hat dadurch, daß er gegen den Strom des Zeitgeistes zu schwimmen suchte, eine der wichtigsten, von Macchiavelli dem Fürsten vorgeschriebenen Klugheitsregeln verletzt, und so ist ihm auch das, was für die Beurteilung einer geschichtlichen Persönlichkeit und seines Lebenswerkes, um mit dem Florentiner zu reden, maßgebend und entscheidend ist, versagt geblieben: der Erfolg. Daraus erklären sich wieder die vielen ungünstigen Urteile über den Habsburger, die, soweit sie offenbar ungerecht sind, von der Geschichtsforschung zurückgewiesen werden müssen. Zu diesen unverdienten Vorwürfen gehört gerade — der Macchiavellismus: seine Zweideutigkeiten und seine Verstellung.

Es ist schon gesagt worden, daß er in diesem Punkte

[200] Maurenbrecher a. a. O., S. 278.

nur ein Kind seiner Zeit war [201] und auch im Vergleich mit den Fürsten und Staatsmännern früherer und späterer Zeit durchaus keine Besonderheit darstellt.[202] Er war schließlich sein eigener hervorragendster Diplomat und konnte es in dieser Eigenschaft nicht immer geraten finden, seine Karten im Spiele aufzudecken; noch dazu in seiner unzweifelhaft schwierigen Situation und von einer Welt von Tücke und Hinterlist — man denke nur an seinen Vetter Philipp II. — umstellt und bedroht. Konnte er vermöge seiner geringen Machtmittel nicht ‚Löwe‘ sein, so wollte er im Sinne der Lehren Macchiavellis wenigstens ‚Fuchs‘ sein, und der ‚überschlaue‘ Habsburger verstand es tatsächlich trefflich, seinen Standpunkt: ‚Besser täuschen, als getäuscht werden‘,[203] auch bei den geriebensten Gegnern zur Durchführung zu bringen. In jedem Einzelfall, wo man von Maximilians ‚Macchiavellismus‘ spricht, wird überdies genau zu untersuchen sein, ob nicht bloße diplomatische Höflichkeiten des Kaisers, der in seiner Liebenswürdigkeit das Bedürfnis hatte, anderen etwas Angenehmes zu sagen, und dem es schwer fiel, selbst die größten Zudringlichkeiten des spanischen Gesandten schroff abzuwehren, bewußt oder unbewußt, falsch ausgelegt wurden, mithin die anderen selbst daran schuld waren, wenn sie getäuscht wurden.

Zu den Getäuschten gehörte auch Maximilians spanischer Vetter Philipp II., der die Künste des Macchiavellismus von allen Fürsten seiner Zeit — und das will sehr viel sagen — wohl am besten handzuhaben verstand. Bis zu des Kaisers letztem Atemzug lebte der König in beständiger Sorge, der ‚wankelmütige‘ Vetter, Schwager und Schwiegervater werde sich offen als Lutheraner bekennen. Und doch hatte ihm Maximilian nachdrücklichst versichert, daß er bei der katholischen Religion zu leben und zu sterben gedenke,[204] so wie er es seinem Vater feierlich geschworen hatte.[205] Maximilian hat seinen Schwur gehalten: er ist als Mitglied der ‚katholischen‘ Kirche gestorben und war nicht zum Luthertum über-

---

[201] S. oben S. 322 f. [202] S. oben S. 302.
[203] Steinherz, Nuntiaturberichte 4, S. LXVI.
[204] S. oben S. 334. [205] S. oben S. 294.

getreten; er war eben ‚weder lutherisch, noch Papist, sondern ein Christ‘.[206]

Möglich, daß Maximilian diese Furcht des Königs gar nicht so ungern sah, ihr vielleicht absichtlich Nahrung verschaffte; denn damit hatte er eine ganz vorzügliche Waffe, ein Schreckmittel, in die Hand bekommen, sehr geeignet, die katholischen Mächte gefügiger zu machen und im Zaume zu halten. Er hatte das nötig, da diese ihm wieder, wie in seiner Jugend, wiederholt feindlich gegenübertraten. Die römische Kurie hatte ihre ‚bös kaiserische‘ Politik namentlich durch die Verleihung der Großherzogswürde an Florenz bewährt[207] und der spanische Vetter benützte die Wirren in der im Bereiche von Genua gelegenen Markgrafschaft Finale dazu, um sich dieser günstigen Einfallspforte nach Italien, obwohl sie deutsches Reichsgut war, durch einen beispiellos hinterlistigen Handstreich zu bemächtigen. Beide Vorfälle, welche einen empfindlichen Eingriff in die Rechte des Kaisers und des Reiches bedeuteten, hatten den Kaiser schwer verdrossen und zur Abwehr veranlaßt, was wieder im Vereine mit der Notwendigkeit der Wahl Rudolfs zum römischen König eine Annäherung an die protestantischen Fürsten bedingte. Wenn einmal die jahrelang sich hinziehenden Verhandlungen über die hier angedeuteten Vorfälle mit den Nachrichten über die ‚Verschlimmerungen‘ und ‚Besserungen‘ in der religiösen Haltung Maximilians zusammengestellt werden, mag sich vielleicht ein innerer Zusammenhang feststellen lassen.

Im Grunde seines Herzens aber blieb Maximilian das, was er war: ein ‚Christ‘. Wären wirklich nur, wie die Spanier meinten, politische Rücksichten für seine religiöse Haltung bestimmend gewesen, so hätte er ja nach der glücklich vollzogenen Wahl seines Sohnes Rudolf seine Zugehörigkeit zur ‚papistischen‘ Kirche ruhig bekunden können. Er hat es nicht getan, geradeso wenig wie der angeblich ‚heimliche Lutheraner‘ auf dem Sterbebette, da er doch beruhigt die Maske hätte lüften können, das Bedürfnis fühlte, einen protestantischen Geistlichen holen zu lassen. Er war eben ein

[206] S. oben S. 306. [207] S. oben S. 336.

‚Christ', ein Angehöriger jener ‚allgemeinen', katholischen Kirche, welcher die römische wie die protestantische Kirche als Glieder angehörten,[208] so wie er es immer versichert hatte. Wir erinnern uns, wie der Kaiser zu Dietrichstein, als dieser die ihm vom König anvertraute Bekehrungsmission vornahm, die Bemerkung machte, wer ihn kenne, wisse recht wohl, daß ihm jede ‚Verstellung' fern liege. Philipp II. freilich kannte ihn nicht: er konnte sich offenbar nicht vorstellen, daß ein deutscher Fürst wie Maximilian, dessen ‚gut deutsch aufrichtig Herz' von allem Anfang an die Sympathien seiner Nation erobert hatte, durch seinen dem Vater in die Hände gelegten Schwur und seine wiederholten Beteuerungen sich gebunden fühlen mußte; [209] er vermochte es nicht zu fassen, daß es Maximilian vollkommen ernst gewesen sein sollte, wenn er ihm beteuerte, er halte an dem Gedanken einer Einheit der Kirche, ‚von dem sich — wie Ranke meint — edle Gemüter am schwersten losreißen konnten',[210] fest.

Man kann sich überhaupt keinen größeren Gegensatz vorstellen als die beiden Vettern von der deutschen und der spanischen Linie. Es waren zwei unüberbrückbare Weltanschauungen, die sie vertraten. Auf der einen Seite Maximilian, der es als das Hauptgebot der christlichen Religion ansah, die Nächstenliebe zu pflegen und einen ‚ehrbaren' Lebenswandel zu führen, der auch tatsächlich, makellos in seinem Privatleben, die auf der Treue beruhenden Bande der Ehe und der Freundschaft stets heilig hielt und der, von der Überzeugung geleitet, daß die Religion eine Privatsache des Einzelnen sei, der staatlichen Macht das Recht absprach, mit Gewalt, statt mit geistigen Mitteln, einzugreifen — auf der andern Seite Philipp II., ‚dessen Leben ein ununterbrochener Kampf gegen den Protestantismus war',[211] der es als die erste Pflicht des Christen ansah, seinen Glauben nach außen zu ‚demonstrieren' und durch seine eifrigen Andachtsübungen allen Untertanen voranzuleuchten bestrebt war, im übrigen offen seine Gemahlin betrog, seinem einzigen Sohne mit widerlicher Härte begegnete, auch vor keinem Treubruch und

---

[208] S. oben S. 329, 373. [209] Ranke, a. a. O., S. 75. [210] Ebenda S. 71.
[211] Fuente, Historia eclesiastica de España 5, S. 205.

Mord zurückschreckte, der in der Frage der Religionspolitik der Ansicht huldigte, man müsse mit der äußersten Strenge vorgehen und um der Ehre Gottes willen auch seine Lande zu verlieren bereit sein. Kein Wunder, wenn sie sich gegenseitig nicht verstanden und sich heimlich oder offen bekriegten.

Maximilian hat sich niemals auf die Bahn der Gewaltpolitik drängen lassen. Er war sich dessen bewußt, was er seinem ‚Vaterland' schuldig war,[212] wo in weiten Kreisen ein starkes, um nicht zu sagen ein ‚allgemeines Friedensbedürfnis' [213] herrschte, und so glaubte er, durch die sorgfältige Abwehr des römisch-spanischen Offensivgeistes, des ‚jesuitischen Katholizismus',[214] Deutschland vor den Schrecken eines Religionskrieges, den er überall an den Grenzen seines Reiches bereits auflodern sah, bewahren zu müssen und vielleicht auch bewahren zu können. ‚Aber es tun andere', schrieb er unter dem Eindruck der schrecklichen Bartholomäusnacht von 1572 dem geistesverwandten Kurfürsten August, ‚und handeln wie sie wollen, so gedenke ich doch aufrecht, ehrbar und christlich zu handeln, es nehme mir denn Gott alle meine Vernunft.' [215]

Ranke kennzeichnete die Aufgabe, die Philipp II. bei der Übernahme seiner Regierung zufiel, mit den Worten: ‚Es war am Tage, daß ein freisinniger Fürst, geneigter, sich an der Welt zu erfreuen und sie zu genießen, als sie nach seinem Sinne einzurichten, fähig, auch anderen eine eigene Entwicklung zu gestatten, imstande war, die entzweiten Gemüter der Völker, wenn nicht zu versöhnen, doch zu besänftigen und von dem Ausbruch ihrer Leidenschaften zurückzuhalten.' Genau so faßte Maximilian seine ihm von Gott anvertraute Regentenpflicht auf.

Ein ganz merkwürdiger Herrscher, der, zu früh oder zu spät auf die Welt gekommen, in einer Zeit der Unduld-

---

[212] Maximilian II. an Kurfürst August von Sachsen, 1568, Februar 15 (Dresden, Hauptstaatsarchiv III, 51 a, Handschrift 8699, Bl. 147).

[213] Schäfer, Weltgeschichte 1, S. 136; Lindner, Weltgeschichte 3, S. 393.

[214] Ranke a. a. O., S. 85.

[215] Maximilian II. an Kurfürst August von Sachsen, [1572], Dezember 23 (Dresden a. a. O., Bl. 211).

samkeit und der Glaubenskämpfe, den ‚Geist des Friedens und der Güte' atmete, die Stimme der ‚Vernunft' erhob! Kein Wunder, wenn er, im Grunde mehr ein ‚beklagenswerter' Fürst,[216] mit seinem Lebenswerk scheiterte. Sonderbar aber mutet es an, daß die Nachwelt ihn durchaus vom Standpunkte eines ‚Glaubenshelden' beurteilen wollte, ihn, der es so gar nicht war und es nach seinem Wahlspruch ‚Da nobis pacem' auch gar nicht sein wollte, und daß auch sie ihn für ein ‚Rätsel' hielt, weil er sich als Schutzherrn seines deutschen Vaterlandes fühlte und die Gedanken des Friedens und der Toleranz verfocht.

---

[216] Egelhaaf in der Beilage zur Münchner Allgem. Zeitung 1903, 3, Nr. 211.

1.

Francisco de Cordova an Philipp II. 1570, Okt. 27. Speier.

Dank für die Bewilligung zur Heimreise. Trauriger Zustand der Religion in Deutschland und besonders in Österreich. Großes Ärgernis: Maximilian kommuniziert nicht öffentlich. Ungünstige Rückwirkung des Streites mit Rom wegen der Verleihung des Großherzogstitels an Florenz. Notwendigkeit einer Intervention des Königs.

Simancas, Archivo general, secretaría de estado, leg. 663, fol. 28. Orig., mit dem Kanzleivermerk: Del padre fray Francisco de Cordova a Su M[d], de Spira a 27. de octubre 1570

S. C. R. M[d]. Por la de V. M[d] que recebi el dia de San Lucas y por lo que el conde de Montagudo me dixo entendi la merced que V. M[d] me haze en darme licencia para venir a Spaña y cierto es para mi muy señalada merced por la qual doi muchas gracias a dios y a V. M[d] mil vezes beso las manos y aunque deseava irme antes del hivierno porque mes contrario el frio y por estar solo sin companero, mas pues V. M[d] manda que spere hasta que venga el padre fray Juan de Spinosa, con la confianca que tengo que vendra con los principes de Ungria como V. M[d] escrive, con entera voluntad obedesco y estoi contento con la palabra.

Las grandes maldades de los hereticos y las diabolicas astucias que usan por una parte y por otra, el grandissimo descuido y negligencia de los ecclesiasticos son causa que la religion en Alemaña cada dia vaya de mal empeor. El emperador tiene en su corte muy pocos catholicos y os son tibios, algunos que eran algo que avian quedado de Ferdinando o son muertos o dexaron la corte, no falarian catholicos si como es razon los tratasen. Los mas de la corte y consejos son hereticos y algunos calvinistas, por lo qual los negocios de la religion no tienen buenos sucessos, y pues V. M[d] por el sacramento del matrimonio sobre tan cercano parentesco a añadido afinidad con el emperador, justo sera que añada tanbien i acreciente los officios en favor de la religion, porque en estas provincias y especial en Austria esta mas perdida que nunca. Un gran scandalo ay en todo el imperio, y es que ni saben, si el emperador se con-

fiesa, ni se entiende, si comulga,[1] porque despues que se caso el confesor que tenia, que fue desterrado por Ferdinando, no le an conoscido confesor ni ay sacerdote catholico que en la missa le aya comulgado. Este negocio es tan contrario de la christiandad que aun entre los hereticos no se sufre, porque los sacramentos no sean de recebir en secreto sino en publico, que los christianos ocultos no son verdaderos fieles. Este articulo es muy necessario y requiere gran efficacia, y no ay quien mas valga para esto ni a quien mas convenga tratarlo por la nueva afinidad del matrimonio que a V. M^{d}. Este articulo de no confesar ni comulgar es notorio en el imperio y todos los fieles catholicos lo murmuran y todos se escandalizan.

En toda Alemaña no ay cosa mas trillada que esta y tanto es mas necesario el remedio, despues de la election de Pio 5. papa algunos tenian speranca que se avia de reformar la iglesia y tenian mejor opinion de los negocios de Roma que antes, y esto por el buen exemplo que dava el papa. Mas despues que dio titulo de granduque al Florentino, sea perdido esta buena esperanca y opinion, deste escandalo yo e dado noticia al papa, para que lo remediase, empero ya quel papa no remedia esto por el bien de la iglesia, es justo queste negocio se trate de manera, que la dignidad del papa quede salva, porque es cierto que nadie puede creer sino lo vee, quanta es la enemistad que estos tienen contral papa, y si al presente uviese quiebra con el papa, lo poco de religion que ay en Alemaña se perderia. Yo roge al conde de Montagudo que de su parte tratase con el emperador, que si esta dieta se hiziese algun acto contra el Florentino, que se pusisien palabras que sinificasen, que precedian contra el Florentino, no por quel papa le dio nuevo titulo, sino porquel sin autoridad del emperador tome nuevo titulo en los estados que reconoscen al imperio, o por otras razones o palabras que no derogen la autoridad del papa, dado que en estos tiempos no se avido usar de semejantes autoridades, la gran necessidad que padesce la iglesia me da osadia para representar estas cosas a V. M^{d} y no mire V. M^{d} a mi poquedad, sino a mi deseo que es del remedio de la iglesia, y sobre todo V. M^{d} advierta, que la dignidad real que dios a dado a V. M^{d} es onrra no libre sino con gran carga de obligacion que tiene de procurar con todo su poder el remedio y concordia de la iglesia de dios. Yo confio en dios, que poniendo V. M^{d} la mano en estos negocios, la gracia del spiritu sancto aiudara, para que todo suceda a gloria de dios y utilidad de la sancta madre iglesia. Nuestro Señor la S. C. R. persona de V. M^{d} en todo bien prospere.

De Spira, a 27. de otubre 1570.

Capellan de V. M^{d}, fray Francisco de Cordova.

[1] *Von* Un gran *bis* comulga *unterstrichen.*

2.

Memoriale Philipps II. für Dietrichstein.
1571, Mai 21. Aranjuez.

Das religiöse Verhalten Maximilians erfüllt Philipp mit größter Sorge. Die folgenden Punkte werden Dietrichstein in Erinnerung gebracht: 1. Beichtet und kommuniziert er nicht öffentlich; 2. hört er die Messe nicht regelmäßig und mit geringer Andacht; 3. hält er religiös verdächtige Personen in seinem Dienste; 4. verkehrt er freundschaftlich mit Protestanten; 5. duldet er die Ausschreitungen der österreichischen Protestanten; 6. läßt er sich von weltlichen Rücksichten leiten. Dietrichstein soll hier Wandel schaffen und im Auftrage des Königs mit Maximilian reden.

Bedenken des Königs: Der Auftrag unterbleibt vorläufig.

Simancas, Archivo general, secretarío de estado, leg. 666, fol. 51. Konzept mit dem Vermerk: El recuerdo que se avia ordenado para que el rey lo trasladasse de su mano para darlo a Dietristan y no parescio hazerlo por lo que puso dentro del mismo Su Md en Aranxuez, lunes XXI de mayo 1571.

Siendo el negocio que toca a la persona del emperador de tanta importancia y aviendose de tratar con Dietristan paresce necessario que se le hable muy clara y muy particularmente y con mucho encarescimiento, porque si el officio que con el se hiziere fuesse general o en forma comun, seria de poco effecto y antes traeria inconveniente que fructo, y aunque conviniera mucho que Su Md hiziera este officio de palabra y estendidamente, porque podria ser se le hiziesse pesadumbre y porque assimismo para recuerdo y memoria del Dietristan paresce necessario ponerse en scripto, se podra tomar por medio que Su Md le hable en los puntos en suma y remitirse al scripto que se le ha de dar sobre presupuesto que ha de ser de la propria mano de Su Md.

Paresce que se le deve primeramente dezir el credito que Su Md tiene de su christiandad, virtud y prudencia y la satisfacion que assimismo tiene del amor y fidelidad con que sirve al emperador, y el desseo que en el ha conoscido de servir a Su Md Cathca y que assi esta muy cierto que en negocio tan del servicio de dios y bien del emperador y contentamiento de Su Md Cathca como es este que se ha querido comunicar, el tomara el cuydado y hara la diligencia y officio que la calidad y importancia del requiere y Su Md confia.

Que esta materia que del quiere confiar Su Md por ser de la calidad que es y no aver hallado medio que le satisfaga de que usar la ha tratado hasta aqui con solo el emperador por cartas y que, aunque es platica que ha muchos dias que pende hasta agora, no se

ha sacado della el fructo que Su M^d pretendia y desseava, que tiene a Su M^d en grandissimo cuydado y pena y que aviendose agora offrescido su yda a Alemania y siendo el tan accepto al emperador y de quien tiene tanto credito, le ha parescido no perder tan buena occasion ni dexar de tomar medio tan a proposito como el suyo y confiar del este negocio que es el mayor que Su M^d tiene en el mundo.

Que Su M^d no puede creer ni se podrà jamas persuadir que el emperador en lo de la fee y religion, en lo que toca a lo interior y a su anima aya hecho mudanca ni desviadose de lo que la s^{ta} madre yglesia catholica Romana tiene y de lo que todos sus antepassados siguieron y professaron, mas que con esto lo exterior y el modo de proceder del emperador es de manera que con gran fundamento se haze por muchos juizio de lo contrario y tiene a los que le aman en grandissima pena y tristeza y que, aunque Su M^d tiene por cierto que el dicho Dietristan tiene entendido muy particularmente lo que en esto passa, con todo esso se lo quiere referir y reduzir a la memoria de la manera que Su M^d lo sabe.

Primeramente que en lo que toca a la persona del emperador no se sabe ni entiende que use de los sanctos sacramentos de la confession y communion y que (como Su M^d $Cath^{ca}$ le ha scripto), como esto no se pueda atribuir a ninguna passion ni flaqueza que a otros hombres particulares por algun tiempo embaraca, es quasi forcoso que lo refieran a opinion que en puntos de tan gran substancia es el postrero y mayor mal que puede aver y dezir que esto lo haze en secreto y de manera que no se entiende, seria en effecto querer dissimular o encubrir que es catholico, cosa que (demas de ser grave peccado) en qualquier particular y mas en los principes trae grandissimo escandalo, y si se haze en secreto, porque la forma es diferente de lo que la yglesia catholica Romana tiene y usa, esto no solo no es legitima escusa, pero aun acrescienta el inconveniente y escandalo y que como quiera que sobresto Su M^d ha scripto al emperador tan claramente como a el se lo dize y le ha hecho gran instancia por el remedio, hasta agora ninguno se ha puesto, antes entiende que se procede en la misma forma que antes.

Que (demas desto) en lo que toca a la missa, aunque por lo que Su M^d tiene entendido el emperador assiste a ella los dias de fiesta, no se haziendo de ordinario como los principes christianos y aun otros hombres particulares lo acostumbran, y aun echandose de ver por algunos que el emperador no la oye con aquella attencion y demostracion que se deve, no puede dexar de causar escandalo y dar occasion de juizio siendo otro de los puntos de la religion en que los desviados tanto han tocado.

Que assimismo es cosa muy notoria que en el servicio del emperador assi en los consejos como en el de su casa y en officios y ministerios principales y de mucha comunicacion ay muchas personas no solo sospechosas, pero aun declaradamente desviadas, de

lo qual no solo resulta el inconveniente del mal y daño que estos pueden hazer (como verdaderamente lo han hecho) en el encaminamiento y direction de sus malos fines, mas juntamente se les da auctoridad y se arguye approbacion y consentimiento y los malos toman confianca y animo con tener cerca del emperador personas tales y ministerios tan principales en los que son de su opinion de que nasce gran escandalo, y siendo tan en mano del emperador remediar esto, no teniendo ni admitiendo en su servicio sino a personas muy sanos y catholicos en lo de la religion, ni haziendo merced ni favoresciendo sino a los que lo fuessen, y aviendole Su M[d] hecho desto tambien recuerdo muy particular, hasta agora no tiene entendido que en esto se aya hecho effecto alguno.

Que la amistad que el emperador tiene con algunos de los principes protestantes siendo aquella como se entiende ser tan estrecha y tan particular no puede dexar de causar sospecha y escandalo, siendo la comunicacion y trato de los tales tan peligroso y tan occasionado, y tal amistad no se puede entretener y sostener sin consentir en el hecho de palabra o a lo menos dissimular muchas cosas con los tales, y aunque Su M[d] entienda bien que el emperador no puede escusar de se entretener con los principes del imperio, sin venir a rompimiento, pero esto es muy differente de las amistades tan intrinsicas y de tanta particularidad, en razon de lo qual Su M[d] assimismo ha advertido al emperador, y lo que ha respondido no satisfaze, tanto mas entendiendo que aquello se continua, echandose mucho de ver que no solamente los haze yguales con los catholicos en el trato y demostracion de amar, mas antes se tiene entendido que es mayor.

El dissimular el emperador el castigo con los subditos de sus estados patrimoniales aviendo avido en ellos tales atrevimientos y desverguencas en lo cerca desto han tratado y pedido y en la manera que en las juntas y congregaciones sermones y otras cosas que en su misma corte ha havido (demas del daño que desto ha resultado y por razon de lo qual ha venido a ponerse en tal termino) en tan gran principe y de tan gran valor como lo es el emperador, no se atribuye (como ya Su M[d] se lo ha scripto) a flaqueza ni falta de fuercas, sino a consentimiento o por lo menos a que no le paresce tan mal la mala secta y opinion de los tales, y aunque Su M[d] Cath[ca] entiende bien que aviendose llegado tan adelante no se puede remediar de golpe ni con sangre, no se puede negar que queriendo el emperador assistir a ello con determinacion y entera voluntad, no faltarian medios de que usar con que comencar el remedio y continuarlo y proseguirlo hasta el fin, y como quiera que aya otras muchas particularidades que infieren esto mismo y el mismo Dietristan las deve tener bien entendidas, no ha parescido a Su M[d] referirle mas de los puntos y cabos que estan dichos a que se reduzen en effecto los demas y en los quales poniendose remedio se havria puesto en los otros.

Que tocando como esto toca al anima del emperador y a su salvacion el puede bien considerar si ay escusa alguna destado ni qualquier otra que baste, pues quando este se atraviessa todos los fines y respectos del mundo (quando notoriamente se aventurassen) se han de tener en poco, y antes por gran merced de dios que para su servicio se offrezca tal occasion de posponerlo todo por el y que por esta misma consideracion de tocar al anima del emperador puede el bien entender amandole tanto Su M^d Cath^ca y concurriendo tantas obligaciones y vinculos como entrellos concurren con quanto cuydado, pena y affliction le deve tener este negocio siendo el mayor que le podria dezir y encarescer y que ni podra tener descanso ni consuelo hasta ver el remedio de cosa en que tanto le va.

Y porque (despues de lo que toca a dios y al anima lo que todos los hombres deven mas estimar y especialmente los principes es su honor y buena estimacion que este entienda el emperador como ya tambien se lo ha advertido Su M^d) que por esta misma causa padesce y esta grandemente notado y que acerca del Papa vicario de Jesuchristo Nuestro Señor y del collegio de los cardenales y de todos los principes catholicos y de los demas hombres con quien se ha de tener cuenta se haze no buen juizio del en esto de la religion y que siendo esta nota y manzilla en lo del honor y en el primer grado del que es lo de la fee, todos los que le aman y los que le sirven con tanta fidelidad como el dicho Dietristan tienen grande y particular obligacion a procurar el remedio y a sacar la buena estimacion y nombre del emperador deste juizio.

Y que aunque en respecto del anima y del honor no ay mas que considerar lo destado (quando a esto se quisiesse pospuesto todo lo demas) tener solo fin se puede mal ni entretener ni sostener queriendo por una parte con dissimulacion dar a entender a los protestantes que no dissiente dellos y por otra queriendo satisfazer a los catholicos, que esta manera de proceder en effecto viene a parar en que ni los unos se confien ni los otros se satisfagan y el amor y credito con todos es poco y la obediencia y auctoridad se enflaquecen y que declarandose el emperador como deve por catholico y de la parte catholica aquella le assistiria y la contraria le temeria y su grandeza y auctoridad estaria mas firme con el amor de los unos y el temor y respecto de los otros juntandose con esto el fundamento que el emperador puede hazer de la assistencia y ayuda que Su M^d le ha de hazer con sus estados y con quanto fuere y valiere como hermano y hijo que tanto le ama y estima.

Que de lo que esta dicho y de lo que mas el Dietristan con su prudencia y la intelligencia que tiene de las cosas podra considerar se podra ayudar para representar al emperador y hazerle gran instancia sobrel remedio, usando para este effecto de todos los medios que entendiere ser mejores y mas efficaces advirtiendo que esta es materia tan grave y en que por ventura por las consideraciones y respectos que tienen al emperador embaracado o por averse

querido llevar y persuadir de algunas opiniones o consejos no tales havra no poca difficultad que el no se deve satisfazer ni contentar con proponerselo una y mas vezes sino insistir y assistír a ello con el animo y con el coracon posponiendo el temor de le ser importuno ni aun de perder su gracia siendo esto cosa que tanto toca a dios y al anima, honrra y estado del emperador, a que el por la fidelidad de vassallo y de tan buen criado tiene tanta obligacion y que juntamente con esto puede tener por cierto que este officio y el effecto que Su M^{d} espera del le sera tan agradable y le echara tan gran cargo que ninguna cosa del mundo le podria ser mayor ni obligarle mas a se lo gratificar y hazer merced y que sea cierto que ninguna nueva le puede jamas venir de tanto contentamiento como seria entender que esto se ha remediado como conviene y se dessea.

Que la forma en que el Dietristan ha de hazer este officio con el emperador si sera como de suyo o diziendole que es por orden de Su M^{d}, el mismo podra juzgar qual sera mas conveniente y demas effecto para lo que se pretende como quiera que a Su M^{d} paresce y a esto inclina mas que lo haga por comision y orden de Su M^{d}, por que assi tendra mas auctoridad la proposicion y el mismo Dietristan mas titulo y fundamento para insistir en ello y sobresto entrara muy bien su consejo y parescer, en razon de lo qual se lo podra pedir Su M^{d} mostrando siempre hazer mucho caudal y confianca del.

Finalmente Su M^{d} le podra dezir que en tal manera quiere confiar este negocio del solo que ni su embaxador ni otro alguno entendera que el lleva esta comission, mas que si sera bien comunicarlo a la emperatriz o a otro alguno de quien se piense ayudar que Su M^{d} se lo remite para que haga lo que viere mas convenir a la buena direction de lo que se pretende, lo qual tiene a Su M^{d} en tanto cuydado que le hara mucho plazer de le avisar luego de lo que en ello passare (Que para en caso que sea menester usar della se le dara cifra particular).[1]

Haviendo visto Su M^{d} este papel y paresciendole bien se sacara del lo que ha descrivir de su mano poniendolo en la forma que convenga.[2]

Como escribi el otro dia abiendose visto esto por el prior y el duque y platicado despues comygo sobre ello y abiendolo yo querido despues myrar mas despacio y particularmente como lo he hecho hasta agora y por esto detenido la respuesta y abiendo y buelto a platicar y tratar otra vez por buen rato, me he resuelto en lo que aqui dire: pareceme por algunas causas que, despues se han ofrecido demas de las que avia antes, que no conviene tratar con Dietristan nada de lo que toca a la religion del emperador, porque podria ser que le ofendiese dello no sabiendo si es esta su boluntad y

---

[1] *Von* Que para *bis* particular *unterstrichen.*

[2] *Das Folgende von der Hand König Philipps II.*

mucho menos que no convenia decirle nada de lo que tocaba a mi hermana ni a que hablase con ella por questo menos se podia fiar del sino questa platica se prosiga por escrito con el emperador como hasta aqui y en la forma questo sera avra tiempo de platicarlo y mirarlo despues pareciales a los dos que seria bien hablarle en algunas cosas destado [1] y en algunas cosas que se tienen del emperador, pero a mi no me parecio esto por algunas causas que serian largos para aqui solo en fin vine a resolver que yo le dixese algunas palabras generales sin tocar en religion [2] abriendo la puerta a lo que despues se escriviese y que a mis sobrinos les hablase sobre lo que a ellos toca y tambien a Dietristan haziendo en esta parte confianza del y asi sera bien se me embien apuntadas las palabras que sobresto pareciera [3] que yo diga a ellos y a el y que vos lo traigays como aqui dire, y por que al despedirse han de cargar con cien mil negocios y ver lo que se les respondera y lo que resultara de lo que se pasare estos dias de que quiza convendra dar quenta al conde de Montagudo y quizza a mi hermana y no traer yo tiempo ni cabeca para escrivirlo ni acordarseme, me ha parecido que sera bien que os bengais aqui,[4] pues presto nos veremos todos, y asi visto lo que aqui digo por el cada y unico, y lo que le parecera sobre todo ello y trayendolo bien entendido os partais de ay el jueves y seais aqui el viernes bien de mañana digo a las ocho de mañana que bastara que yo estare lebantado y tratare mas luego de todo pues en aquel dia se habra de concluir todo, y aun por esto si ay tiempo de despacharos de ay antes bien podriades ser aqui el jueves porque aquella tarde tambien se pueda tratar dello, y asi no ay mas que decir sino que en todo caso lo hagais asi y guardeis este papel questa muy bueno para muchas cosas que avran de tomar del para lo que sescriviere al emperador aunque lesta escrito arto.

Lunes, 21. de mayo tarde.

3.

Francisco de Cordova an Philipp II. 1572, Sept. 29. Madrid.

Sendet einen Bericht über die desolaten Religionszustände in Deutschland infolge der Konnivenz des Kaisers gegenüber den verheirateten Priestern und dem Laienkelch und infolge der Vakanz des Wiener Bischofsitzes. Bittet den König, er möge alles tun, um Maximilian in den Schoß des alten Glaubens zurückzuführen.

---

[1] *Von* a los dos *bis* destado *unterstrichen.*

[2] *Von* palabras *bis* religion *unterstrichen.*

[3] *Von* asi sera bien *bis* paresciera *unterstrichen.*

[4] *Von* que os *bis* aqui *unterstrichen.*

Simancas, Archivo general, secretaría de estado, leg. 668, fol. 122. Original mit dem Vermerk der Kanzlei: **De fray Francisco de Cordova a Su Md en su mano a 29 de setienbre 1572.**

S. C. R. Md. Entre las cosas que tenia que tratar con V. Md escogi las que van inclusas in esta carta para que, si se ofreciere ocasion, V. Md tenga dellas noticia y mande poner et meior remedio que fuere posible para con el emperador la meior via que ay para que el venga a la verdadera fe y unidad de la iglesia, es hazer V. Md mucho caro del y dalle todo favor que, aunque en esto se hiziesen grandes gastos, no se podian meior emplear, porque reduzir al emperador al gremio de la iglesia, es la cosa mas señalada que V. Md puede hazer ansi por lo que toca al bien de la iglesia como por lo que toca a la emperatriz, la qual con estas discordias de la religion para muy grandes trabaxos, plaziendo a dios para todos santos bolbere a la corte de V. Md y entonces, si V. Md fuere servido, aviendo oportunidad mas en particular dare razon de alguna cosa a V Md porque mande proveer lo que fuere mas conveniente. Nuestro Señor la S. C. R. persona de V. Md en todo bien prospere.

De Madrid, a 29 de setienbre.

Capellan de V. Md
fray Francisco de Cordova.

†

De personas que tratavan los negocios de Alemaña y dignas de fe entendi quel emperador, quando fue electo, dio palabra al duque Augusto de tener y favorecer la confesion Augustana. despues que V. Md trato con el emperador que no concediese la confesion Augustana que avia prometido en la dieta, los hereticos con gran atrevimiento predicaron, y si alguno dezia al emperador que los castigare, el respondia que no queria por quel papa y el rey catholico le impedian que no concediese a sus vasallos la confesion Augustana que les avia prometido.

Desta escusa o disimulacion a nascido que en los stados del emperador ay mas sectas y heregias que en los stados de los otros principes, porque los otros no consienten mas de una secta en sus stados y el emperador porque le impidieron la confesion Augustana disimula y consiente las otras sectas; mas a de dies años que esta vaco el obispado de Viena y esto no por falta de personas idoneas y por falta de obispo se va perdiendo la religion y crecen las heregias en Viena.

Conforme a lo quel emperador juro, quando fue coronado por rey de Bohemia, y los statutos de aquel reyno a todos los hereticos salvo a los usitas devia desterrar de alli, y esto se podia hazer sin alboroto, porque los catholicos nobles son mas poderosos que los hereticos. Si de Bohemia desterrasen los lutheranos, los usitas facil-

mente se reducirian a la unidad de la iglesia, porque ellos lo desean.

El emperador disimula y consiente que los clerigos que son de orden sacro se casen y a los abades que se casan privalos de los officios, seria bien que entendiese el emperador que como los abades por el voto ansi los clerigos por los sacros ordenes no se pueden casar y por tanto todos los de orden sacro casados o amancebados avian de ser privados de los beneficios ni por esto faltarian clerigos, porque si privasen a los maiores, los menores se emendarian.

Quando el papa Pio 4. concedio a Maximiliano la comunion de caliz, el emperador Ferdinando no miro tanto por el peligro de la religion como por la onrra, porque tenia por deshonrra que su hijo no se conformase en la comunion con sus antepasados y por esta causa tuvo por bien que comulgase secretamente por lo qual el emperador se confiesa y comulga con un sacerdote lutherano. Para remediar esto seria bien quel papa diese orden como fuere declarada aquella licencia y proveyese como el emperador reciba los sacramentos en publico segun lo requiere la fe catholica y esto de manos de sacerdote catolico que sea conoscido.

4.

Dietrichstein an Philipp II. 1572, Oktober 11. Madrid.

Vertrauliche Ratschläge über das dem Kaiser gegenüber einzuschlagende Verfahren. Der König möge Maximilian, dessen religiöses Verhalten — so wisse man nicht, bei wem er seit Cithards Tod gebeichtet und kommuniziert habe — Bedenken errege, trotzdem derart behandeln, als hätte er zu dessen katholischer Gesinnung volles Vertrauen, weil er sonst, wenn man ihm anders begegnete, das, was er jetzt heimlich mache, öffentlich tue.

Simancas, Archivo general, secretaría de estado, Kopie mit dem Vermerk der Kanzlei: Copia de un villete de mano de Dietristan a Su M^d^ en Madrid, a XI. de octubre en la noche 1572.

Sacratissimo señor. Io he pensado en lo que V. M^d^ me hizo merced de tratar comigo el otro dia cerca lo que tocava a la correspondencia con el emperador y hallo que (no obstante que aya alguna imperfection en Su M^d^ en lo de la religion) que aquella no es tan grande que aunque fuesse mayor por lo que abaxo dire, aya de reparar V. M^d^ de no procurar que la correspondencia entre Vuestras M^des^ sea tal como tengo dicho. Porque demas que ella ha de aprovechar mucho a entrambos, para que las cosas de Vuestras M^des^ se encaminen mejor ni los emulos y enemigos de la grandeza y auctoridad de su casa se atrevan tan facilmente al uno

ni al otro, servira tambien para la pretension que tenemos de ganar la voluntad de Su M^d para la conservacion de nuestra religion catholica, porque no quiero negar a V. M^d que no ay algunos peccadillos, assi perdone Dios a los que tienen culpa de que Su M^d cayesse en ellos, mas pues aquellos no son tan publicos, a mi poco juizio no conviene que Su M^d entienda que V. M^d los entiende que como tengo por tan difficultosa la enmienda temo que, quando Su M^d viniesse a entender que lo sabemos, que seria peor ni ternia tanto cuydado de conservarse en la opinion de todos por catholico como lo haze, y pues V. M^d haze de mi tanta confianca de tratar desto comigo, no quiero encubrir a V. M^d cosa ninguna de lo que en esto entiendo y me paresce en fin, aunque ay alguna cosa como dixe que no se trate dello, antes muestre V. M^d tener mucha confianca de su christiandad y con este presupuesto tratar de quan perdida entiendo que esta la religion catholica en aquellas partes, rogandole y exortandole mucho a la conservacion y confirmacion della, agradesciendole tambien juntamente el buen cuydado que ha tenido en lo que toca a sus hijos de ponelles la casa que les puso y encaminallos de manera que diessen tan buen exemplo a todos de su christiandad, pidiendo y encargandole a Su M^d de hazello siempre assi y dar buen exemplo y hazer las demostraciones publicas conforme a la profession que haze y en lo demas remitirse a lo que yo le dicere, que sera todo en conformidad desto y dezille la confianca que V. M^d tiene de que lo ha de hazer assi, no obstante que algunos ayan notado en Su M^d algunas cosas que no paresceriau conformes a la christiandad de Su M^d, como es de que Su M^d despues de muerto Citardo que fue confessor de su padre y suyo no aver tomado otro y de que no se sepa con quien confiessa y comulga Su M^d y que yo cerca desto avia dicho a V. M^d, aunque de tantos años que avia estado ausente y lo poco que me avia detenido agora en corte Su M^d no podia dar cuenta desto a Su M^d, que del tiempo de antes la podia dar muy buena y que avia visto cumplir siempre a Su M^d con la obligacion que devia y que tenia por cierto que lo hazia assi mismo, aun agora que V. M^d avia quedado muy satisfecho dello y encargado a mi de supplicar a Su M^d que pues las demostraciones publicas importavan tanto en este tiempo que Su M^d no las dexasse de hazer siempre tales como convenia, porque aunque el mal en aquellas partes avia passado tan adelante que parescia que carescia de remedio, que V. M^d tenia por cierto que el buen exemplo de Su M^d podria tanto que aquel solo bastaria para el reparo de la religion, y esto me paresce que bastaria por agora porque cierto tengo entendido que la intencion de Su M^d no es mala y, aunque podria estar mas sana y perfecta, que esta mejor de lo que muchos temieron en vida de su padre que se hartas cosas que passaron como quien ha tratado muchas dellas entrellos y sino es el comulgar sub utraque creo que esta mas puesto en lo que deve de lo que solia y assi los desviados mismos no le tienen

mas por de su opinion, y como he dicho a V. M[d] por mandado de entrambos emperadores fui a Roma para sacar la dispensacion y prometo a V. M[d] que sino es con entrambos Sus M[des] que con nadie trate desto y el papa se la concedio no se si usa della con la limitacion que deve y la condicion que le puso que quando esto fuesse no avria mas que pedir aunque cierto yo no lo se y que dello ni le puedo accusar ni defender, como quiera que sea me paresce que conviene que no hagamos demostracion de saber nada y que la condicion de Su M[d] no sufre otra cosa y si algo nos ha de aprovechar aprovechara mas mostrar que tenemos mucha confianca de su christiandad y por via desta acordalle siempre su obligacion que otra cosa ninguna y apretalle de otra manera podria causar que lo que agora haze secretamente lo quisiesse hazer publicamente y defendello por bueno y seguirse dello otros mucho mayores inconvenientes y escandalos sin provecho alguno y esto es lo que a mi se me offresce cerca desto que para obedescer a V. M[d] lo digo mas que no por pensar que acierto en nada. Supplico a V. M[d] sea todo como en confession para V. M[d] solo y que despues de avello visto me haga merced de bolvermelo para rasgar.

5.

Memoriale Philipps II. für Dietrichstein. *1573, April 6. Pardo.*

Aufzählung der Bedenken über die religiöse Haltung des Kaisers, der auch während seiner gefährlichen Erkrankung nicht in sich ging. Dietrichstein möge im Auftrage des Königs Maximilian vorstellen, wie wichtig es für einen katholischen Fürsten sei, seine Gesinnung auch nach außen hin zu zeigen.

Simancas, Archivo general, secretaría de estado, leg. 671, fol. 166. Konzept mit der Überschrift: El recuerdo que el rey nuestro senor dio scripto de su mano a Dietristan en el Pardo, a VI de abril 1573, viernes de Lazaro.

Para vuestra memoria me ha parecido poner en escrito de mi mano lo que he tratado con vos y en esta conformidad podreis hazer el officio con el emperador mi hermano que yo tanto os he encargado y en que tanto nos va.

Ha muchos dias y aun años que vivo en cuydado y con gran pena y dolor de lo que se dize de la persona del emperador en lo de la religion y por ser tal la materia no la he querido hasta agora fiar de nadie ni que entrel y mi huviesse otro medio. He le escrito diversas vezes de mi mano y aun esto escusara si el negocio sufriera dilacion y si sus ocupaciones y las mias pudieran dar lugar a que nos vieramos y hazerlo en presencia, offresciendose agora vuestra partida y aviendo vos de residir cerca de la persona del emperador (de quien el con mucha razon tanto confia) y por

el credito que yo tengo de vuestra prudencia y de la voluntad que teneis de servirnos a ambos, he querido comunicaros negocio tan grave y pediros affectuosamente os encargueis de lo tratar con el emperador de mi parte haciendo con el de la vuestra lo que en la cosa del mundo que a el mas le importa, y a mi sera de mayor contentamiento y satisfaccion vos deveis y yo confio hareis.

Las prendas de sangre y de amor que ay entrel emperador y mi son tales que con razon hazen nuestros bienes y nuestros males comunes y nos obligan a ayudarnos, aconsejarnos y advertirnos el uno al otro en lo que se nos offresciere, tanto mas en un negocio como este de religion, en que se atraviessa lo del anima y la honrra y tras esto todo lo que para en este mundo y en el otro se puede encarescer y, aunque en otras materias me pudiera parescer aver cumplido con el officio y instancia que con el emperador en esta he hecho, la de la religion es de qualidad que en el entretanto que no viere el medio que desseo, ni me paresce ni parescera jamas aver satisfecho a lo que devo, ni dexare de insistir y assistir a ello, aunque mill vezes fuesse despedido y se canse o importune de mi el emperador.

Las occasiones que han tenido los que tratan desto no sintiendo ni hablando bien en este particular de la persona del emperador no se puede negar que no sean muy grandes. Estas yo se las he escrito llanamente y muy en particular y las mas dellas son tan publicas que no ay que tratar de encubrirlas ni dissimularlas.

Tocan en lo de la confession y confessor que el emperador tiene el qual se entiende ser publicamente casado y notoriamente dañado en lo de la religion, tocan en lo de la comunion del sanctissimo sacramento del altar que ni se ve ni se sabe, como ni quando ni en que forma lo reciba, y esto no solo de ordinario pero aun en las occasiones de grave enfermedad y punto de peligro, que es el tiempo en que mas se descubre el animo. Allegan a esto la poca assistencia y continuacion del oyr missa y officios divinos que en aquella provincia y en estos tiempos en qualquiera persona seria sospechoso y mucho mas en principe tan grande y de tanta virtud y tan advertido. Juntan con esto la comunicacion y trato familiar de personas que tiene en su servicio notoriamente dañadas y que el lo tiene assi entendido. Dizen que admite y lee libros de mala doctrina y de malos auctores y otras muchas cosas que no es necessario referirlas (no se que deziros). Por una parte no me paresce possible, ni puedo ni quiero creer que un principe tan grande, a quien dios ha hecho tanto merced y en quien concurren tantas y tan buenas partes, se aya verdaderamente en su animo determinado a apartarse de la fee en que nascio y professo y de la que mantuvieron nuestros antepasados por tantos cientos de años y siendo tales principes, y lo que mas es, la que tiene la sancta madre yglesia catholica Romana de tanta auctoridad y

tantos sanctos y los principes que son verdaderamente christianos y todos los que le somos tan conjuntos en sangre y en amor, ni que todo esto se aya pospuesto por dar credito a hombres y gente tan perdida en vida, costumbres, doctrina, y todo lo demas. Por otra parte las señales son tales y tantas que (aunque lo desseo) no puedo hallar buena salida ni cosa que satisfaga. En fin yo he encomendado este negocio a dios y le hago encomendar debaxo del secreto y dissimulacion que conviene, que este es el principal medio y en quien espero y tengo confianca firme que lo ha de remediar, he hecho con el emperador (como os he dicho) officio de hermano y hijo y lo que es mas que todo esto de grande amigo sin le encubrir ni dissimular nada, y assi creo lo avran hecho los que como yo le aman y tienen obligacion a ello. Hasta agora veo poco fructo y que se esta en el mismo o peor estado, mas con todo esto ni desconfio de dios, como no se deve desconfiar, ni yo dexare de hazer mi officio y diligencias, si pudiesse cada dia y cada hora, y por hablaros clara y llanamente yo hago cuenta que el emperador se puede hallar en uno de dos terminos o que verdaderamente lo que dios no quiera estas novedades y falsas doctrinas ayan hecho impresion en su coracon o que ya que su animo este limpio y sano quiera dissimular y entretenerse por fines humanos y usar para este effecto de los medios que usa. Si es lo primero, yo no soy theologo para disputar ni persuadirle por razones, mas assi llanamente le querria dezir y vos se lo dezid de mi parte que el ny yo no podemos ser buenos juezes quando fuera cosa humana y en que huviera lugar tratar desto, si las razones son buenas o malas, pues esto consiste en letras y sciencia que no la tenemos, ni se como se pueda assegurar su consciencia ni su animo en el satifazerse de las razones, que testimonio de dios ni por milagros ni en otra manera no le ay, pues reduzido a la autoridad de los que dizen lo uno y lo otro, le supplico ponga delante quienes son los unos y los otros, en el numero, en la vida, en la doctrina y auctoridad, que no es possible que se quiera allegar ni caer a la parte de tal gente.

Demas desto le podreis dezir, que le supplico mire que en un negocio tan grande y en que va la salvacion del alma y en que el engaño y error es tan peligroso, (quando fuera materia que sufria disputa o que se pudiera dar oydos a ella) si ha hecho las diligencias que estaria obligado a hazer si ha abierto su coracon y comunicado su opinion o dubda con personas catholicas y de cuyas letras y vida se tenga satisfaccion para entender como le satisfazen y si le pueden sacar de la dicha opinion o dubda, que esta diligencia no puede escusarse en ninguna manera de hazerla, pues avra tantas personas en el mundo de todas naciones entre las quales podra escoger alguna o algunas que sean verdaderamente catholicas y sin sospecho y tales quales para tal caso conviene, y

esta diligencia bien se podra hazer con la dissimulacion y secreto que el quiesiere.

Y si fuesse assi que el emperador verdaderamente en su animo no haya hecho mudanca y tenga y crea la verdadera y antigua fee que professo, sino que solo use de dissimulacion y entretenimiento por fines humanos, vos podeis considerar, quan mal estado y termino es este, pues ni satisface verdaderamente a dios, siendo cosa clara que en lo de la fee y religion no basta tenerla en el animo, sino que se ha de confessar por la boca y parescerse en las obras publicas especialmente en principes que con el exemplo hazen o mucho provecho o mucho daño, ni satisfaze al mundo que ha de juzgar por lo que vee en lo esterior y deste juizio depende su honor y estimacion que cierto ha padescido y padesce mucho, ni se puede a la larga conservar con sus vasallos pues los catholicos ni le amaran ni le serviran y en los hereges por otra parte no puede aver seguridad con los principes del imperio, (pretendiendo entretenerse con catholicos y desviados), los pierde a todos-pues ni los unos li nos otros por lo que veen se pueden assegurar, y quando llegare a hazer la experiencia y los hubiere menester, vera lo poco que puede fiar dellos y a los que le son conjunctos en sangre y en amor tiene tristes y desconsolados y aun os quiero dezir mas con la confianca que con vos trato para que desto useis como os parescera convenir, que muchas cosas de las que desseo y tengo pensadas cerca del establescimiento y beneficio comun de nuestra casa y de nuestros hijos, las tengo suspensas por no querer el emperador tomar en esta parte la resolucion que le conviene, y satisfazer a los que tanto le queremos y tan de veras desseamos y procuramos lo que le cumple.

Para quien tan bien lo entiende todo no sera menester alargarme mas, solo me ha parescido advertiros que, aunque en el modo de proceder en este negocio en quanto a si avreis de yr despacio o con mas prisa y brevedad, y en que tiempo y forma lo avreis de tratar, vos vereis lo que mas converna y lo guiareis con la prudencia que la materia requiere teniendo principal fin al buen successo de tan buena empressa, pero con esto deveis mirar mucho que ni las indisposiciones del emperador que le acuden tan a menudo y le ponen en tanto aprieto, ni el asiento de nuestras cosas que tanto desto depende, ni mi cuydado y pena sufren dilacion. No trato si aveis de comunicar con alguno este negocio ni de quien os deveis o podeis ayudar, ni de que medios sera bien usar, pues vos entendeis tanto mejor lo de alla y la condicion y naturaleza del emperador y considerareis la qualidad de la materia para elegir aquello que mas convenga.

Y assi acabo con tornaros a encargar affectuosissimamente que vos tomeis a vuestro cargo el remedio de tanto trabajo y que con el cuydado y prudencia que tal caso requiere los guieis y encamineis, entendiendo que de todas las diligencias humanas de que se podria

usar hago principal fundamento en las que por vuestro medio se han de hazer y tengo gran esperanca que por este medio ha de ser dios servido que el emperador mi hermano consiga tanto bien y beneficio, y yo y todos los que le amamos tanta satisfaccion y descanso.

Y pues vos podeis bien juzgar el cuydado que desto me queda, hareisme mucho placer en tenerlo de advertirme y avisarme de lo que se fuere tratando y de lo que os parescera que de aca yo puedo y devo hazer que acudire a ello con toda la voluntad del mundo.

6.

Dietrichstein an Philipp II. [1573, Juli oder August. Wien.]

Bericht über seine Unterredung mit Maximilian in Angelegenheit der Religion, der Wahl Rudolfs zum römischen König und der Erbfolge in den österreichischen Ländern.

Simancas, Archivo general, secretaría de estado, leg. 671, fol. 164.

Sacratissimo señor. La carta de V. M^d^ de los ventytres de junio receby a los unce deste y beso las manos a V. M^d^ muchas veces por tanta merced que me hace, y cierto sy para algo dessearia valer algo, seria para servir esta y otros que siempre he recebido, a lo menos en lo que lo dexare de hacer conoscera V. M^d^ que no sera por falta de voluntad ny desseo, sino que mis tuerzas no alcanzan mas. Lo de Polonia bien se que habra dado pena a V. M^d^, mas ya que dios lo permitio que fuesse assy se ha de sperar que debe de ser por mejor. A lo menos V. M^d^ ha hechado en grandissima obligacion a Sus M^des^ y Altezas con haver hecho de su parte lo que todo el mundo sabe y cierto que sy esto passara por meritos ninguno le llebara a su sobrino de V. M^d^ que es una per la tal que V. M^d^ con mucha razon se puede preciar mucho y tener toda la satisfacion y contentamiento, y lo es assymismo el rey su hermano, dios los guarde y tenga siempre de su mano y quanto a quel officio que V. M^d^ me ha encomendado hacer con el imperador en lo que toqua la religion, yo lo he hecho con todo el cuydado y voluntad que offresci a V. M^d^ sin encubrir ny callalle cosa de las que me ha ordenado y mandado, no he dado cuenta dello a V. M^d^ antes por aguardar hasta ora la respuesta que el imperador me dixo daria el mismo a V. M^d^. Mas pues ella tarda, no he querido perder mas tiempo yo en cumplir con lo que V. M^d^ me ha mandado y dalle razon de lo que ha passado entre Su M^d^ y my en esta platiqua. Su M^d^ despues de averme oydo y escuchado muy bien respondio, que esta platiqua no era nada nueba para Su M^d^ ny de manera que se podia canssar con ella aunque V. M^d^ la reitere mas vezes, viendo el zelo, amor y voluntad que V. M^d^ tenia a las cosas de la religion y suyas, aunque tanbien creera que V. M^d^ quedara satisfecho de la respuesta que ya otras veces habia dado a V. M^d^ en esta materia, sin toquar de nuebo en ella ny tratar cosas

de su conscientia, mas que sospechava que algunos religiosos y otras personas debian de haver dado causa para ello, que Su M^d^ no podia quitar a las gentes el hablar y juzgar del lo que quixiessen, mas quando Su M^d^ no fuesse catolico y huviesse favorescido siempre y sustentado la religion catolica, que bien sabido estaba en lo que ella parara y quedara en estas partes, que quanto toquaba al confessor que era verdad que su confessor era casado, mas que en todo le demas era catolica y hombre de muy buena vida y costumbres que en los tiempos de agora en estas partes no le parescia que era cosa de que se habia de hazer tan gran caso para no dissimular o tolerallo y que esta era materia, que aun su padre y el la habian tratado con los pontifices y que Su M^d^ podia mostrar carta en que Su Santidad le habia dado intencion de concedello, mas que despues se desculpo allegando los officios que le habian hecho de otras partes y principalmente de Spaña a que no lo hiziesse.

Que Su M^d^ comulgava sub utraque specie, y aunque en las cosas que tenia a dios mismo y a Christo por autor sabia que no podia herrar ny enganarse, con todo esto havia procurado licentia del papa para hazello y lo hazia con su breve como a my me constaba a quien habia embiado a Roma a tratallo y que no usaba della publicamente por haverselo rogado su padre y tanbien por no offender a muchos que de qualquiera cosa destas se offendian, la misa y otros officios divinos que el las oya quando era menester, y en quanto a los criados que el holgaria harto tener en su servitio a catolicos de los que tenia, mas que bien sabia yo los poquos que han dellos en estas partes y que su padre, a quien ninguno podia poner falta en lo que toquaba a ser muy christianissimo y catolico principe, nunca havia podido hazer menos de servirse destos tales que a querello hazer seria escluir de su servicio a todos los mas vasallos y subditos suyos. Que muy grande verdad era de que Su M^d^ no era theologo, mas que con todo esto havia oydo muchos y muy grandes y que esperava en dios que lo que para la salvation de su alma le cumplia de saber, lo sabia y entendia de manera que no tenia menester a nadie quien se lo muestre ni predique, quanto mas que en lo que Su M^d^ hacia y sentia no pensava hazer novedad ninguna ny apartarse de la union de la yglesia catolica, que la condicion de Su M^d^ era y havia sido siempre tan agena de fingir o mostrar otra cosa de lo que sentia que aun en cosas de poquo momento no podia acabar consigo de doblar en esto su condicion y que tubiesse por cierto que mucho menos usaria de dissimulacion o entretenimiento en cosas que toquaban a la profession de su fe y la salvacion de la alma por ningunos fines ny respettos que en este mundo se podria pretender ny dessear, y quanto a lo que toquaba sus amigos que el siempre se havia preciado de serlo muy verdadero y desseado tenelles muy contentos y a V. M^d^ mas que a todos ny pensava que con cumplir con su conscientia daba occasion a ninguno de poderse offender del justamente

y que para mi no tenia mas que decirme por agora, a V. M^d^ le responderia mismo. Yo aunque me parescia que podia bastar ya lo que de parte de V. Md se le havia dicho y que no habiamos hecho poquo en que Su Md lo hubiesse oido y recebido, tanbien con todo le replique brevemente y le dixe de nuebo: Que Su Md bien podia tener por cierto que a V. Md no le habia movido otra cosa de hacer este officio que el amor tan grande y el cuydado que V. Md tenia de todas las cosas de Su Md y de oir que se digan y escrivan cosas de Su Md que realmente a los que tanto le amaban no podia dexar de dar grandissima pena y sintimiento, que tubiesse por cierto que quando V. Md no le tubiesse por muy catolico que no tractara con el desto, mas por tenelle por tal le advertia de las ocasiones que tomaban muchos de no hablar ny sentir bien en estas cosas de Su Md, y esto con toda la llaneza y sinceridad del mundo, y que Su Md entendiesse de cierto que estas cosas quanto mas de lexos eran oidas y entendidas que sonaban y parescian peores. Por que puesto que su confessor fuesse catolico que ningun catolico oiendo que es casado le ternia ni podia tener por tal, no admitiendo la yglesia catolica a los clerigos que se casen y ya que a Su Md no faltarian otros de tan buena vida y mayor doctrina que supplicaba a Su Md de quitar la occasion a las gentes de notar esto en Su Md, que lo que toquaba la comunion sub utraque que V. Md ya sabia que el papa le havia dado licentia y que lo yo habia dicho a V. Md que siempre que Su Md cumpliesse con las condiciones de la licencia, que ninguno condenaria en esto a Su Md y que bien veia yo que Su Md sabia y entendia todas estas cosas muy bien, con todo esto a mi poquo juizio el parescer que V. Md le daba era muy prudente y sano en un negocio tan grave, teniendo Su Md algun scrupulo o duda de trattallo y comunicallo con personas verdaderamente catolicos y de gran vida y doctrina para ver la satisfacion que le dan y sy le pueden sacar de su opinion y duda y ya que Su Md abia de responder mismo, la respuesta fuesse tal como lo merescia el amor tan grande y affician con que V. Md se havia movido hazer este officio y la esperanza que tenia de la bondad y christiandad de Su Md. Respondiome que ternia cuydado de todo y de responder a V. Md.

Desto y de otras cosas mas di cuenta a la imperatriz; siempre parescio a Su Md de ay a algunos dias que sollicitasse la respuesta con el imperador y que juntamente le presentasse el mismo scrito que V. Md me dio, mas porque la confianza que V. Md muestra tener de my y que yo haya de aprovechar en este negocio no causasse alguna sospecha a Su Md que yo me huviesse vendido por mas de lo que valgo y offrescido a V. Md para esto de hazer grandes cosas, no me parescio que conbendria, mas hize otro de mi mano en la misma forma y sustancia como es el que V. Md me dio con dexar solo lo que a mi me toqua y lo dy a Su Md supplicandole se sirva del por memoria.

Respondiome muy bien que no havia porque dalle memoria que a el se le acordava muy bien todo y que responderia a V. Md a su tiempo y con esta occasion entramos de nuebo en platiquas de muchas cosas y particularmente en lo que toqua la obligacion que a V. Md tiene y hallo que lo conosce tanbien y dessea de corresponder a V. Md en todo que no hay mas que dessear y en las cosas de la religion mucho mas llegado a nosotros que en la primera.

Habiame mandado la imperatriz procurasse de busquar occasion de hablallo en lo que toqua la comunion sub utraque que decian que se tratava que los dos hijos menores de Su Md usassen della en nombre de V. Md, y assi lo hice deciendole como lo habian dicho y que V. Md me abia querido dar commission de tratar dello con Su M , mas que yo lo habia estorbado persuadiendo a V. Md que no lo hiziesse ny lo creiesse en ninguna manera que eran cosas que los llebantavan a Su Md.

Hizose muy de nuebo dello y me dixo que no sabia tal, mas aunque ello fuera que habia que decir en ello haviendolo instituido Christo assy y dado el papa licencia para ello. Respondile que yo no entendia de trattar, como Christo lo havia instituido, mas quanto a la licencia del papa no sabia, como Sus Altezas podian ni debian usar della y no haviendo aun comulgado de ninguna manera commencar por esta, a lo menos que todos los catolicos juzzgarian muy mal dello, mas que yo ny trataria del uno ny del otro como theologo pues no lo era, mas como caballero por razon de stado me parescia que Su Md no podia pensar ny ordenar cosa mas dañosa y exicial a su casa y succession que hacer esto, porque ponia division entre los hermanos y siendo los unos catolicos y los otros no, ya podia juzgar en que pararia a la postre esta contienda y siendo la parte catolica tan flaqua como asseguarava al rey en la sucession de sus reynos y estados. Respondiome que por esto no dexarian de ser catolicos, mas en fin me firme en mi opinion deciendole que nunca la cosa quedaria en esto solo. A la postre acabo la platiqua en que las cosas aun no estaban en esto y de manera que me parexio que hemos ganado antes que perdido en todo.

He querido dar tan a menudo cuenta a V. Md porque entienda que yo he hecho lo que me mando y que lo he de hazer siempre en todas las occasiones que pudiere, aunque para todo valgo tan poquo que ny en esto ni en otras cosas puedo servir a V. Md mas que con my desseo. En fin sera menester aguardar la respuesta de Su Md y conforme aquella tomar la resolution de caminar en adelante en este negocio. Mas por hablar llanamente en todo veo las cosas de manera que ny se ny entiendo que juizio puedo o debo hazer dellas, porque por una parte veo al imperador tan bien inclinado y puesto en favorescer la conservacion y augmento de nuestra santa fe y religion catolica que a mi paresce no se podria dessear ny pedir mas, por otra tanbien veo que a nuestros contrarios consiente y admite, a lo menos dissimula muchas cosas muy dañosas y escan-

dalosas, tanto que muchas veces vengo a resolverme conmigo que por estar todo tan stragado y perdido no debe poder hazer mas, y verdaderamente entiendo que aunque la intencion de Su M^d^ podria ser mas sana y perfetta que esta mucho mas llegada a nuestra parte que no a la contraria, y assy tengo muy buena esperanza que esta diligencia de V. M^d^ con el cuydado tan grande que la imperatriz tiene dello no dexara de aprovechar algo, si quiera para sustentar las cosas a que no caigan en peor estado. Bien temo que hay algunas que ya no zufren cura y que de apretalle en ellas mucho podria seguir mas mal y querer bolver por ellas y deffendelas por buenas y assy a my poquo juizio ternia por menos mal de passar por estas tales llanamente y con dissimulation como sy no lo supiessemos, que no hazelle instancia de nuebo y que el negocio de la religion se tome a favorescer y enconmendalle siempre a Su M^d^ en general mostrando muy grande confianza de su christiandad y buen zelo. Porque sy por alguna via podemos ganar algo entiendo que ha de ser por esta y que la condicion del imperador no zufre otra cosa y que de lo que mas nos hemos de guardar es de que el no entienda que nosotros le tenemos por desviado y assy my parescer, aunque la respuesta no fuere tal como la desseamos ny la satisfacion tan cumplida, sera bien que V. M^d^ muestra tenella. Mudar el confessor aunque sera difficil de acaballo con Su M^d^ no lo tengo por impossible.[1] En lo de la comunion no tengo speranza ninguna de que se dexe reducir a hazella de otra manera ny con las condiciones que el papa le ha concedido, y assy creo que conbiene no apretalle en ello sino satisfacerse en que nos da a entender que lo hace con licencia del papa. De no oyr la misa cada dia alega que no es de precepto, y sus indisposiciones y negocios ny le haran hazer otra cosa y con que el la oiga los domingos y dias de fiesta como haze passemos, tanbien por ello juntan los theologos para trattar con ellos destas materias, esta muy duro y como aqua todos presumen de sello muy grandes, no se sy saria de mucho frutto en fin el remedio destas cosas veo que se puede dessear mas que no esperallo y para entretenellas a que no vengan a peor estado, no hallo yo otro medio que el que tengo apuntado. La imperatriz bien sabe V. M^d^ que no faltara de su parte hazer todo lo que viere poder aprovechar como lo ha hecho siempre y de lo poquo que se pudiere hazer, de la mya hare lo que Vuesas Magestades me mandaren con la voluntad y cuydado que debo.

He le dicho tanbien como V. M^d^ me havia encargado que acordasse a Su M^d^ lo que toquaba la sucession del imperio que siendo de tanta importancia no solo para el beneficio comun de toda la christiandad, mas particularmente de la casa de Vuesas magestades que aquella quede en la casa de Austria de no perder tiempo de encaminalla y confirmalla en la persona del rey de Ungria, pues ya

[1] *Von* mudar el confessor *bis* impossible *unterstrichen.*

veya que los que no holgavan dello no le perderian en estorballo y negociallo para sy, que V. M^d ya le havia offrescido antes de hazer en esto todo lo que entenderia poder aprovechar y que lo mismo offresciesse a Su M^d de nuebo y le certificasse que V. M^d lo haria con tanta voluntad y cuydado como sy fuesse para V. M^d mismo. El imperador lo tubo en mucho y mostro grandissimo contentamiente deste cuydado de V. M^d y me dixo que ya entendia en ello y que estaba en buenos terminos este negocio segun algunos elettores le daban intencion como escrivi los dias passados a V. M^d y que daba prissa a la coronacion de Boemia y que hecha aquella procuraria hazer junta de los elettores no para este negocio, mas para otras cosas y teniendolos ay trattar con ellos despues deste tanbien y que de todo a su tiempo daria cuenta a V. M^d. Plege a Dios que acertemos mejor en esto que en lo de Polonia que segun las cosas del mundo andan por mas que nos offrescen tengo el negocio por muy mal seguro y harto difficultoso.

Vine ultimamente a lo que toquaba a sus hijos diciendole como V. M^d con el amor y cuydado que de todos ellos tenia me havia mandado significar tanbien a Su M^d que considerando las cosas de Su M^d y de su sucession le havia parescido a V. M^d que para establecimiento de su casa y de conservalla en toda autoridad y grandeza no podia haver cosa mas acertada que ordenar y disponer sus reynos y estados de manera que queden tan unidos y conjuntos al rey de Ungria que por ninguna occasion nueba se enflaquescan o se les quite mas fuerzas de las que se les havian quitado ya con el repartimiento que su padre havia hecho y que hazello de otra manera no podrian dexar de padescer y perder mucho y que para esso era bien ordenar y encaminar las cosas de los demas sus hermanos de manera que no le quede al dicho rey obligacion alguna de entretener ny sustentalles y que bien holgaria V. M^d que para esso huviesse mas reynos que a todos les quedassen los que menoscian, mas no haviendolos le parescia que lo mas acertado seria hazello por via de la yglesia, pues abia tantas y tan principales dignidades en estas partes que por ser algunas dellas acconpanadas con la de elector por muchos respettos estarian bien en hijos de Su M^d y que a lo menos los quatro menores se encaminassen para ello y que en esto no se perdiese. . .[1]

7.

Gutachten der Bischöfe von Segovia und Cuença und des Priors Don Antonio über Maximilians religiöse Haltung, von Philipp II. approbiert. 1574, Januar 22. Pardo.

Maximilian wäre, obzwar ihn vieles verdächtig macht, nicht als Häretiker, wohl aber als flauer, gleichgültiger Christ zu be-

[1] *Ende fehlt.*

trachten. Dietrichstein ist aufzufordern, seine Bemühungen fortzusetzen, auch sollen die Geistlichen des Landes für ihn beten.

Simancas, Archivo general, secretaría de estado, leg. 671, fol. 163.

Parescer de los obispos de Segovia y Cuenca y prior don Antonio de Toledo sobre lo que toca al emperador.

Violo Su M^d en el pardo viernes xxii de enero 1574 y puso su voluntad como esta dentro de su mano.

Ya avise a V. M^d como en la junta del domingo se avia tratado del particular del emperador; agora dire en substancia lo que passo.

Comenco el obispo de Cuenca diziendo que por ser la materia de tal importancia y mas propria de theologos que de juristas, quisiera mas oir que hablar en ella y tambien por tocar a la primera persona de la christiandad despues del papa, primo cuñado y suegro de V. M^d, padre de la reyna y abuelo del principe nuestros señores, mas que por obedescer diria lo que alcancava protestando que si acaso fuesse en algo contrario de lo que tiene y professa la yglesia Romana se sometia a su correction. Que los defectos que concurren en la persona del emperador que son el confessarse con clerigo casado, comulgar sub utraque, no oir cada dia missa, dissimular y favorescer los predicadores hereges y el mal tratamiento que hizo al doctor Edero no concluyen que determinadamente se a tenido por herege sino por christiano floxo y descuidado, pues en lo del confessor no se sabe si se confiessa o parla con el en otras cosas, y el comulgar sub utraque es con dispensacion del papa que se la pudo dar y el aversela pedido es claro argumento del reconoscimiento que tiene al vicario de Christo y que reconosce su auctoridad y postetad y que en fin mientras la yglesia no le declara por herege ni puede ni deve ser tenido por tal que a serlo no le podia escrivir Su M^d ni tener mas trato ni corespondencia con el conforme a lo que se manda en el evangelio y epistolas de Sant Pablo y assi le paresce en conformidad de lo que dize el padre de Cordova. Que se deve esperar la respuesta del emperador para que Su M^d lescriva mas que attento lo que dize Dietristan que aunque tenia por difficil acabar con el emperador que mude confessor no lo tiene por impossible le deve encargar mucho V. M^d que el encamine y procure esto con grande instancia por ser un articulo y escalon tal que saliendose con el se ternia andada la mayor parte del camino. [1]

Como escrivo no ay que tratar agora desto ni que determinarlo que antes lo que se procura es que no sea menester venir a esta declaracion esto es lo que agora conviene y se deve descrivir a Dietristan en respuesta de su carta y que procure que tome otro buen confesor por que sino le tomase bueno quiza seria mejor no tomar otro digo menos malo.

[1] *Der folgende Absatz von der Hand des Königs am Rande hinzugefügt.*

Que pues el verdadero remedio ha de venir de dios se comience por el mandando V. Md que se continue la oracion refrescando las ultimas cartas de que va aqui copia advirtiendo en ellos particularmente que los sacerdotes en el memento pidan a Nuestro Señor tenga por bien de encaminar cierto negocio que V. Md mucho dessea en servicio suyo y augmento de las cosas de la religion catholica y del universal beneficio de la christiandad que debaxo desta cubierta paresce que iran bien.

Que V. Md encargue a Dietristan haga buen officio por el Edero supplicando al emperador le perdone consuelo y restituya en su gracia y officio dandole a entender quan bien parescera a todo el mundo y lo mucho que animara la parte catholica.[1]

Esta bien questo sescrivia a Dietristan y id ordenando la minuta dello. Que en esta carta para Dietristan y en todas las que V. Md huviere descrivir al emperador le de siempre a entender que V. Md le tiene por muy christiano y que como tal le propone V. Md aquellas cosas por via de recuerdo para que las mande proveer y remediar como del se espera pues esta claro que el mostrar que se juzgava del lo contrario seria hazerle quitar la mascara y dar con todo al traves.[2]

En lo que sescriviere a Dietristan no ay que tocar en esto ni para que decir si el emperador es muy christiano o poco.

El presidente comenco por dezir que el negocio era de tan gran importancia como se avia representado por tocar en religion y en la persona del emperador y por el provecho o daño que del podria resultar.[3]

Esto es hasta aqui lo que agora se podra escrivir a Dietristan que al emperador no ay para que hasta ver si tray algo Queveniler.

Que no conviene darnos por entendidos antes ir mostrando siempre que V. Md le tiene por muy catholico y que confia que como tal ha de poner el remedio necessario en las cosas de la religion y concurrio con el de Cuenca que hasta agora no se podia tener por herege, pues el comulgar sub utraque es con licencia y el rey de Francia lo haze algunos dias y en Roma el diacono y subdiacono quando celebra el papa, aunque el confessar con sacerdote casado le haze muy sospechoso, pues es como sino se confessasse y no recibe la gracia ni absolucion por ser el tal confessor descomulgado y denunciado en la bulla in coena domini y con esto se junta la irreverencia que tiene el sacramento. Pero el de Cuenca torno a dezir que no eran razones concluyentes para le tener por herege ni sospechoso determinadamente assi por no le aver declarado la yglesia y por las otras razones que torno a dilatadas mas como

---

1 *Der folgende Satz vom König am Rande beigesetzt.*

2 *Das Folgende vom König am Rande geschrieben.*

3 *Das Folgende vom König am Rande bemerkt.*

porque de ordinario los que lo son procuran que lo sean los que tratan con ellos y hasta agora no se sabe que aya intentado de hablar a la emperatriz en esto ni ella lo sufriera antes se huviera alexado del ni tampoco se vee que aya dicho cosa alguna a sus hijos en esta materia antes holgo de que se truxessen y criassen aca los dos menores sabiendo que avia de ser muy catholicamente y que en conclusion del modo de proceder del emperador no se podia condenar a mas de ser tenido por remisso y descuidado christiano y que deve ir assi por cumplir con los de ambas religiones para sus fines, que es tan gran negocio el declarar a un hombre por herege que por ruin y baxo que sea se haze con gran fundamento y probabilidad quanto mas de la persona de quien se trata.

Acabado que huvo el de Cuenca torno el presidente a concluir la platica con dezir: Que para responder V. M^d^ al emperador se esperasse mas que agora era bien escrivir a Dietristan lo del confessor en la forma que lo avia apuntado el de Cuenca y que siempre acuerde y pida al emperador favorezca los catholicos y que perdone al Edero.

Esto es asi bien.[1] El Prior dixo: Que era muy acertado no dar V. M^d^ a entender al emperador lo que del se sospecha sino que siempre crea que V. M^d^ le tiene por muy catholico y que esto convenga assi y el daño que podria hazer lo contrario se podia ver por lo que resulto de la ida de Gallo.

Que en lo que agora se ha descrivir a Dietristan se conformava con el parescer de los dos obispos añadiendo que lo comunique con la emperatriz para que haga el officio acertado assi sobresto como sobre lo que toca al consejero Edero.

Parescio assimismo a todos que se avise al de Montagudo de lo que se scriviera a Dietristan y de lo que aqui propuso el nuncio y de lo que ha scripto don Juan de Cuñiga y de lo que a ambos ha mandado responder V. M^d^.

En lo de la oracion y lo que se ha descrivir a los prelados yglesias todos concuerdan.[2]

Esto del comunicarlo con mi hermana lo poned en la forma que se puso en el escrito que yo di aqui a Dietristan,[3] tambien mirad si al que se a avisado de lo que yo trate aqui con Dietristan porque si entonces no se le dixo no avra para que decirselo agora, pero si entonces se le dixo lo mismo se podra hazer agora, y lo del nuncio y de don Juan de Cuñiga tambien se le podra escrivir. Lo de la oracion es muy bien que se haga, vos ordenad una minuta della que os parezca a proposito y veanla despues los obispos y despues yo y se podra despues dar a Juan Vasquez, porques mejor y mas disimulado que vaga por aquel camino.

---

[1] *Vom König am Rande hinzugefügt.*

[2] *Folgt Randbemerkung des Königs.*

[3] *Die Worte von* yo di *angefangen unterstrichen.*

8.

Kaiserin Maria an Cordova. *1574, Mai 24. Wien.*

Klagen über des Kaisers religiöse Lauheit, der den Eindruck macht, als gebe es nur diese Welt und keine andere.

Simancas, Archivo general, secretaría de estado, leg. 674, fol. 123.

No he holgado tanto con esta carta vuestra como suelo, porque me pesa que os vays a Salamanca. Bastasse teneros en Castilla, que no esteis adonde la reyna y no querria que esto fuesse parte, para que me faltassen vuestras cartas, porque como tengo la misma necessidad dellas que suelo no querria que faltasse. El negocio de Dietristan no va mas adelante, porque, aunque vino tan bien como se podia dessear, es tanto lo que cierran aca que no dexan lugar para nuevas replicas que es lo que sera menester. Agora andamos procurando que Mathias y Maximiliano comulguen, que hasta agora no havido remedio, aunque lo he procurado muy muchas vezes, mas responden me luego que de muy buena gana como lo hagan como mando dios, y digo que como lo mando dios y lo hizieron sus abuelos, y assi hasta agora no me aprovechado, aunque hablaron ellos mismos y sus hermanos, plegue a dios que salgamos con ello.

Que yo bien se que me ponen culpa que no aprieto como devia y yo os prometo que haga todo lo que puedo y, si algo dexo, es por oyr cosas que lastiman toda la vida no que me toquen sino en que se vee en los malos terminos que estan los de aca. Quando veo al emperador con salud passo, agora anda razonable, mas quando no la tiene, no se de mi porque acabarse la esperanza que vos me dais, de que he de verlo que desseo, es terrible cosa y sino la tuviese en la bondad de dios no podria tenella en otra cosa, no porque aya peoria en lo principal, que antes ay alguna mejoria, y digo alguna porque es poca, solo que le he oydo dezir no se quantas vezes, estos hereges y esto ya sabeis que no solia ser, y en lo de la missa tambien me paresce que ay alguna, mas tanto descuydo y floxedad en todo que no paresce que ha de aver otro mundo sino este ni otro dia [?] sino el presente porque para adelante aun para las cosas del mundo mismo ay lo mismo y desto bien veo que es mia la culpa, los pocos ministros ni personas que digan sino lo que ha de contentar a quien lo oye, Dietristan si quisiesse sera muy bueno y si entrasse en platicas y negocios, tengo por cierto que muchos vendrian a parar enbien, mas esta tan puesto en que no es para ello que no ay sacalle de aqui y assi yo pienso que no lo . . .

Tambien sospecho que quedara de mejor gana alla y con esto estare mas desgustado en el servicio de sus amos lo haze harto bien, mas como ellos son mocos y han de tener tan rezios contrarios como no dexan de darme cuyado, y tambien me le da reyna de Francia por no andar su marido bueno y las cosas de alli tan rebueltos, bendito sea dios que su hermana no me da ninguno y que tanta

merced nos ha hecho a ella y a mi y mas agora que esta ya sin quartano y por su marido confio que me ha de venir el hazerme dios nuestro, porque en lo de aca haze lo que pude y dizen me que haze hazer mucho ocasion y assi espero que nos cabe parte della. Con Dietristan bien quisiera que lo huviera hecho mejor . . .

De Viena, a xxiiij de mayo 1574. Maria.

9.

Monteagudo an Philipp II. *1575, März 28. Prag.*

Bericht über des Kaisers religiöse Haltung, die sich eher verschlimmerte. Auseinandersetzungen Maximilians mit dem Bischof von Wiener-Neustadt und Dietrichstein.

Simancas, Archivo general, secretaría de estado, leg .672, fol. 39. Kanzleivermerk: Descifrado del conde de Monteagudo a Su M^d^ de Praga, a 28 de marco 1575.

A la que V. M^d^ fue servido escrivirme en XXVII de deziembre sobre lo que toca a la persona del emperador terne poco que dezir por agora mas de besar los reales pies y manos de V. M^d^ por averse querido contentar de los officios tan flacos que por mi parte se hazen para ver, si sera dios servido de remediar este principe tan olvidado de lo que conviene. El mayordomo Trauzen me ha traydo en palabras no porque en el aya falta de desseo sino porque la tiene grande en el animo no se determinando a emprender semejante empresa paresciendole ha de dañar mas que aprovechar, mas aun no me ha desconfiado del todo para que yo piense que ha de dexar de hazer su officio. Esperare hasta esta pasqua dios mediante en la qual se vera lo que avra aprovechado el dicho Trauzen y la carta que la reyna nuestra señora escrivio esta ultima vez que siempre he juzgado ser este el mas importante remedio de todos y aunque parezca no surte del al presente el fructo que se dessea, supplico a V. M^d^ se menudeen estos tales officios de manera que de tiempo a tiempo cargue la mano la reyna, aunque no responda a este cabo su padre. Hame dicho la emperatriz estos dias que no ha tratado el emperador cosa alguna en razon de lo que agora de alla se scrivio, aunque no suele ser assi otras vezes que siempre le muestra las cartas que V. M^d^ le scrive en esta materia. El mayor mal que agora ay es no tratar ya el emperador con nadie destas cosas ni acordarse jamas que ay vivir ni morir, y en esta conformidad caminan todas sus actiones como quien despues de la gran crescida y rodeado de las muchas aguas de su confusion se ha venido a quedar en seco sin hallar salida para un cabo ni para otro. No ha ocho dias que tratando comigo en diversas materias y atravesandose la de la religion le dixe cerca de los Trinitarios

y calvinistas (de los quales Su M^d dize que abomina) una palabra por donde entendiendo de mi lo que sentia de los unos y de los otros, se sacudio tanto que me maraville, de nuevo viendo con la libertad que queria tratar semejantes cosas, y no lo digo porque Su M^d abonasse ninguna destas sectas, sino porque no sufre respuesta ni replica a lo que se le offresce o se le assienta una vez sea bueno o malo o indiferente.

El obispo de Vienna (a quien ya han traydo sus bullas y se consagrara esta pasqua) es una sancta criatura y muy docta, porque desde que le oyo el emperador dos o tres sermones en que procedio gallardamente y le proveyo del obispado, nunca mas le ha oido ni visto en pulpito ni fuera del y a ninguno destos semejantes theologos les paresce cosa conveniente entregerirse ni entremeterse a tratar con Su M^d en materia de religion, si de Su M^d no son llamados y assi le dexan estar en su miserable estado. Yo hago los officios que puedo agora por orden de la emperatriz hasta descubrir, si es assi que tiene ya el emperador confessor señalado. Bien creo que lo sabre, pero sera el mal que con el secreto que Su M^d Imperial guarda en estas cosas tales no se podra acudir a prevenir con el preservativo hasta que ya este hecho el daño, y despues es difficultosissimo de remediarlo. La M^d de la emperatriz ha estado bien advertida para hazerse de nuevas, si el emperador le comunicase lo que su hija la reyna nuestra señora le ha scripto. Todavia si el Trauzen se determina a hablar al emperador, la emperatriz lo terna por bueno en qualquier tiempo que sea y no por esto le paresce que dexe de proceder en lo comencado la reyna nuestra señora. Haze holgado cosa que no se puede encarescer de ver por mi medio el capitulo que scrivio al emperador y de que se huviesse guiado el escrivirlo por el de su confessor.

Tambien dize Su M^d que se procurara quanto sea possible que el emperador dexe comulgar a los serenisimos Mathias y Maximiliano para esta pasqua, si bien se dubda dello, y parescele que si esto ha de hazer el effecto que se dessea ha de ser, quando el serenissimo rey de Ungria comulgue en su coronacion de aqui de Bohemia. Los dichos principes Mathias y Maximiliano tienen un ayo muy hombre de bien y gran catholico por cuyo medio se procura que esten con valeroso animo Sus Altezas para que quando de su padre reciban este encuentro, el qual dessea grandemente que comulguen sub utraque sprecie, se sacudan del como conviene.

El obispo de Neustad que es el predicador del emperador de quien ya yo he hecho a V. M^d otras vezes relacion predica estos dias valerosamente contra la confession Augustana y nunca menos contemporizo que agora. Oyele el emperador esta quarema cosa que no la avia hecho dos años ha de que estava el predicador harto sentido y assi ha ido cargando la mano de manera que me dizen averle embiado a mandar que se templasse en estas materias. El respondio que si Su M^d le tornava a mandar algo cerca de su ministerio le

tuviesse por despedido de su officio y que quando se sirviesse de que dexasse su obispado lo haria de muy buena gana y se tornava muy contento a residir en su calongia de Maguncia y assi le dexan dezir como quiere y el emperador todavia le oye, aunque me ha dado a entender la emperatriz que esto es con muy poca attencion.

He sabido que mostro el emperador tres o quatro dias ha a Dietristan, aunque no me lo ha dicho hasta agrora porque no le he podido ver, ciertos avisos del imperio que contienen las faltas que algunos ponian en la persona del rey Rudolfo, y la substancia de todas era notarle de muy españolado en el comer y en el bever y en el guardar auctoridad y cerimonia demasiada y el ser muy hipocrita cerca de las cosas ecclesiasticas que es a donde a estos les deve mas de doler, y Su M^d^ dixo al dicho Dietristan, porque veais lo que passa y si tiene necessidad Rudolfo de cumplir con todos y assi algunas palabras destas muy rebocadas. Respondio con mas libertad de la que Su M^d^ quisiera, mas no mas de lo que devia, y a lo ultimo de la platica que fue breve dixo por estas y otras tales cosas: Desseo yo mucho que V. M^d^ me libertasse de las cargas que me ha puesto en el servicio de Su Alteza y de V. M^d^. A lo qual no le respondio palabra el emperador. Tambien dizen que le ha combidado muchas vezes con su consejo destado y nunca ha podido acabar con el lo quiera acceptar de que esta Su M^d^ desgustado yo he persuadido a Dietristan muchas vezes que no se salga tan a fuera de los negocios, pues podria tanto aprovechar en ellos, pero ha me dicho tales y tan buenas razones que me ha hecho reparar en ellas.

Beso los reales pies y manos de V. M^d^ porque hallandose occupado con tales y tantos arduos negocios fue servido como me lo ha dado entender de ver mi carta que el conde de Chinchon dio a V. M^d^ y por dezirme que se serviria de mandarme responder yo esperare la respuesta quando V. M^d^ sera dello servido y aun espero sera tal como lo meresce la voluntad que en mi ay de gastar la hazienda y la vida en el servicio de V. M^d^ cuya etc. Praga a xxviij^o^ de marco 1575. [1]

Esta se vera como suele y vos la tened aparte con las demas desta materia y las que van aqui no han visto los que estan aqui y avisad al conde que no acuse estas cartas secretas ni las que se le scriben de aca no las que el escribe en las cartas de negocios como lo haze en estas por que no vean por alli las del consejo ni entiendan nada destotras cartas que no ay para que sino encima della misma puede poner que se de en vuestros proprios manos o escribiros a vos una cartilla para que la descifreis vos mismo y como vereis borre donde en su carta decia que descifrasedes vos esta.

---

[1] *Das Folgende von des Königs Hand.*

10.

Monteagudo an Philipp II. *1575, September 29. Prag.*

Vertraulicher Bericht über den Kaiser, dessen Nachlässigkeit und Geringschätzung in der Frage der Religion allen den Mut nimmt, ihre Beziehungen fortzusetzen.

Simancas, Archivo general, secretaría de estado, leg. 673, fol. 93 und 94. Vermerk der Kanzlei: Descifrada del conde de Monteagudo a Su Md de Praga, a 29 de setiembre.

Lo que tengo que dezir a la de V. Md de 14 de julio que me truxo Art aga en respuesta de la mia de 28 de marco que tratava de materia secreta de religion y de lo que desta en substancia toca a la persona del emperador es, que Su Md procede como hasta aqui y con tanto olvido y sacudimiento, quando incidentemente desto se trata, que todos sus ministros estan acovardados, aviendo hecho juizio de quan poco fructo seria apretar ni hablar al emperador sobresto y si bien es assi, que la emperatriz por su cabo y yo por el mio no perdemos occasion ni tiempo, por si la bondad de Dios se doliesse del trabajo que este principe da a los que tanto dessean su remedio, como Vuestra Md y todos los catholicos que le conoscen y no conoscen pero el todavia, dexa passar el tiempo y yo sospecho que esto es mas como hombre que no piensa ni discurre en que se le ha de acabar la vida tarde o temprano, que no por ser del todo pervertido en las cosas de la fee, y aunque el ser uno herege es el summo mal y ultima miseria de un hombre, no se si viene a ser quasi todo uno vivir una persona muy obvidada de Dios y dexada y desacordada de quanto se dize della, que es la llaga mayor deste principe, el qual tengo para mi que no se ha confessado este año, y aun vengo a dessear que fuesse assi si avia de ser como quieren dezir que ha sido otros años.

He acudido al mayordomo mayor Trauzen, dandole recuerdos de lo que otras vezes con el he tratado en razon deste negocio tan importante, a fin que persuadiesse a su amo eligiesse confessor catholico a satisfaccion de los que lo son, pero el nunca se ha determinado a meterse en esta platica, si bien es verdad que no me despide de hacer este officio como vea la occasion en las manos, yo no dexare de presentalle las que se offrescieren afin que veamos si por alli surtira algun buen effecto.

Tratando con la emperatriz desto mismo de un mes a esta parte me dixo Su Md largo lo que sentia, y como luego que se resoluto el emperador en ir a Ratisbona que fue en el mes de julio le dixo Su Md estas formales palabras: Señor, para que las cosas senos hagan bien, necessario es acudir a Dios, si a el le paresciesse, bueno seria confessarse y comulgar para hazer esta jornada. El em-

perador le respondio: Que sabeis vos si ya yo lo he hecho? Su M[d] le dixo: Si es con aquel que dezian queria tomar por confessor, mejor fuera no hazerlo. El emperador respondio: Que sabeis vos que persona es con el que me he confessado? Pues hago os saber que es muy buen catholico y que no es casado como el otro, aunque es el que entro en el beneficio curado que tenia el viejo. Llamasse Abraham y no es nada (segun me han informado) hijo de obediencia sino muy herege, el mayordomo Trauzen tiene le por peor que el otro, y aunque passo el emperador esto con la emperatriz sin passar mas con la platica adelante, Su M[d] me ha dado a entender que entiende no haverse confessado el emperador y que lo que le dixo o fue burlando o tentativa. A que la emperatriz le respondio de tal manera que no tendra el emperador causa para dexar de hazer lo que deve a Dios y al mundo. Por otra parte me dixo la emperatriz que hablando el emperador en la materia de la religion unas vezes con los catholicos, otras con los hereges deste reyno y tambien en ausencia de los unos y de los otros, le ha oido dezir cosas con tanto hervor y tan bien dichas como las pudiera dezir el mayor catholico del mundo, y esto contra los confessionistas y contra toda otra suerte de sectarios.

Sobre todo (por avermelo la emperatriz mandado) escrivi a don Juan de Cuñiga suplicasse a Su Sanctidad concediesse a Su M[d] hijos y parientes por affinidad o consanguinidad en qualquier grado que fuessen y a toda su casa y corte el gran jubileo deste año sancto para que se pudiesse ganar y conseguir aqui en Praga. Don Juan embio el brebe para que con visitar quatro yglesias rezando en ciertos altares dellas lo que Su Sanctitad señalo se ganasse el jubileo. La emperatriz lo gano luego que vino el dicho brebe y assi comencaron todos los catholicos de la corte de todas las naciones, y como la concesion traija clausula de confession y comunion, ha sido cosa de gran consuelo y exemplo, lo que en esta dicha corte ha passado este mes de agosto.

Pero porque no ay buena obra que no sea perseguida, ha havido grandes escarnios y befas de todos los mas de los hereges y lo peor es que el emperador trato muy mal dello en una comida publica haziendo gran burla de los que ganavan el jubileo, sin mirar que, quando no fuera negocio de Dios, el escarnio y la burla se estendia a hazer lo de la emperatriz y del rey Rudolfo y principe Ernesto sus hijos que tambien le ganaron con gran devocion, y desseando hazer lo mismo Mathias y Maximiliano fueron a supplicar a su padre les diesse licencia para tres cosas. La primera para confessar y comulgar la fiesta de Nuestra Señora de Agosto. La 2[a] para recibir el sanctissimo sacramento de la confirmacion, porque su confessor el obispo de Neustad en la ultima confession se lo avia mandado, y la 3[a] que Su M[d] fuesse servido dexarles ganar el jubileo que su madre y hermanos avian ganado. A lo primero les respondio el emperador que lo podian hazer cada y quando

que quisiessen sin pedirle licencia. A lo de la confirmacion que en tornando a Vienna desde Ratisbona los podia confirmar el obispo. A lo del jubileo, que en el brebe que avia concedido a la emperatriz Su Sanctidad se offrescian algunas dubdas de las quales se informaria Su M[d] y despues les ordenaria lo que avian de hazer, y assi se han quedado estos principes sin ganarlo hasta agora, si bien lo han desseado y dessean ganar intimamente porque cierto son catholicissimos. A Sus Altezas y a sus hermanos mayores (viniendome a buen proposito) he significado el contento que V. M[d] ha recibido del exemplo que dan y de la comunion que hizieron esta pasqua passada animandolos y esforcandolos en el real y catholico nombre de V. M[d] que passen adelante con tales exemplos pues segun estan las cosas destas provincias son aquellas las principales armas con que se han de conquistar y ganar los animos de los desviados de la santa yglesia catholica Romana, y que procediendo Sus Altezas desta manera, V. M[d] ternia sus serenisimas personas y sus cosas en el lugar que si fuessen sus proprios hijos para les audir y favorescer como verdadero padre, respondieron me Sus Altezas de la manera que se podia dessear, mandandome que de su parte assegurasse a V. M[d] que no solo los buenos exemplos desta aqui passarian adelante, pero cresceriann con el favor de Dios y que en esto harian poco servicio a V. M[d] hallandose tan obligados a Dios y a quien eran, que en otras cosas que se offresciessen esperavan merescer la merced que V. M[d] les offrecia, assi lo dixo el serenissimo rey de Ungria y su hermano Ernesto y los otros archiduques quasi en la misma substantia por los terminos adequados a la edad de Sus Altezas.

En medio destos trabajos y desigualdades no dexa Dios de dar algun alivio y refresco a los suyos, y este ha sido aver quedado los barones desto reyno digo los hereges muy corridos y confusos por no aver alcancado del emperador en esta dieta de Bohemia ninguna de las cosas que pretendian para conservar y augmentar su maldita religion y segun con estos de muchos y poderosos bien ha sido menester traellos al emperador con la maña que los ha traydo. La resolucion no fue otra que dezirles Su M[d] a todos juntos como no le tocaba tratar de materias de religion ny menos lo podia hazer por los juramentos que tiene hechos a Bohemia que las cosas esten en el estado que estavan hasta que los de la confession Augustana se conformen con los cattolicos o Su M[d] torne a este reyno a ver si havra medio o orden de conformar a los unos con los otros y que entre tanto no ynquieten ny perturben a los cattolicos, ny a los antiguos de sub utraque spezie que son los hussitas so las penas contenidas en las tablas del reyno. Assi ha quedado este negocio sin haver en el peoria como se tenia antes a los de la confession Augustana se les han quitado muchos beneficios y parochias y oficios publicos de lo civil que habian usurpado contra lo compactado en las dietas passadas del reyno.

Contentaronse mucho los cattolicos que el emperador y todos los estados del reyno que estavan juntos en la dieta pidiessen licencia al nuncio y al arcobispo para transferir el ayuno que cayo el dia de sant Matheo, si huviesse lugar por celebrar aquel dia la coronacion y sino que el ayuno quedasse en su dia y la fiesta se transfiriesse al siguiente, lo qual se hizo, porque al nuncio y al arcobispo parecio de menos ynconveniente transferir la fiesta que el ajuno, el qual se quedo en su dia y la fiesta de sant Matheo se celebro a los 22 en la ciudad de Praga por todos los estados y parochias assi cattolicas como hussitas.

El ver comulgar publicamente al serenisimo rey Rudolfo sub una specie apartandose del altar para tomar el lavatorio afin que todos entendiessen que en aquella comunion no yntervenia cosa que tocasse a sub utraque specie (como lo entendieron quantos en la iglesia estavan en gran confusion de los hereges y consuelo de los cattolicos) fue de gran momento y alivio para los dichos cattolicos sobre que yo hable largo al rey loandole el exemplo que avia dado y previniendole para que si Dios fuesse servido de le llamar a la corona de rey de Romanos desde luego estuviesse apercebido Su Alteza para los encuentros que en Ratisbona avian de passar sobre la comunicacion de aquella coronacion, cerca de la qual ha tratado ya algunas vezes largo comigo la M[d] de la emperatriz y yo me he comunicado con Dietristan y estamos puestos en ayudarnos del duque de Baviera y del arcobispo de Maguncia, en cuya mano estara gran parte deste exemplo porque seria el mayor que el rey podria dar en estos tiempos y tornando a lo que passo en la coronacion de Bohemia miraron los cattolicos mucho en lo que el emperador hizo que hallandose en la yglesia, sentado en su silla imperial delante de todo el pueblo y sin cortinas, porque aca no se usan, como otras vezes oye missa las fiestas en una estufa pequeña como cancel que tiene en la yglesia donde el pueblo no vee de la manera que la oye y hallandose muy impedido de los pies porque siempre le traen en silla. Este dia, cuando quisieron alcar el santissimo sacramento, si bien se suele bolver a el quitando entonces la gorra sin salir de la silla, no solo se mando quitar la corona, y a su marischal que baxasse la punta del estoque al suelo, pero de la misma silla que estava bien apartada del estrado, se mando sacar assi con su ornamento imperial como estava y salido a fuera se hynco de rodillas con particular demostracion de lo que otras vezes se echa de ver y assi estuvo hasta que el arcobispo alco el caliz. Despues no se puso cosa alguna en la cabeca hasta que consumio el dicho arcobispo y al tiempo que el rey su hijo comulgo tambien se salio de la silla a gran prissa, y se hinco de rodillas en el strado hasta que la comunion fue hecha. Tanta es la flaqueza de las cosas de por aca y la lastima dellas que andamos mirando en estas y en otras mas menudas.

Dietristan no solamente anda fuera de los negocios semejantes al que aqui se trata, pero de todos los demas se ha salido y a su amo no paresce que se le ha dado mucho dello, y esta deve ser la causa porque no escrive a V. M^d tan de ordinario aunque yo le he dicho algunas vezes no lo dexe de hazer por la intelligencia que de todo tiene, el me ha respondido que siempre que vea occasion y se offrezca algo que escrivir a V. M^d lo hara, y por no averse offrescido lo ha dexado de hazer. No se si escrive agora, que como se ha partido con sus amos y yo me quedo aqui a despachar a Artiaga, no nos hemos podido ver a la partida.

Como V. M^d fue servido de responder en una carta que tratava de la persona del emperador y cosas de religion a mis particulares discendome havia V. M^d recebido mi carta que dellos tratava yo me descuyde yendo respondiendo a la misma carta ... y creo trate de mis cosas, pero ny dellas ny de las que tocaren a otros se tratara en semejantes cartas como V. M^d lo manda ny aun en las que escriviere de materias de estado, si ya los particulares de algunos personages no fueren dependientes de las mesmas materias de estado. El de V. M^d Cattolica consereve y aumente Nuestro Señor dando a V. M^d tan larga y dichosa vida como sus vassallos y criados desseamos y havemos menester. De Praga, a 29 de setiembre 1575.

S. C. R. M.

de V. M^d humilde criado y bassallo que sus reales pies y manos besa

El conde don Francisco Hurtado

11.

Francisco de Cordova an Philipp II. 1575, Dez. 20. Madrid.

Hält die Fortsetzung der Bemühungen um den Kaiser durch Dietrichstein für nötig. Hofft auf eine Besserung nach dem Vollzuge der römischen Königswahl Rudolfs, weil er dann auf die protestantischen Fürsten nicht solche Rücksichten zu nehmen braucht.

Simancas, Archivo general, secretaría de estado, leg. 673, fol. 96.

S. C. R. M^d. El secretario Cayas me mostro la carta del conde de Monteagudo y la emperatris mescrivio en summa quesi lo msemo quescrive el conde porque la emperatris dize que en algunas cosas de la religion ha visto mejoria en el emperador, mas en lo que toca a su persona tanto descuydo ay como antes avia, la reverencia que dize el conde que el emperador hizo en publico al sacramento del altar es de tener en mucho porque algun tiempo se dixo que hazia burla de los que adoravan el sacramento, mas el mesmo me dixo que sino creiera en la misa que nunca la oiera, el hazer burla de las indulgencias es un gran mal y muy comun que ay en aquella

tierra y pues en algunas cosas de la religion el emperador a mostrado alguna mejoria aunque en otras tenga falta si a V. M[d] parece seria bien que entre la gratulacion y parabien de las coronatíones se alabase averse hecho todo religiosa y devotamente segun la antigua costumbre de la sancta iglesia catholica tan bien sera justo que V. M[d] mande que con gran instancia se haga de nuevo el officio cerca de la religion con el emperador que fue encomendado a Diatristan, ni porque Diatristan lo aya disimulado no por eso. V. M[d] lo a de pasar en silencio, pues es negocio tan necessario. Runpho podra hazer bien este officio que es buen christiano, y confio en Dios quel emperador despues de aver coronado a su hijo en rey de Romanos tomara mejor que antes las cosas de religion que V. M[d] le encomendare porque de aqui adelante no terna tanto que respetar a los principes hereticos como hasta que solia hazer, y para quel emperador se mejore en la religion aiudara mucho que V. M[d] le muestre nuevos y mayores favores porque un negocio tan arduo como este ansi es menester y todo lo que se hiziere sera bien empleado por reducir un emperador a que tenga y profese la fe y sacramentos y lo demas que tiene la iglesia catholica y confio en dios que V. M[d] alcancara todo esto si persevera en este tan santo officio. A la reyna escrivo que es tiempo que torne a escrivir al emperador cerca del confesor catholico que deve tomar. Nuestro señor la S. C. R. persona de V. M[d] en todo bien prospere. De San Francisco de Madrid, a 20 deziembre 1575.

Capellan de V. M[d]
fray Francisco de Cordova.

12.

Francisco de Cordova an Philipp II. 1576, Juli 13. Madrid.

Rät dringend, auf Maximilian weiter einzuwirken. Sehr beunruhigend ist die Tatsache, daß er die guten Ratschläge seiner nächsten Angehörigen unberücksichtigt läßt.

Simancas, Archivo general, secretaría de estado, leg. 675, fol. 41.

El secretario Cayas me leyo la carta del conde de Monteagudo y aunque da buena esperanza de la religion en lo que pertenece a la persona del emperador, mas una razon que alli dize quita todo la esperanca, y es quel emperador no quiere que V. M[d] ni la reyna traten con el negocio de religion, a cerca deste articolo conviene que la reyna no entienda la voluntad del emperador y que V. M[d] mande advertir al conde que no sepa el emperador quel a escrito esto a V. M[d] muchos dias a que yo entiendo este mal, pero siempre hize como que no lo entendia y por abonar al emperador procurava con los que algo valian que hablasen con el en ne-

gocios de religion y les dezia quel emperador holgava de oir a todos los que havian con el negocios de la religion todas las vezes que avia necesidad o se ofrescia ocasion avra por palabra avra por sripto nunca dexe de tratar von ello que pertenecia a la religion. Sobre este articulo me dixo el archiduque Carlos que por instrucion de su padre no tratava con el emperador su hermano negocio de religion. El maior mal que puede aver en este negocio es no que ver oir la doctrina de la fe ni recebir los sanos consejos y buenos admonestaciones specialmente de los parientes y amigos, por amor de dios V. M[d] haga como que no entiende este articulo, porque es gran mal y deshonra de un principe no querer tomar parescer y consejo en lo que pertenece a la salud y bien de su persona y estado. El confesor que señalan para el rey de Romanos es muy suficiente para aquel officio, plega a dios venga en efecto de la familiaridad quel provincial Augustino a alcancado con el emperador segun lo que[1] [scrive] el conde, mas se deve temer mal que sperar bien maiormente por ser el Augustino Valenciano y el emperador astuto que de una parte a otra se comunicaran algunas cos[as] que seran como suele mas para burlar que para edificar la religion como lo vi en aquella tierra salvo si dios pusiese al provincial Augustino animo para que ganada la benevolencia del emperador, mas de veras tratase las cosas de la religion y no cesase deste officio, aunque sintiere quel emperador no gustava dello y sino ay esta buena speranca del Augustino, seria buen consejo procurar algun buen modo para sacarle de alli. Con esta va carta para la reyna para acordarle que scriva al emperador conforme a lo que a comencado. V. M[d] vera major que yo si conviene . . . De Madrid, a 13 de julio 1576.

[1] *Folgt ein undeutlich geschriebenes Wort.*

